

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Band 20
1980



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS
Redaktionelle Arbeiten: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstr. 5, 4400 Münster

Copyright © 1980 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 4400 Münster

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks, der fotomechanischen oder tontechnischen Wiedergabe und der Übersetzung. Ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist es auch nicht gestattet, aus diesem urheberrechtlich geschützten Werk einzelne Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder mittels aller Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien zu verbreiten und zu vervielfältigen. Ausgenommen sind die in den §§ 53 und 54 URG genannten Sonderfälle.

Printed in Germany

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1980

ISSN 0078-0545

Inhalt des 20. Bandes (1980)

	Vorwort	1
Renate BROCKPÄHLER	Das <i>Haböken Evangelium</i> - Lügen- schwank und Evangelienparodie	3
Heinz EICKMANS	Zur Gestaltung lokaler Mundart- wörterbücher. Überlegungen an- hand niederrheinischer Beispiele ..	33
Loek GEERAEDTS	Zu den Illustrationen in den nie- derländischen Ausgaben von Seba- stian Brants Narrenschiff	56
Jan GOOSSENS	Reynaerts und Reynkes Begegnung mit dem Affen Marten	73
Dietrich HOFMANN	Germ. * <i>bl-hait-a-</i> 'Versprechen' und das heroische Leistungselöbnis ..	85
Gunter MÜLLER	Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands ..	111
Hermann NIEBAUM	Weddigen und Klöntrup. Ergänzungen zur Geschichte der westfälischen Lexikographie	131
Robert PETERS	Variation und Tradition. Klein- wörter im <i>Nomenclator latino-</i> <i>saxonicus</i> des Nathan Chytraeus ...	147
Reinhard PILKMANN	Die literarische Verarbeitung west- fälischer Sagenliteratur und kodi- fizierter Brauchtumsüberlieferung in den Romanen Ferdinand Krügers ..	178
Willy SANDERS	Nochmals zur deutschen Volks- etymologie	202
Timothy SODMANN	Braunschweig und der nieder- deutsche Eulenspiegel	209
Hans TAUBKEN	Der grote Rock. Zu einem Pasquill in niederdeutscher Sprache aus dem Jahre 1848	216
G.M.	Veröffentlichungen von Irmgard Simon	239

Der Herausgeber und alle übrigen Autoren widmen ihre
Beiträge in diesem 20. Band der Zeitschrift NIEDERDEUTSCHES
WORT

Frau Dr. Irmgard SIMON

zu ihrem 65. Geburtstag am 6. Oktober 1980 in dankbarer
Anerkennung ihrer langjährigen, verdienstvollen Tätigkeit
in der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.



Sehr verehrte, liebe Frau Simon,

zehn Jahre lang, von Band 7 (1967) bis 16 (1976), redigierten Sie die Zeitschrift NIEDERDEUTSCHES WORT mit beharrlicher Sorgfalt und verliehen ihr ein formales, zum Teil auch inhaltliches Niveau, das zu erhalten uns Mühe macht. Sie gaben der Zeitschrift ein eigenes, unverwechselbares Gesicht, das auch erkennbar blieb, als ökonomische Zwänge zuletzt Sie und uns dazu nötigten, für sie ein vereinfachtes Herstellungsverfahren zu akzeptieren. Sie haben Ihre redaktionelle Verantwortlichkeit immer sehr weit gefaßt und manche Autoren vergangener Jahre, auch die Unterzeichneten, können sich an Briefwechsel und an Gespräche mit Ihnen erinnern, in denen an der Verbesserung der eingereichten Beiträge gearbeitet wurde. Die Zeitschrift verdankt Ihnen viel.

Nichts lag daher näher, als Ihnen gerade hier Dank auszusprechen für Ihre Verdienste um die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Obwohl von Studium, Neigung und erster wissenschaftlicher Tätigkeit her Volkskundlerin und erst 1966 von W. Foerste als Wissenschaftliche Referentin an die damalige Abteilung für Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission geholt, unterstützten Sie doch schon bald mit allen Ihren Kräften die Belange der "dialektologischen" Abteilung in der Führung ihrer Geschäfte und vertraten ihre von der Allgemeinen Volkskunde bisweilen abweichende Interessenlage. Nicht zuletzt Ihrem Einsatz ist es zu verdanken, daß die Abteilung für Mundart- und Namenforschung 1972 als selbständige Kommission im Rahmen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung konstituiert wurde, um so ihre Aufgaben, im gleichrangigen Verbund mit allen anderen landeskundlichen Disziplinen, besser bewältigen zu können.

Sie hatten es mit uns Dialektologen und Namenkundlern gewiß nicht immer leicht, wenn Sie, etwa in Diskussionen um die Gestaltung des Westfälischen Wörterbuches, ihre von der Volkskunde geprägten Gesichtspunkte mit Festigkeit vertraten. Aber wir, die wissenschaftlichen Mitarbeiter und die übrigen Mit-

glieder der Kommission haben von Ihnen gelernt, und Sie, dessen sind wir sicher, auch von uns: Ihr Schriftenverzeichnis macht deutlich, daß Sie sich in den letzten Jahren verstärkt den "sprachlichen Volksgütern" zuwandten. Und die Aufgabe, die Sie sich selbst zuletzt gestellt haben und an der Sie intensiv arbeiten, die Bearbeitung und Herausgabe einer umfangreichen Sammlung westfälischer Sprichwörter, konnte gewiß keinen schöneren Platz finden als bei uns.

Die Ihnen gewidmete Geburtstagsgabe enthält zum größeren Teil "hauseigene" Beiträge von Mitarbeitern der Kommission, der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts und des Niederländischen Seminars. Sie wollen mit dem "Danke schön" auch den Wunsch verbinden, daß Sie noch lange, trotz des verdienten Ruhestandes, unter uns in der Magdalenenstrasse 5 arbeiten mögen. Wir wissen natürlich, daß Ihre wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen über die Enge dieses Hauses hinausreichen. Aber der nicht übermäßig ausdehnbare Umfang unserer Zeitschrift ließ es nicht zu, in ihr alle zu Wort kommen zu lassen, die Ihnen gerne einen Gruß gesandt hätten. Nehmen Sie daher die drei "auswärtigen" Beiträge auch als Repräsentanten für einen größeren Kreis.

Alles Gute und noch viel Arbeitsfreude für die Zukunft!

Jan Goossens
Gunter Müller

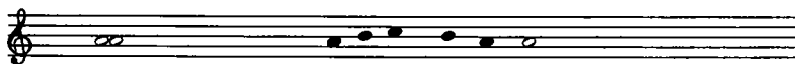
Renate Brockpähler, Münster

DAS HABÜKEN EVANGELIUM - LÜGENSCHWANK UND EVANGELIENPARODIE

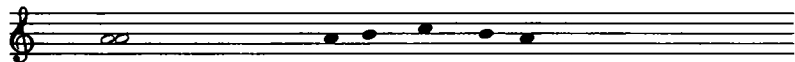
Vorbemerkung

Eine Untersuchung der in Westfalen recht häufig vorkommen- den, meist in plattdeutscher Sprache gehaltenen Parodien lit- turgischer Gesänge wäre eigentlich schon längst überfällig. Ursprünglich war geplant, an dieser Stelle mehrere solcher Stücke einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen. Aus verschiedenen Gründen wurde dann aber nur eines davon heraus- gegriffen und - quasi als Einstieg in die Thematik - mono- graphisch behandelt. Für die Auswahl war zunächst der spezi- elle Anlaß der Festschrift maßgebend, die ja eine Geburtstags- gabe für Dr. Irmgard Simon sein soll: Die frühere Kollegin aus der Volkskundlichen Kommission wird durch die jüngste un- ten abgedruckte Fassung des hier behandelten Stückes erinnert an die Zeit ihrer Tätigkeit in dieser Kommission, besonders am Archiv für westfälische Volkskunde, in welchem der Gewährs- mann dieser Fassung, Hermann Möcklinghoff, seinerzeit einer der eifrigsten Mitarbeiter war.

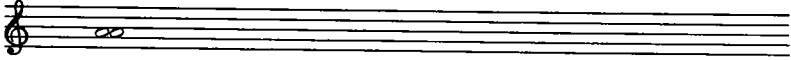
Dem Erscheinungsort dieses Aufsatzes kann nur insofern Rechnung getragen werden, als die mir bekannt gewordenen Ver- sionen des Stückes alle in niederdeutscher Sprache überliefert sind und geographisch fast ausschließlich aus Westfalen und einzelnen angrenzenden Gebieten, jedenfalls aus dem nieder- deutschen Raum, stammen. Es handelt sich aber um eine volks- kundliche Abhandlung.



Harböckenevangelium secundum crambambuli,

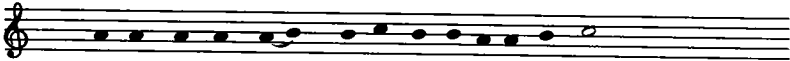


et was mol en Bur, de harr drei Süonne,



de erste was blind, de twedde was lahm, die diädde was splenternackend.

Eenes Dages göngen de drei up Jagd,
 de Blinde de schaut, de Lahme de fong, und de Nackte
 stackt all bineen in Taske,
 dorbi kammen se an son ganz graut Water,
 up dat Water da schwommen man bloss drei Schippe up,
 dat erste dat leckerde, dat twedde dat keckerde, dat diädde
 dao was garkeen Buoden mehr in,
 un dao, wao kin Buoden in was dao gongen de drei in sitten,
 de Erste verdrank, de Twedde versank, un de Diädde kam gar-
 nich wieher,
 un de well nich wierkamm, de soch de annern beiden,
 un se drappen sick an son ganz klein Düörpken,
 in dat Düörpken dao wüören män bloss drei Hüser in,
 in dat erste dao wuohnde de Harböckenpastor, in dat twedde de
 Bussbaumköster, un dat diädde dat was de Kiärke,
 in de Kiärke dao deelen se dat Wiehwater met'n Knüppel ut,
 un we dao nich bi sin wull, de konn bliewen drut,



wisken sik de Schnut, nu ist dat Evangelium ut¹.

Einleitung

Schriftliche Aufzeichnungen dieser Evangelien-Parodie sind seit 1815 überliefert, als die Brüder Grimm in ihren *Kinder- und Hausmärchen* eine Version druckten, die ihnen von August von Haxthausen zugesandt worden war². Es ist aber nun keineswegs so, daß von dieser Niederschrift eines "Fräuleins von Haxthausen" bis zum Vortrag von Hermann Möcklinghoff eine gerade Linie voneinander abhängiger Fassungen führt, sondern

1 Westfälisches Volksliedarchiv (=WVA) 5890: Gesungen von Hermann Möcklinghoff (1887 - 1964), Niederschrift 1952, Tonbandaufnahme 1954 (Tonband 3 im WVA).

2 S. Nr.1 in Tabelle 1. Näheres zu dieser Version s. Kap.IV, Abschnitt 1.

das Stück hat durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein an den verschiedensten Orten Westfalens in so unterschiedlichen Ausprägungen gelebt, daß man hier ohne Übertreibung von "lebendiger Volksüberlieferung" sprechen kann. Natürlich gibt es voneinander abhängige Versionen, aber allein die zahlreichen nicht zum Kern der Geschichte gehörenden "fremden" Zusätze - am Anfang, als Refrain oder als Schluß angehängt - (s. dazu bes. Kap. III) zeigen die voneinander unabhängigen Entwicklungen auf. Zudem ist das, was heute noch greifbar ist, längst nicht alles, sondern es muß noch viel mehr Varianten gegeben haben, was für die Beliebtheit des Stückes spricht. Allein Gottfried Henßen besaß in seiner handschriftlichen Sammlung 17 Fassungen, druckte aber leider an drei verschiedenen Stellen immer wieder die gleiche Aufzeichnung ab³. (Da er die anderen nur aufzählt bzw. nur Titel oder Herkunftsort nennt, kann ich diese im folgenden nicht zum Vergleich mit heranziehen.)

Es folgt eine Zusammenstellung aller mir bekannt gewordenen Fassungen in Form einer Übersichtstabelle (Tabelle 1)⁴.

-
- 3 G. HENßEN, *Predigtparodien*, Zs.f.rhein.u.westf.Volkskunde 29 (1932) 97-99; G. HENßEN, *Der deutsche Volksschwank* (Volkskundliche Texte, 2), Leipzig 1934, S.71f.; G. HENßEN, *Volk erzählt*, Münster 21954 (1. Aufl. 1935), Nr.293, S.343f.; G. HENßEN, *Knoist un sine dre Sühne* (KHM Nr.138), in: *Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens*, hrg. v. H. KUHN - K. SCHIER, München 1963 (eine erste Zusammenfassung aus der Sicht des Erzählforschers).
- 4 Literatur- und Quellenangaben zu Tabelle 1:
 Nr.1: K. SCHULTE KEMMINGHAUSEN, *Die niederdeutschen Märchen der Brüder Grimm* (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission, III,1), Münster 1932, S.45f.; DERS., *Westfälische Märchen und Sagen aus dem Nachlaß der Brüder Grimm*, Münster 31963, S.122 (=KHM). Lit.: J. BOLTE - G. POLIVKA, *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*, 3.Bd., Leipzig 1918, Nr.138, S.115ff. (= Bolte - Polivka).
 Nr.2: *Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern*, Münster 1825, S.232f. (= M.G.).
 Nr.2a: J.M. FIRMENICH, *Germaniens Völkerstimmen*, 1.Bd., Berlin o.J. [1846], S.296 (= Firmenich).
 Nr.3: K. SIMROCK, *Das deutsche Kinderbuch. Altherkömmliche Reime, Lieder, Erzählungen, Uebungen, Räthsel und Scherze für Kinder*, 1. Aufl. 1848 (2. Aufl. Frankfurt/M. 1857), Nr.1027, S.270f. (= Simrock).

Nr.	Jahr (Ge- brauch/ Aufzeich- nung) Druck	Titel/Überschrift	Druckort/Quelle
1	1815	<i>Knoist un sine drei Söhne</i>	<i>Kinder- und Hausmärchen</i> der Brüder Grimm
2	1825	<i>Knost un sine drei Söhne</i>	<i>Münsterische Geschichten, Sagen</i> <i>und Legenden...</i> (im Kap. Volkslieder)
2a	1846	<i>Knost un sine drei Siöhne</i>	<i>Germaniens Völkerstimmen</i>
3	1848	(unter Neck-Märchen und Ge- dächtnißübungen)	<i>Das deutsche Kinderbuch</i>
4	1867 1893 1901	<i>hagebo^uken evangelium</i> <i>secundum David</i> <i>Kno^ust</i>	a) <i>Aberglaube u. Sagen aus dem</i> <i>Herzogtum Oldenburg</i> b) <i>Das Saterland</i> , ZfVk 3 (1893) c) <i>Das Saterland</i> , II. Teil, 1901
5	I. 1882 II. 1911/ 12	<i>Olle Blóum sine Vesper</i> (Das <i>hagebökene Evangillium</i>)	I. Nd.Kbl. 7 (1882) II. Niedersachsen 17 (1911/12) (unter <i>Lügen-Erzählungen</i>)
6	1900/08 - 1925	<i>Dat hagebökene Evangellgen</i> <i>oder De Schaulske Vesper</i> (<i>Schalen'sche Vesper</i>)	WVA 5858 WVA <i>Pumpernickel</i> 1925
7	1911/12	<i>Dat hage boekene Evangillium</i> (Auch als Rätsel be- zeichnet)	Niedersachsen 17 (1911/12)
8	c. 1895/ 1925	<i>Judenvesper</i>	Heimatblätter Olpe 2.Jg. Nr.5 (1925)
9	c. 1928	<i>De Habeuiken-Vesper</i>	WVA 2935
10	c. 1870/ 1930	<i>Haabööken Evangelium</i>	M. BRINGEMEIER, <i>Gemeinschaft</i> <i>und Volkslied</i> , Münster 1931
11	c. 1850/ 1931	<i>Dat haböcken Evangelium</i> <i>secundum lach-de-nich um</i>	Gedr. 1932, 1934; 1954: <i>Volk erzählt</i>
12	c. 1900/ 1954	<i>Haböken Evangelium</i>	WVA 5890 (Ms. 201 + 843, Tonband Nr 3)

Tabelle 1

Kurztitel	Ort/Landschaft	Gewährsperson/ Sammler	gedruckt/ Melodie
KHM	Sauerland	Frl.v.Haxthausen	gedr./o.M.
M.G.	Münster und Umgebung	---	" " "
Firmenich	Münster und Umgebung	---	" " "
Simrock	---	---	" " "
Saterland Strackerjan Siebs Bröring	Saterland Hollen/Saterland	(s. vorne Sp.5)	" " " " " "
Abels I u.II	Heede/Emsland	"Olle Blóum"	" " "
Schale Epping o.Vf. Winckler	Schale, Kr.Steinfurt Berichtsort: Mettingen Hopsten Recke	Pfr. Epping --- "Onkel Ewald"	ungedr./o.M. " " " gedr./o.M.
"o.O."	---	(ohne Vf.)	gedr./o.M.
Rüblinghausen	Rüblinghausen, Kr.Olpe	(Scheele)	gedr./o.M.
Fredeburg	Fredeburg, Hochsauerlandkr.	Wormbach	ungedr./Melod.
Riesenbeck	Riesenbeck, Kr.Steinfurt	Rosa Verlage	gedr./Melodie
Schöppingen	Schöppingen, Kr.Borken	Dömer/Henßen	gedr./o.M.
Coerde	Münster-Coerde	Möcklinghoff	ungedr./Melod.

Zu Tabelle 1:

Aus einem Zeitraum von 1815 (älteste bekannte Aufzeichnung) bis 1954 (jüngste Aufzeichnung) sind 12 eigenständige Fassungen überliefert. Einzelne Varianten eines Ortes sind aber teilweise sehr voneinander verschieden, so daß im Grunde 17 unterschiedliche Versionen vorhanden sind. Von den 12 eigenständigen Fassungen sind bisher 10 gedruckt worden; zählt man die Varianten hinzu, blieben insgesamt vier Fassungen ungedruckt: Diejenigen aus Coerde, Fredeburg sowie zwei der Versionen aus Schale. Eine davon muß im folgenden unberücksichtigt bleiben; sie steht auf einem Blatt ungeklärter Herkunft, auf dem alle weiteren Angaben fehlen. Die restlichen drei ungedruckten Fassungen sollen in dieser Arbeit gedruckt werden.

Die Varianten sind in der Tabelle durch Einrücken gekennzeichnet (s. die Fassungen aus dem Saterland und aus Schale). Die Bezeichnung der Fassung von Firmenich mit der Zahl 2a bedeutet, daß es keine eigenständige Version ist, sondern wörtlich der Vorlage, den *Münsterischen Geschichten*, entnommen wurde. Abels hat seine Version zweimal abgedruckt, und obwohl er sagt, daß es ein Nachdruck ist, stimmen beide Fassungen nicht überein.

Wenn zwei Jahreszahlen angegeben sind, bezeichnet die erste jeweils die Zeit des Gebrauchs (die meist erschlossen werden mußte), die zweite das Jahr des Druckes oder der Aufzeichnung.

Die Belegorte sind über folgende Landschaften Westfalens verteilt: Sauerland, Kern-Münsterland, Westliches Münsterland, Tecklenburger Land; angrenzend: Emsland (ehem. Kr. Aschendorf-H.) und Saterland.

Fortsetzung der Anm.4:

- Nr.4: L. STRACKERJAN, *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg*, 2. erw. Aufl. hrg. v. K. WILLOH, Oldenburg 1909 (¹1867), 2 Bd., Nr.617; Th. SIEBS, *Das Saterland*, Zeitschrift für Volkskunde 3 (1893) 409; J. BRÖRING, *Das Saterland*, 2.Teil, Oldenburg 1901, S. 158f. (= Saterland).
- Nr.5: H. ABELS, *Lügen-Erzählungen*, Nd.Kbl. 7 (1882) 73; DERS., *Das "hagebökene Evangelium"*, Niedersachsen 17 (1911/12) 436 (= Abels I und II).
- Nr.6: J. WINCKLER, *Pumpernickel* [Roman], 1925, 2.Aufl. Berlin 1930 unter dem Titel *Im Banne des zweiten Gesichtes*, S.125f.; WVA 5858 (P. Epping); WVA, Blatt ungeklärter Herkunft mit weiterer Fassung des Stückes (= Schale).
- Nr. 7: Miszelle ohne Angabe von Verfasser und Ort in der Zeitschrift Niedersachsen 17 (1911/12) 167f., "dem Volksmunde entnommen" ("o.o.").
- Nr.8: N. SCHEELE, *De Judenvesper*, Heimatblätter für den Kreis Olpe 2 (1925) Nr. 5; nachgedruckt bei H. SCHAUERTE, *Brauchtum des Sauerlandes*, Meschede 1937, S.54 (= Rüblinghausen). Als Parallele ist zu nennen H. BROKINKEL, *Das Soester Evangelium*, in: Westfalenkalender 1925, S.113 (mir nicht zugänglich).
- Nr.9: *De Habeuiken Vesper*, WVA 2935; Einsender: Wormbach, ca. 1928 (= Fredeburg).
- Nr.10: Martha BRINGEMEIER, *Gemeinschaft und Volkslied* (Veröffentlichungen der Volkskundlichen Kommission, I,1), Münster 1931, Nr. 176, S.219. Die Gewähnsfrau Rosa Verlage war bei der Aufzeichnung des Liedes 80 Jahre alt (= Riesenbeck).
- Nr.11: HENßEN 1932, 1934 und 1954 (wie Anm.3) (= Schöppingen).
- Nr.12: WVA 5890 Möcklinghoff, Münster-Coerde (wie Anm.1) (= Coerde).

I. Die Motive und ihr Vorkommen in früheren Quellen

Während das Stück als Ganzes in Westfalen seit 1815 belegt ist, tauchen die einzelnen Motive, aus denen es zusammengesetzt ist, an anderen Orten und in anderen Quellen bereits sehr viel früher auf. Nach Ansicht von Henßen sind beim Haböken-Evangelium überhaupt nur "alte Züge aus Lügenmärchen in losen Zusammenhang gebracht" worden⁵. Bei Bolte-Polivka wird das Vorkommen der einzelnen Motive in der deutschen und ausländischen Literatur mit unzähligen Beispielen belegt⁶. Darauf sei hier verwiesen; eine Wiederholung erübrigt sich wohl an dieser Stelle. Nur auf eine dieser Quellen möchte ich etwas näher eingehen, weil sie diejenigen Motive, die den Kern unserer Geschichte bilden, erstmals in zusammenhängender Form enthält: Das 1559 erschienene Lügenbuch vom *Finkenritter*. Dieses wiederum ist eine Kompilation eines großen Teils dessen, was zur damaligen Zeit an Lügenstückchen in Umlauf war. Es wird eine "Ritterfahrt" in acht "Tagreisen" beschrieben. Darin erscheinen folgende Motive unseres Stückes:

1. Hasenjagd der drei schadhaften Gesellen

Der Blinde, der Lahme und der Nackte unserer Geschichte werden in der Motivforschung zusammenfassend als die "drei schadhaften Gesellen" bezeichnet. Im *Finkenritter* heißt es in der 3. Tagreise: *Ich zohe fürt, da begegneten mir erstlich drey Gesellen, der ein was nackend, der ander blind, der dritt gieng auff einer Steltzen. Der Blind der sahe ein Hasen, der auff der steltzen erlieff jhn, vnnd der Nacket schobe jhn inn Büsen*⁷. Dieses Motiv wird bei Bolte-Polivka in zahllosen Varianten, deren früheste aus dem 15. Jh. stammt (gereimte Lügenpredigt), nachgewiesen, in Predigtparodien und Scherzpredigten, in Märchen, Rätseln und besonders häu-

5 HENßEN 1963 (wie Anm.3) S.36.

6 BOLTE - POLIVKA (wie Anm.4) S.116ff.

7 Ebd. S.116.

fig in Lügenliedern⁸. "In fast allen Lügenstücken treten diese 'schadhaften Leute' in Gesellschaft oder einzeln auf", ein Zeichen, "daß wir es hier mit uraltem Gut zu thun haben"⁹. Die drei schadhaften Gesellen "haben sich dem Lügenwesen so fest eingepflanzt, daß man sie zu den alterthümlichsten Gestaltungen desselben zu rechnen hat"¹⁰.

2. Die drei wunderlichen Schiffe

Der *Finkenritter* berichtet in der 4. Tagreise: *Also zohe ich für vnnd kame an ein großen, mechtigen, erschröckenlichen, tieffen vnnd schiffreichen Bach, da was kein Wasser; darinn giengen drey geladener Schiff, das ein hat kein Boden, das ander hat keine Wend, das dritte was nicht da. Ich gedacht, wie ich jhm thete, das ich vber das Wasser keme, vnd saß in das Schiff, das nicht da was, vnnd für hinüber*¹¹. Auch dazu gibt es zahlreiche Parallelen, vor allem in Liedern.

3. Der hölzerne Pfarrer (*haböken Pastor*):

Da diesem Motiv ein großer Teil der Fassungen unseres Stückes seinen Titel verdankt - *Haböken Evangelium* - möchte ich darauf etwas näher eingehen. Bei Bolte-Polivka wird als früheste Quelle für das Vorkommen dieses Motivs das Lügenmärchen von den Wachteln (*Wachtel-Mære*)¹² aus dem 14. Jh. genannt. Darin heißt es:

8 Ebd. S.116ff. Als Rätsel z.B. bei A. RENK, *Volksrätsel aus Tirol*, Zeitschrift für Volkskunde 5 (1895) 159, Nr.206; ebenso bei R. WOSSIDLO, *Mecklenburgische Volksüberlieferungen*, 1.Bd. Rätsel, Wismar 1897, S.136, Nr.467.

9 C. MÜLLER-FRAUREUTH, *Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen*, Hildesheim 1965 (Reprogr. Nachdruck der Ausg. Halle 1881), S.18.

10 L. UHLAND, *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder*, 1.Bd. *Liedersammlung* (mit einer Einleitung von H. FISCHER), Stuttgart Berlin o.J., S.233.

11 BOLTE - POLIVKA (wie Anm.4) S.116; dort weitere Belege. Vgl. auch MÜLLER-FRAUREUTH (wie Anm.9) S.17.

12 Die Wachteln bedeuten Lügen! (BOLTE - POLIVKA, S.119).

ein eichin pfaffe, daz is wâr,
 ein büechin messe singet...
 den segen man mit kolven gap...¹³

Weitere recht frühe Beispiele gibt es bei Bolte-Polivka, desgleichen Hinweise auf zahlreiche Varianten dieses Motivs, wobei außer "hölzernen" Pfaffen auch "lederne", "papierne" u.ä. erscheinen, und zwar in Liedern ebenso wie in Predigtparodien und anderen Quellen¹⁴. Auch Beispiele aus neuerer Zeit könnte man beibringen, ohne daß sich jedoch neue Gesichtspunkte ergeben würden¹⁵.

Dagegen ist es notwendig, dem Wort *haböken* nachzugehen. Die Überschrift *Haböken Evangelium* taucht m.W. zum ersten Mal bei Strackerjan auf. Bei Woeste-Nörrenberg wird *hâbauke* mit 'hagbuche' und *habauken* mit 'hainbuchen' gleichgesetzt; als Beispiele für das Vorkommen werden dann aber nur solche gebracht, die das Wort im übertragenen Sinne gebrauchen: "et es ein kaerl, as wann he üt der hâbauke hocht waer = er ist ein grober Kerl"; und: "du habauken köster = du töffel, eine schelte"¹⁶. Henßen setzt *haböken* mit 'hanebüchen' gleich¹⁷. *Hanebüchen* wird von Heinz Küpper interpretiert mit 'derb, grob, stämmig, plump', aber ebenfalls auf das Holz der Hagebuche, Hainbuche bezogen¹⁸. Beispiele für einen Gebrauch, die der Bedeutung in unserem Stück noch näherkommen, im *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*:¹⁹ "hanebüchene Lügen erzählen" oder: "Woher haben Sie wieder diesen hanebüchene

13 Zitiert nach BOLTE - POLIVKA (wie Anm.4) S.118f.; vgl. auch UHLAND (wie Anm.10) S.228.

14 Vgl. u.a. J. BOLTE, *Weitere Predigt-Parodien*, Zeitschrift für Volkskunde 19 (1909) 183.

15 Vgl. u.a. B. GRAUPE (Berlin), *Miszelle in Nd.Kbl.* 7 (1882) 73f.; C. MÜLLER, *Predigtparodien und andere Scherzreden aus der Oberlausitz*, Zeitschrift für Volkskunde 19 (1909) 175ff.

16 WOESTE-N., 88.

17 HENßEN 1934, S.71; 1954, S.402 (wie Anm.3).

18 H. KÜPPER, *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*, Hamburg³ 1963, 1.Bd., S.215.

19 Hrg.v. Ruth KLAPPENBACH - W. STEINITZ, 3.Bd. Berlin 1969, S.1721.

Unsinn?" Hier klingt die Gattung - Lügenstück - ebenso an wie im vorigen Beispiel die Charakterisierung des Pastors bzw. des Küsters als grobe Kerle, die das Weihwasser mit dem Knüppel austeilten. Auch dieses letzte Motiv des Stückes fand schon eine Entsprechung im *Wachtel-Märchen*: Der Segen, der gegeben wird, ist ein Kolbenschlag (s. oben)²⁰.

II. Die Zeilen und der Aufbau des Stückes

Jedes der eben besprochenen Motive besteht aus mehreren Zeilen. Dazu kommen weitere Motive, die nicht in allen Fassungen erscheinen, und schließlich Motive, die man als "fremde Zusätze" bezeichnen könnte, da sie nur jeweils in einer Fassung auftauchen und für den Gang der Handlung nicht notwendig sind.

Wenn man die verschiedenen Versionen unseres Stückes miteinander vergleichen will, ist es hilfreich, sie in ihre einzelnen Zeilen zu zerlegen. Dabei stellt es sich heraus, daß von den 14 Zeilen des Liedes (ohne "fremde Zusätze") insgesamt 10 durch häufiges (mehr als zehnmals) Vorkommen als "stabile Zeilen" bezeichnet werden können. Sie sind in der folgenden Tabelle 2 durch die Zahlen 1 bis 10 markiert. Die von diesen stabilen Zeilen durch Einrücken abgehobenen Zeilen haben meist überleitenden Charakter, sind aber für den Gang der Handlung nicht ohne Bedeutung; sie kommen jedoch längst nicht in allen Fassungen vor. Die mit a), b) und c) bezeichneten Zeilen sind durchweg Varianten der "stabilen Zeilen".

Es läßt sich nun aus allen Zeilen, die den Handlungsablauf bestimmen, eine Art "künstliche Fassung" erstellen, nicht etwa, um eine "Urform" zu konstruieren, sondern weil sich dadurch der Kern der Geschichte besser herauschälen läßt. Die "fremden Zusätze" wurden in dieser Gegenüberstellung nicht berücksichtigt, sondern werden einzeln besprochen; für den Gang der Handlung sind sie, wie bereits bemerkt, nicht unbedingt notwendig.

²⁰ UHLAND (wie Anm.10) S.228; BOLTE - POLIVKA (wie Anm.4) S.118f.

Tabelle 2:

Zeile	Motiv	
1	Ein Mann (Bauer) (namens Knost) hatte drei Söhne, die hießen Jost, Knost und Janbernd	
2	Der 1. war blind der 2. war lahm der 3. war nackend Die drei gingen auf die Jagd (übers Feld) (Variante: Die wollten alle drei reisen)	} Die drei schadhafte Gesellen
3	Der Blinde schoß (einen Hasen) der Lahme lief ihm nach (griff ihn) der Nackte steckte ihn in die Tasche (in den Busen) Da gingen sie noch ein bißchen weiter	} Hasenjagd
4	Dann kamen sie an ein großes Wasser	
5	Auf dem Wasser waren drei Schiffe das 1. rann (war leck; leckerde; etc.) das 2. sank (war brack; keckerde; etc.) das 3., da war kein Boden mehr drin (5 a Kurzform: ohne Beschreibung der Schiffe)	} Die drei wunderlichen Schiffe
6	Sie setzten sich alle in das Schiff ohne Boden	
7	Der 1. ertrank (verdrünk; etc.) der 2. versank (versünk; etc.) der 3. kam gar nicht wieder Der nicht wiederkam, suchte die anderen beiden (Variante: Als alle 3 wieder zusammen waren, gingen sie weiter)	
8	Sie kamen	
8 a)	in einen Wald, in dem Wald ein Baum in dem Baum eine Kapelle (Kirche)	
oder		
b)	in einen Wald, in dem Wald Kapelle (Kirche)	
oder		
c)	an eine Kapelle (Kirche)	
oder		
	Variante I: auf einen Berg darin Kapelle	
	Variante II: in eine Stadt bzw. (Haus) ein Dorf	

Zeile	Motiv
9	In der Kapelle (Kirche, Haus) waren ein hageböken (bußboomen) Küster und ein bußboomen (hageböken) Pastor
	} Der hölzerne Pastor (Küster)
10	Küster und (oder) Pastor teilten das Weihwasser mit Knüppeln aus (Kurzform von 9 und 10: In der Kapelle waren: Pastor, Küster und "Knüppel Weihwasser") Selig der Mann, der dem Weihwasser entlaufen kann

Zur Interpretation der Tabelle 2:

Die 10 "stabilen Zeilen" ergeben, hintereinander gelesen, eine in sich verständliche Geschichte. Eine Lücke, eine Art Bruch ist höchstens nach Zeile 7 festzustellen; die ihr folgende Zeile fehlt in vielen Fassungen, so daß der Übergang dann unverständlich ist.

Die größte Variantenfülle weist die Zeile 8 auf. Die - das Ganze quasi abschließende - Zeile "Selig der Mann..." fehlt in etwa der Hälfte der Fassungen.

Zeilen-Vergleich einiger Fassungen:

Vergleicht man nun diese "künstliche" Version mit der ältesten erhaltenen Fassung aus Westfalen, KHM, so ist festzustellen, daß dort einerseits die wichtige Zeile 7 fehlt, in der gesagt wird, daß alle drei ertranken, andererseits die später oft verkümmerte Zeile 8 besonders ausführlich ist.

Diesen Zeilen-Vergleich kann man fortführen; aus den Ergebnissen hier nur soviel, daß dabei ganz andere Abhängigkeiten zutage treten, als sie bisher in der Literatur aufgezeigt wurden. So sollte z.B. nach Bolte-Polivka die Fassung M.G. nicht nur wörtlich von Firmenich übernommen worden sein, - das entspricht den Tatsachen -, sondern später auch von Simrock. Doch stellt sich die Simrock'sche Version eher dar als eine Kontamination der Fassungen KHM und M.G. Simrocks Version ist im übrigen die einzige hochdeutsche und hat mehr Übersetzungs- als eigenständigen Charakter. Seine Übersetzung enthält einige Kuriosa, so z.B. in Zeile 6, wo das plattdeut-

sche *sittengaohn* (M.G.: *dao gongen se alle drei in sitten*) wörtlich übersetzt wird (*gingen sie alle drei sitzen*). Der *bußboomen Pastoer* (von 'Buchsbaum') der Vorlagen (KHM) wird bei Simrock ein *nußbaumener Pastor!*

"Fremde Zusätze":

"Fremde Zusätze", die nicht zum Kern der Geschichte gehören und ohne Einfluß auf den Gang der Handlung sind, gibt es als Eingangszeile, als Zwischenteil (Refrain) und als Schlußteil. Sie kommen vor in den Fassungen aus dem Saterland (Siebs), aus Rüblinghausen, Fredeburg, Schöppingen und Münster-Coerde, sind aber alle voneinander verschieden.

a) Eingangszeile

Der Eingang *Habökenevangelium secundum crambambuli* (Coerde) ist ein Beispiel für "lautmalende Verhohnepiepelung des Kirchenlateins", wie Meyers sich ausdrückt²¹. Hensen nennt weitere ähnliche, außer der Überschrift *Haböken Evangelium secundum lach de nich um der Schöppinger* Version noch solche aus seinen mir nicht zugänglichen Fassungen: *Secundum dar Wuorstebraut* (Tilbeck); *saeculum Wuormmiähl* (Havixbeck)²².

b) Zwischenteil (Refrain)

Das "Volk" singt in der Fassung aus Fredeburg nach jeder Zeile des Vorsängers: *Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest*, - ohne jeglichen Bezug zum Text. Eppings Version aus Schale hat folgenden kleinen Zusatz: Derjenige der drei Gesellen, der nicht wiederkam, *steeg up'n Taorn, keek in't Naorden, in Süden un in Westen...*, und ging dann erst weiter. Ein regelrechter Einschub von 4 Zeilen in Form eines Zwiegesprächs steht in der Fassung aus Schöppingen (nach Zeile 7):

*Christian, wo bis du?
Hier sitt ick un lapp de Schoh!
Sind se dann noch nich baoll reide?
Dann doh se mi män alle beide!*

21 F. MEYERS, *Die Stendener Vesper und andere niederrheinische Kettenlieder*, Kalender für den Kreis Kleve 1976, S.199.

22 HENSEN 1963 (wie Anm.3) S.35; s. auch STRACKERJAN (wie Anm.4) S.443.

Das Ganze wird an anderer Stelle noch einmal wiederholt. Henßens Fassung, die ja um 1931 noch lebte, bringt ferner, auch das singulär, gleich im Anschluß an unser Stück noch ein weiteres Märchen bzw. Teile desselben. Es handelt sich um *Der Dreschflegel im Himmel* (KHM Nr.112). Henßen bringt selbst die notwendigen weiterführenden Angaben, doch würde ich das Ganze weniger für eine "münsterländische Weiterbildung der Grimmschen Nr.138"²³ halten, als für eine Aneinanderreihung von zwei ganz verschiedenen Geschichten, die in dieser Form meines Wissens allerdings nur einmal belegt ist.

c) Schlußteil (Anhang)

Von den saterländischen Fassungen bringen Siebs und Bröring einen zusätzlichen Anhang im Anschluß an

*Gluksêltg is dî mon
dî det wêiwätër entlôpë kon:
dô ron ik ut de serkë ût
un statë mî fâr de tönë,
det blô^ud ron mi bâte ût de häckë
un dô wäs det hâgëbô^ukën evangelium ôk ûtë
(Bröring).*

Eine ähnliche, kürzere Schlußformel auch bei Möcklinghoff (s. oben S.4). Ganz anders der Ausklang der Fassung Rüb-linghausen:

*Ora pro nobis!
Moren gidd et en Stockfisch,
Uewermoren Liawertron,
Wai denn nit mag, dai lödd en stohn.*

III. Zur Gattung des Stückes

Die gedruckten Versionen unseres Stückes tragen fast alle eine Überschrift. Bei der ältesten derselben, derjenigen in Grimm's Märchen (KHM), wurde diese allerdings erst später hinzugefügt; die Urschrift war ohne Titel.

²³ HENßEN 1932 (wie Anm.3) S.99.

a) Überschriften mit Personenangaben

Die früheste dieser Überschriften lautet *Knoist un sine dre Sühne*. Sie erscheint erstmals in den *Münsterischen Geschichten* und wird dann von Firmenich übernommen und später von Henßen und Schulte Kemminghausen (KHM) wieder aufgegriffen.

Die Fassungen aus dem Saterland bilden eine Art Übergang von dem eben genannten zu einem zweiten Überschriftentyp: *Haböken Evangelium secundum David Knost*. Damit ist sowohl - wie oben - eine der beteiligten Personen, als auch die parodierte Gattung genannt.

b) Überschriften mit Angabe der parodierten Gattung

Seit Abels' Fassung aus dem Emsland gibt es dann als Überschrift nur noch Zusammensetzungen mit *Vesper* oder *Evangelium*, wobei die Zusätze entweder das Stück lokalisieren (*Schalen'sche Vesper*) oder einer bestimmten Person zuteilen (*Olle Blóum sine Vesper*). Es überwiegen Zusammenstellungen mit *haböken* (7x) in Zusammensetzung entweder mit *Evangelium* oder mit *Vesper*.

1. Parodie liturgischer Gesänge - Stellenwert der Parodie im Volksleben

Vesper und Evangelium gehören zu denjenigen Teilen der Liturgie der katholischen Kirche, die stets mit Vorliebe parodiert worden sind. Nicht nur die - oft nicht verständlichen - lateinischen Teile der Meßtexte beschäftigten die Einbildungskraft der Gottesdienstbesucher, sondern auch die immer wieder gehörten und gesungenen, vertrauten Melodien reizten zu einer parodierenden Textunterlegung²⁴.

Henßen sucht - sicher nicht zu Unrecht, "den Ursprung der Grimmschen Fassung im katholischen Westfalen" und nennt als Grund "die Vorliebe der dortigen Bevölkerung für geistliche Parodien aller Art"²⁵. Tatsächlich stammen die meisten der

²⁴ Vgl. hierzu allgemein W. STEINECKE, *Die Parodie in der Musik*, Berlin Wolfenbüttel 1934, S.6.

²⁵ HENßEN 1963 (wie Anm.3) S.36.

Versionen unseres Stückes aus ländlichen, überwiegend katholischen Bezirken Westfalens. "Der vertraute Umgang mit kirchlichen Formen und Formeln legte es nahe, sie in die Sphäre des Außerkirchlichen hineinzuziehen"²⁶, jedoch: "Die Parodie des Kirchlichen... ist alles andere als Verhöhnung", sondern beweist, "wie fest man auf dem Boden der Kirche stand; denn nur da, wo ein Gefühl für die Erhabenheit und Feierlichkeit des wirklichen Chorals vorhanden ist, kann die Parodie wirken..."²⁷. "Die komische Wirkung besteht für den Zuhörer dann in der Freude am Wiedererkennen des Bekannten im veränderten Gewande"²⁸. Wenn Röhrich fragt, "wieweit kann Parodie Volksüberlieferung werden?"²⁹, so gibt unser Stück darauf schon eine positive Antwort.

2. Gattungen der Erzählforschung

Die Sammler und Herausgeber weisen das Stück vielfach durch den Ort der Veröffentlichung verschiedenen Gattungen der Erzählforschung zu.

a) Märchen, Rätsel und Lüge

Die älteste Fassung wurde in einer Märchensammlung gedruckt, den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm. In einer Anmerkung dazu heißt es aber zusätzlich: "Es wird auch als ein Räthsel erzählt und wenn man lange gerathen hat, was es wohl sei, so erfolgt zur Antwort, es sei eine Lüge"³⁰. Diese Koppelung von Rätsel und Lüge ist für unser Stück oder einzelne

26 E. KLUSEN, *Über gregorianisches Melodiengut im rheinischen Volkslied*, in: *Studien zur Musikgeschichte des Rheinlands II* [Festschrift für K.G. Fellerer] (Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte, 52), Köln 1962, S.106.

27 BRINGEMEIER (wie Anm.4) S.104. Vgl. auch H. SCHAUERTE, *Des Volkes Scherz und Spiel mit heiligen Dingen*, *Theologie und Glaube* 40 (1950) 539.

28 L. RÖHRICH, *Gebärde - Metapher - Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung*, Düsseldorf 1967, S.115. Vgl. auch K. RANKE, *Schwank und Witz als Schwundstufe*, in: *Festschrift für Will-Erich Peuckert zum 60. Geburtstag*, Berlin 1955, S.42.

29 RÖHRICH (wie Anm.28), ebd.

30 SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1932 (wie Anm.4) S.46.

seiner Motive mehrmals zu belegen. Die Fassung aus "Niedersachsen" wird ebenfalls "als Rätsel aufgegeben. Es heißt dann am Schlusse: 'Wat is dat?' Und die Antwort lautet: 'Eene dicke Lüêge'"³¹. Simrock bringt seine Version im Kapitel "Neck-Märchen und Gedächtnisübungen" (Kap.XII) des *Kinderbuches*, auch hier wird also die Gattung Märchen angesprochen.

b) Parabel

Otto Spies, der eine orientalische Herkunft des Stoffes nachzuweisen versucht, sieht in unserem Stück eine Parabel oder Lehrerzählung³².

c) Predigtparodie

Das Stück oder einzelne seiner Motive werden in der Literatur verschiedentlich auch als "Predigtparodie", "Spottpredigt", "Scherzpredigt" o.ä. bezeichnet³³, doch scheint mir diese Bezeichnung unzutreffend zu sein, da hier nicht Ton und Form einer Predigt nachgeahmt werden.

d) "Ostermärlein"

Zu der ohne Ort und ohne Verfasser unter der Überschrift *Dat haboekene Evangillium* in der Zeitschrift "Niedersachsen" veröffentlichten Fassung unseres Stückes meint der Einsender: "Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Ganze ein Überrest von den alten Oster-Märlein ist"³⁴. Diese "Ostermärlein", mittelniederdeutsch *ostermêreken*, werden erklärt als "in die Osterpredigt eingeflochtene Schnurre", die das "Ostergelächter", den *Risus paschalis*, hervorrufen sollte³⁵. Der Zweck sollte sein, "die Zuhörer am ersten Freudentag nach so lan-

31 Niedersachsen 17 (1911/12) 168. Zu den Einzelmotiven als Rätsel s. oben den Abschnitt "Motive" (RENK und WOSSIDLO, wie Anm.8).

32 O. SPIES, *Die orientalische Herkunft des Stoffes "Knoist un sine dre Sühne"*, Rhein.Jb.f.Volkskunde 12 (1961) 47. Zur Frage der Herkunft s. Kap. IV dieses Beitrages.

33 Z.B. von HENBEN 1932 (wie Anm.3); vgl. dazu MÜLLER (wie Anm.15) S.175ff.

34 Niedersachsen 17 (1911/12) 167f.

35 LÜBBEN - WALTHER, 258.

ger Trauer und Fastenzeit zu erfreuen und zu erheitern."³⁶ Dazu dienten allegorische "Märlein", die teilweise auch in Verse gekleidet waren, wie Schwänke schlechthin. In der Barockzeit wurden mehrere Schwänke als Predigt aneinandergereiht und als *Ostermärlein* bezeichnet³⁷. Der Brauch ist in der katholischen Kirche vom 14. bis ins 19. Jahrhundert bezeugt. Fluck schließt aus einigen seiner Belege, "daß es am Ostertage geradezu zur Liturgie gehört, die Zuhörer zum Lachen... zu bringen" und daß es sich beim *Risus paschalis* um "ein mittelalterliches Produkt der Meßliturgie handelt"³⁸.

Wegen dieser Beziehung zur Meßliturgie wurde das "Ostermärlein" hier etwas näher betrachtet, doch habe ich außer diesem Hinweis in meinem Material nirgendwo Anhaltspunkte dafür gefunden, daß eine unserer Fassungen oder gar das Stück selbst als eine solche die Predigt ersetzende oder in sie eingefügte "Schnurre" gedient hat. Es sei aber immerhin darauf hingewiesen, daß es Bezüge zum Osterbrauchtum gibt bei der Version aus Coerde, zur Osterliturgie in der Fassung aus Fredeburg³⁹.

e) Lügenschwank

Wie im Kapitel "Motive" gezeigt werden konnte, besteht das *habökene Evangelium* im Grunde aus lauter einzelnen kleinen Lügenstückchen, die teilweise schon seit dem 14./15. Jh. in Umlauf waren. Insofern scheint mir die Bezeichnung "Lügenschwank", mit dem Honti das Einzel-Motiv der "drei schadhafte Gesellen" bezeichnet⁴⁰, ohne weiteres auch auf das ganze Stück anwendbar zu sein. Befragen wir dazu unsere Quellen, so tauchen Zusammensetzungen mit "Lügen-" mehrmals auf: Abels

36 H. FLUCK, *Der Risus Paschalis. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde*, Archiv für Religionswissenschaft 31 (1934) 211.

37 E. STRASSNER, *Schwank* (Sammlung Metzler, 77), Stuttgart 1968, S.29; vgl. auch SCHAUERTE (wie Anm.27) S.536.

38 FLUCK (wie Anm.36) S.197 und 207.

39 Näheres im Kap. IV, Abschnitt 2 und 3.

40 *Handwörterbuch des deutschen Märchens*, hrg. v. L. MACKENSEN, 2.Bd. Berlin 1934-40, Stichwort *Gesellen, die drei schadhafte*.

veröffentlichte seine Version unter "Lügen-Erzählungen"; Siebs und Bröring als "Lügenmärchen, im Evangelientone gesungen"; Henßen unter "Lügengeschichten"⁴¹.

Zur Charakterisierung der Gattung "Schwank" wird angeführt, daß er mit Vorliebe an bekannten Orten lokalisiert wird, und daß häufig auch Namen in ihm genannt werden⁴². Das trifft in unserem Falle zu: Sowohl der Bauer Knost als auch seine Söhne Jost, Knost und Janbernd werden mit Namen genannt, und lokalisiert wird das Ganze teilweise entweder durch Nennung von Ortsnamen im Stück selbst (*Da war ein Bauer in Soest...*) oder durch die Überschrift (*Schalen'sche Vesper, Soester Evangelium* u.a.). So ist m.E. unser Stück nicht nur der Lügendichtung allgemein, von Alfred Liede als die "bedeutendste volkstümliche Unsinnsgattung"⁴³ charakterisiert, zuzurechnen, sondern speziell als Lügenschwank zu bezeichnen⁴⁴. Außerdem bleibt es aber gleichzeitig eine Parodie, sei es der Vesper, sei es des Evangeliums.

Vielleicht kann man aus der Tatsache, daß die frühen Fassungen eher im Bereich des Erzählgutes angesiedelt und als gesungene Vortragsstücke zumindest nicht belegt sind (während gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowohl der Vortrags- wie der Parodie-Charakter stärker hervortritt), den vorsichtigen Schluß ziehen, daß in der Funktion des Stückes ein Wandel eingetreten ist, der auch bei der Bestimmung der Gattung beachtet werden müßte. Davon soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

41 ABELS I (wie Anm.4); SIEBS und BRÖRING (wie Anm.4); HENßEN 1954 (wie Anm.3).

42 L.F. WEBER, *Märchen und Schwank*, Kiel 1904, S.29 und 36. Vgl. auch HENßEN 1963 (wie Anm.3) S.35f.

43 A. LIEDE, *Dichtung als Spiel. Studien zur Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache*, Berlin 1963, 2.Bd., S.38f.

44 Vgl. u.a. W.-E. PEUCKERT, *Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel* (Deutsches Volkstum, 2), Berlin 1938, S.173; G. EHRISMANN, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*, 2.Teil, Schlußbd., München 1966, S.355.

IV. Funktion und Vortrag des Stückes

Nach Ansicht von Honti⁴⁵ ist der Lügenschwank von den "Drei schadhafte[n] Gesellen" entstanden in einer "Atmosphäre des unterhaltenden Lügens, ... die überall zu finden ist, wo Muße und Unterhaltungsbedürfnis zusammengehen". Diese Voraussetzungen scheinen ihm gegeben in der Blütezeit des deutschen Bürgertums (14./15. Jahrhundert), die er deshalb als Entstehungszeit des Motivs vermutet. Spies hat an dieser These Kritik geübt und versucht, eine orientalische Herkunft des Stoffes nachzuweisen⁴⁶.

Hier soll es uns weniger um den Stoff und seine Herkunft gehen, als um das Weiterleben desselben in Stücken unterschiedlichster Ausformung in Westfalen. Dabei ist vor allem die Frage der Funktion zu klären, wobei man zunächst davon ausgehen kann, daß es sich in den meisten Fällen um ein Vortragsstück gehandelt hat. Das ist fast allen Versionen bzw. dem, was über sie mitgeteilt wird, zu entnehmen. Es ist nun zu fragen:

1. Wer trug es vor? (Überlieferungsträger)
2. Wann, bei welchen Gelegenheiten wurde es vorgetragen? (Gebrauch und Funktion)
3. Wie trug man es vor? (Art des Vortrags).

1. Überlieferungsträger:

Die früheste bekannte Version aus Westfalen, die Prosafassung aus den KHM⁴⁷, wurde den Brüdern Grimm von August von Haxthausen mitgeteilt, der dazu schreibt: "Aus dem Sauerlande von meiner Schwester aufgenommen"⁴⁸. Der Anteil der Familie

45 *Hdwb. d. Märchens* (wie Anm.40) S.597.

46 SPIES (wie Anm.32) S.48ff. In seinen Beispielen wird das Motiv allerdings sehr stark ausgeschmückt und ganz andersartig weitergeführt.

47 Von Schulte Kemminghausen, der diese Fassung mehrmals abdruckte, einmal auch nicht in Prosaform, sondern in Zeilen untereinander, als ob es sich um Verse handelte (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1932 (wie Anm.4) S.45f.). Reime sind aber nur am Anfang und Schluß vorhanden (Z. 1 u. 2, Z. 24 u. 25).

48 SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1932 (wie Anm.4) S.46.

von Haxthausen an der Märchensammlung der Brüder Grimm ist von K. Schulte Kemminghausen und Wilhelm Schoof ausführlich und bis ins Detail genau untersucht und dargestellt worden⁴⁹. Welche der sieben Schwestern von August von Haxthausen nun gerade die Geschichte *Knoist un sine dre Sühne* aufgeschrieben hat, ließ sich daraus dennoch nicht ermitteln; man kann den Kreis aber etwas einengen: Zu den "eifrigsten Märchenmitarbeiterinnen der Brüder Grimm" gehörten Ludowine, Anna, Sofie und Ferdinandine von Haxthausen⁵⁰. Da nach Angaben von Bolte⁵¹ ein "Fräulein von Haxthausen" das Märchen aufzeichnete, und zwar für den zweiten Teil der Sammlung, die 1815 erschien, scheidet Ferdinandine als Sammlerin aus, da sie schon 1805 heiratete. Es bleiben Anna (die erst 1830 heiratete) sowie Sofie und Ludowine, die beide unverheiratet blieben und eventuell auch altersmäßig eher in Frage kommen. Doch ist diese Frage von sekundärer Bedeutung. Die Gewährspersonen des Fräuleins von Haxthausen werden nicht genannt, so daß in diesem Fall nichts darüber gesagt werden kann, ob auch diese Fassung ein Vortragsstück war, - es sei denn, daß man die Angabe "es wird singend deklamiert" dafür in Anspruch nehmen will.

Näheres zu dieser Frage erfährt man erst aus den jüngeren Fassungen des Stückes:

(5) *Olle Blóum sine Vesper* (Heede/Emsland) war doch allen Anschein nach ein Vortragsstück des "alten Blóum".

(6) In Schale war es vor allem "Onkel Ewald", der jeweils die *Schalen'sche Vesper* anstimmte, in die dann alle einfielen⁵².

(9) Die Fassung aus Fredeburg ist aufgeteilt für "Vüörsänger" und "Volk", wobei das "Volk" einen immer wiederkehrenden Refrain zugewiesen erhält. Über den Vorsänger der Fassung im WVA ist nichts bekannt.

49 SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1963 (wie Anm.4); W. SCHOOF, *Zur Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen*, Hamburg 1959.

50 W. SCHOOF, *Freundesbriefe der Familie von Haxthausen an die Brüder Grimm*, Westf. Zs. 94 (1938) 59.

51 BOLTE - POLIVKA (wie Anm.4) S.115.

52 WINCKLER (wie Anm.4) S.125 und 177.

(11) Henßens Gewährsmann Heinrich Dömer war ein Gutsbesitzer, der z.Zt. der Aufzeichnung des Stückes 54 Jahre alt war. Er hatte es von seinem Großvater übernommen, und schon dieser pflegte es als Gesangsstück vorzutragen: "Dat sung de as ne Klock!"⁵³

(12) Hermann Möcklinghoff, ebenfalls Landwirt, zur Aufnahmezeit 67 Jahre alt, hatte das *Habökenevangelium* als Junge am Osterfeuer kennengelernt, also um 1900. Damals war es ein Lied unter vielen, genauer gesagt, das letzte, das bei diesem geselligen Beisammensein der Nachbarn nach dem Osterfeuer vor allem von den Jungens gesungen wurde. Später wurde es dann das für Möcklinghoff charakteristische Vortragsstück, um dessen Vortrag er immer wieder gebeten wurde.

(8) In Rüblinghausen wird nicht ein einzelner, sondern werden "die Burschen" als diejenigen genannt, welche die *Judenvesper* anstimmten.

2. Gebrauch und Funktion

Faßt man die Angaben zusammen, die zu den einzelnen Versionen gemacht werden, so überwiegen diejenigen, die eine Verwendung bei geselligem Beisammensein bezeugen, teilweise an bestimmte Bräuche gebunden: "in lustiger Gesellschaft, auf Hochzeit, bei der Fastnachtsfeier und anderen Veranstaltungen" sang man die *Judenvesper* in Rüblinghausen⁵⁴. Schauer te betont für denselben Ort besonders die Verwendung zu Fastnacht, und zwar anlässlich des Fastnachtsbegrabens.

Die übrigen Gewährsleute nennen ähnliche Anlässe, bei denen das Stück vorgetragen wurde, z.B. "bei Gelagen" (Strackerjan); während der Kirmestage, zu denen die ganze Verwandtschaft zusammenströmte (Winckler, Schale); bei Hochzeiten und "allen möglichen festlichen und fröhlichen Gelegenheiten" (Henßen, Schöppingen); bei geselligem Beisammen-

⁵³ HENßEN 1932, S.99; 1934, S.72 (wie Anm.3).

⁵⁴ SCHEELE (wie Anm.4).

sein, z.B. nach dem Osterfeuer (Möcklinghoff, Münster-Coerde)⁵⁵.

Hermann Möcklinghoff berichtet in diesem Zusammenhang von seinen vergeblichen Bemühungen, das Lied an jüngere Leute weiterzugeben, - ein Stück fehlgeschlagener "Brauchüberlieferung".

In Riesenbeck wird - zwar nicht speziell zum *Haböken Evangelium*, sondern von Choralparodien allgemein berichtet, daß solche Stücke besonders gerne gesungen wurden von den Männern, die nach der Rückkehr vom Torfstechen auf schmalem Pfad prozessionsmäßig hintereinander nach Hause gingen. Ein Vorsänger stimmte jeweils an, und "der Chor respondierte, so wie es in der Kirche Brauch war"⁵⁶. Nicht überliefert ist, woher die Bezeichnung *Judenvesper* in Rüblinghausen stammt und ob der Name etwas mit der Funktion des Stückes zu tun hat.

Schaulen'sche Vesper

't wüören eenmaol drie Buernsüönne:
 De eene hädde Joost, de twedde Knoost, de diärde hädde Janbänd.
 De eene was blind, de andre was lahm, de diärde was splinternakend.
 De Blinde schöt'n Hasen, de Lahme greep'n op.
 De Splinternakende stök'm in sinen Busen.
 Dao keimen se aan s'en graut Water.
 Dao laggen dre Schippe up:
 Dat eene was lick, dat andere was lack, dat diärde hadde gar kinen Buoden.
 Wao gar kinen Buoden drinn wüör, dao steegen se alle dre drin.
 De eene versünk, de twedde verdrünk, un de diärde keim gar nich wier.
 De gar nich wier keim, de soch de anderen beeden,
 steeg up'n Taorn, keek in't Naorden, in Süden, un in Westen.
 Dao keim he an son klein Kapellken.
 Dao was'n hölten Köster drin un Buxbaumpastor,
 de deelden dat Wiehwater mit'n Knüppel ut.
 Siälüg de Mann, de dat Wiehwater entlophen kann. (WVA 5858)

Eine besondere Bedeutung wird von den Gewährsleuten und in der Literatur der *Schalenschen Vesper* zugemessen. Der Ort Schale ist eine evangelische Enklave. Es ließen sich keine Belege dafür beibringen, daß das Stück in Schale selbst bekannt gewesen ist; anscheinend ist es nur im katholischen Um-

55 Zum Vergleich aus einer anderen Landschaft: Das Motiv der drei wunderlichen Schiffe wurde in der Lausitz verwendet zur Unterhaltung der Dorfjugend an "Lichtabenden", den Lausitzer Spinn- und Rockenstuben, vgl. MÜLLER (wie Anm.15) S.175.

56 BRINGEMEIER (wie Anm.27) S.103.

land gesungen worden: Pfarrer Epping (s. WVA 5858) lernte es während seiner Amtszeit in Mettingen kennen; Stüve kannte eine Fassung aus Recke⁵⁷; Wincklers Version erklang auf Haus Nyland in Hopsten, - alles Orte südlich von Schale.

Man hat versucht, den Namen *Schalen'sche Vesper* so zu erklären, daß man dem Ort, der natürlich keinen lateinischen Vespergesang kannte, stattdessen mit dieser Vesper-Parodie "einen deutschen (plattdeutschen) Text unterschoben" habe⁵⁸. Aber diese Erklärung ist ebenso unbefriedigend wie diejenige von Winckler, der das Stück als "die uralte Parodie auf den Gottesdienst der evangelischen Nachbargemeinde Schale mit dem Spukpastor Lünning-Lünning"⁵⁹ bezeichnet. Die lokalen Bezüge, die hier offensichtlich eine Rolle gespielt haben, wird man heute natürlich nicht mehr klären können. Aber als eine Parodie auf den Gottesdienst der evangelischen Nachbargemeinde ist es sicherlich nicht zu bezeichnen - eher hätten sich doch wohl umgekehrt die Schaler über die ihnen ungewohnten Gesänge ihrer katholischen Nachbarn lustig machen können. Man muß bei Winckler in Betracht ziehen, daß es sich um eine Dichtung handelt, in welcher er die Vesper zitiert. Ergänzend sei bemerkt, daß er eine blühende Phantasie gehabt haben soll und den Beinamen "Lügenjökken" trug⁶⁰. Wenn man auch sicher keine Ursache hat, an dem Beleg als solchem zu zweifeln, so wird man doch seinen Erklärungsversuchen keine allzu große Bedeutung beizumessen haben.

3. Zum Vortrag des Stückes

a) "Singend deklamiert"

Angaben darüber, daß das Stück gesungen oder zumindest "singend deklamiert" wurde, finden sich schon zur frühesten Fassung in den KHM: "singend deklamiert, wobei die Silben

57 L. STÜVE in: Niedersachsen 17 (1911/12) 279.

58 Ebd.

59 WINCKLER (wie Anm.4) S.125.

60 H. HOPSTER, *Hopsten. Geschichte und Gegenwart*, Hopsten 1974, S.92.

sehr gezogen werden"⁶¹. Bei Uhland, der nicht das ganze Stück abdruckt, sondern den Inhalt desselben mit seinen eigenen Worten wiedergibt, ist die Rede von "einem westphälischen Volksmärchen, das im Kirchentone gesungen wird"⁶². Noch genauer heißt es in den M.G.: "Zu singen wie das Evangelium in der Kirche". Diesen Hinweis auf den Evangelien-Ton bringen ferner die Fassung aus dem Saterland ("nach der katholisch-kirchlichen Evangelienmelodie langsam gesungen") und die sauerländische aus Rüblinghausen - obwohl *Juden-Vesper* genannt! - ("nach dem kirchlichen Evangelium"). Im Titel haben außerdem noch folgende Versionen das Wort "Evangelium": "o.O.", Schale "o.Vf.", Riesenbeck, Schöppingen und Coerde.

Die zweite liturgische Form, die mehrfach als Überschrift des Stückes auftaucht und ebenfalls namengebend war, ist, wie bereits vorne (im Abschnitt über die Gattung) bemerkt, die *Vesper*: *Olle Blöum sine Vesper* (Heede); *Juden-Vesper* (Rüblinghausen) und *Habeuiken Vesper* (Fredeburg) sind als Überschrift belegt. Darüber hinaus gibt es folgende Tonangaben: "im Gregorianischen Vespertone" (Abels) und "im Tone der lateinischen Vesper" (Schale). Winckler schreibt ergänzend von der von ihm überlieferten Fassung der *Schalen'schen Vesper*, er habe sie "im getragenen Ton der Complet schnarrend singen" hören.

Fassen wir alle Angaben über einen gesungenen Vortrag zusammen und vergleichen sie mit der Übersicht aller Fassungen in Tabelle 1, so stellen wir fest, daß lediglich Simrocks Version keinerlei Hinweise auf einen gesungenen Vortrag enthält. Damit ist unser "Lügenschwank" also ein "gesungener Lügenschwank". Tonangaben und Überschriften geben uns jedoch nur Hinweise darauf, wie das Stück möglicherweise gesungen wurde. Aber die im Volksmund überlieferte Bezeichnung trifft nicht unbedingt die wirklich zugrundeliegende Liturgieform, wie noch zu zeigen sein wird.

61 SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1932 (wie Anm.4) S.46, Anm.; BOLTE - POLIVKA (wie Anm.4) S.115 zum selben Märchen: "Es wird singend und mit sehr lang gezogenen Silben erzählt."

62 UHLAND (wie Anm.10), 2.Bd. *Abhandlung* (Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 3), Stuttgart 1866, S.229.

Vörsänger Volk

Et was mol ne Böver, deui harre dreui Sühne. Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest

Deui eine was blind, deui andere was lahm, deui drüdde was sprenzelnakenege.

Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest. Düese dreui Sühne gengen mol op de Jagd

un wollen ne Hasen scheuiten. Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest. Deui Blinne

woll ne scheuiten, deui Lahme woll ne fangen, deui Sprenzelnakenege woll ne in

de Taske stiäken. Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest. Do gengen se in'nen Wald

un kemen an ne gräute Kapelle. Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest. Do was ne

Habeuiken Pastäuer un ne Bußbäumenen Köster. Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest.

Do gengen seui widder un kemen an'n gräut Water. Hinnen op'm Wagen is en Gäuse-

nest. Deui Blinne verdrank, deui Lahme versank, un deui Sprenzelnakenege, deui

genk unner. Hinnen op'm Wagen is en Gäusenest.

b) Überlieferte Melodien

Mit Noten sind nur drei der 12 Fassungen unseres Stückes überliefert, diejenigen aus Fredeburg, Riesenbeck und Coerde. Diese drei Notenbeispiele reichen nicht aus zu einer vergleichenden musikalischen Betrachtung aller Fassungen. Dennoch soll der Versuch eines Vergleichs der drei unterschiedlichen Melodien auf dem Hintergrund der durch die Titel vorgegebenen gregorianischen Formen gemacht werden⁶³.

Die drei mit Melodie überlieferten Fassungen werden im Volksmund entweder als "Evangelium" oder als "Vesper" bezeichnet.

Das Evangelium gehört zu den gesungenen Schrifttexten der Messe, und zwar wird es im rezitativen Stil gesungen⁶⁴. Es ist der melodisch einfachste; er steht an der Grenze zwischen Sprechen und Singen, doch ist diese Grenze zum Gesang hin überschritten. Das trifft auch für die Melodie-Beispiele unseres Stückes zu.

Die Vesper gehört zu den liturgischen Gebetszeiten und ist die Bezeichnung für diejenige Hore des Stundengebets, die man gewöhnlich am späten Nachmittag hält⁶⁵. In den Horen werden Psalmen gebetet oder gesungen.

Diese verschiedenen "Psalmtöne" und "Evangelientöne" nun gehören zu den "vertrauten und am leichtesten nachzuahmenden Formeln des gregorianischen Gesanges"⁶⁶, mit denen wir es hier zu tun haben.

Soviel als Hintergrund zu den drei mit Melodie überliefer-

63 Vgl. *Musik in Geschichte und Gegenwart* (= MGG), Bd.5, Sp.795ff., Artikel *Gregorianik*.

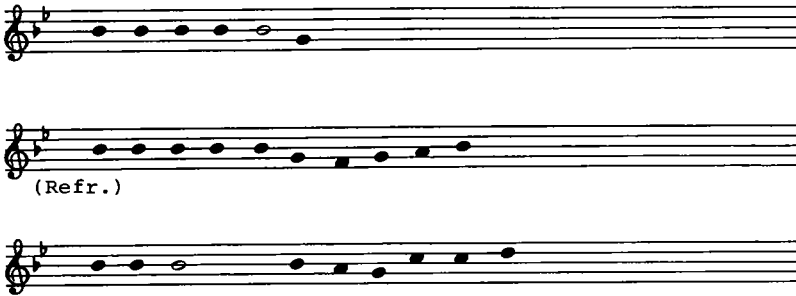
64 F. TACK, *Der Gregorianische Choral in seinen Stilformen*, in: *Handbuch der katholischen Kirchenmusik*, hrg.v.H. LEMACHER - K.G. FELLERER, Essen 1949, S.186f.

65 MGG (wie Anm.63), Bd.13, Sp.1558, Artikel *Vesper*. Die 7. und letzte dieser Horen ist die Complet: s. das Zitat von Winckler über die *Schalen'sche Vesper*.

66 KLUSEN (wie Anm.26) S.106.

ten Stücken. Diese seien nun im folgenden einzeln betrachtet⁶⁷.

1. *Habeuiken-Vesper* aus Fredeburg : Das in der Niederschrift ganz "durchkomponierte" Stück - d.h. auch die zahlreichen Wiederholungen sind ausnotiert - besteht nur aus drei fortwährend wiederholten Melodiezeilen, wovon die eine den Refrain des "Volks" bildet:



Obwohl das Stück im Volksmund "Vesper" genannt wird, handelt es sich nicht um einen Psalmton, sondern die Melodie zeigt starke Anklänge an die Melodie der Allerheiligen-Litanei: Der Refrain der Fassung Fredeburg (s. oben Zeile 2) ist melodisch fast identisch mit dem *te rogamus audi nos* - also auch eine Antwort des Volkes! - dieser Litanei, während die mehrfach wiederholte Schlußfloskel (s. Z.3 im Notenbeispiel) dem vom Priester gesungenen Anfang dieser Zeile (*Peccatores...*) in der Litanei entspricht. In diesem Zusammenhang ist es ganz interessant, daß der Allerheiligen-Litanei eine wichtige Stellung in der Liturgie der Osternacht (*Sabbato Sancto*) zukommt, wo sie zur Weihe des Taufwassers gesungen wird⁶⁸.

2. Die Melodie des *Haabööken Evangeliums* aus Riesenbeck besteht im Grunde ebenfalls nur aus drei Zeilen, wobei die

67 An dieser Stelle danke ich für zahlreiche Auskünfte den Herren Pfr. i.R. Theodor Kemper, Münster, und Ekkehard Stier, Referat für Kirchenmusik im Bistum Münster.

68 Vgl. *Liber usualis Missae et Officii pro Dominicis et Festis cum Cantu Gregoriano ...*, Paris Tournai Rom 1950, S.756ff., bes. S.758.

mittlere auf dem gleichen Ton bleibt und insgesamt nur vier Noten berührt werden, nämlich a', h', c", d" :



Trotz der volkstümlichen Bezeichnung "Evangelium" handelt es sich melodisch hier um einen Psalmton. Eine Parallele zur Schlußfloskel könnte man vielleicht sehen im 5. Psalmton (*Tonus 5. a, Sede a dextris meis*)⁶⁹.

3. Beim *Haböken Evangelium* aus Coerde wird mit Ausnahme des Schlusses das ganze Stück in einer immer wiederholten Melodiefloskel gesungen - wobei die Kunst des Gewährsmannes Hermann Möcklinghoff darin bestand, durch verschiedene Tempi, rhythmische Verschiebungen und Lautstärkenvariationen eine Monotonie gar nicht erst aufkommen zu lassen! Die ständige Wiederholung der 3 Noten a', h' und c" wird auch in der Schlußfloskel nicht durchbrochen, nur daß statt der Halbschlüsse der vorhergehenden Zeilen durch Umstellung eine *conclusio* erreicht wird:



⁶⁹ Ebd. S.131.

Anscheinend ist dies das einzige der drei Stücke, das nicht nur im Volksmund "Evangelium" genannt, sondern auch nach einer Evangelienmelodie gesungen wurde. Interessanterweise handelt es sich dabei aber nicht um einen Evangelienton aus der Münsterschen Gegend, sondern um eine "Eigenweise" aus dem Paderbornschen, in welcher dort die Lesungen (das Evangelium) in der Messe vorgetragen wurden, allem Anschein nach nur mündlich tradiert⁷⁰.

So ist folgendes festzuhalten: In zwei Fällen trifft die volkstümliche Bezeichnung nicht die tatsächlich zugrundeliegende Liturgieform; Übereinstimmung besteht nur in der Fassung Coerde. Die dem liturgischen Gut entnommenen Melodiefloskeln sind im übrigen nicht "gezielt" ausgewählt worden, sondern es wurde "aus dem Vollen geschöpft": Aus dem reichen Schatz des bekannten und vertrauten liturgischen Melodiengutes wurde genommen, was gerade diesem Text angemessen schien. Man benutzte - trotz der Bezeichnungen - nicht "das Evangelium" oder Psalmtöne "der Vesper", sondern einzelne Floskeln der altvertrauten Melodien.

Daß sie textlich in ihren Vortragsstücken Lügen-Motive verwendeten, die schon seit Jahrhunderten Volksgut waren, ist dabei natürlich weder dem "aollen Blóum" in Heede noch "Onkel Ewald" in Schale, weder Heinrich Dömer in Schöppingen noch Hermann Möcklinghoff in Münster-Coerde bewußt gewesen.

70 Freundliche Mitteilung von Herrn Domchordir. i.R. Prälat Hubert Goebel, Paderborn.

Heinz Eickmans, Münster

ZUR GESTALTUNG LOKALER MUNDARTWÖRTERBÜCHER

Überlegungen anhand niederrheinischer Beispiele

1. Vorbemerkung

Wer im Rahmen der alltäglichen dialektologischen Kleinarbeit zu den regelmäßigen Benutzern von Mundartwörterbüchern gehört, wird sich schon häufig über Unzulänglichkeiten und Inkonsistenzen in der Anlage und Bearbeitung einzelner Wortartikel, z.T. sogar ganzer Wörterbücher, geärgert haben. Dies gilt in einigen Fällen schon für die großen regionalen Dialektwörterbücher, die ausnahmslos von Fachwissenschaftlern bearbeitet wurden bzw. werden¹, in weitaus größerem Maße aber für eine Vielzahl der Ortsmundartwörterbücher, deren Bearbeiter zumeist sprachwissenschaftliche Laien sind, die zwar sehr viel Begeisterung und Liebe zur eigenen Mundart mitbringen, zum Verfassen eines solchen Wörterbuchs jedoch der Unterstützung von fachlicher Seite bedürften.

Nicht zuletzt im Hinblick auf die im Zuge des "Dialektbooms" der letzten Jahre sicherlich zu erwartende Vielzahl neuer lokaler Mundartwörterbücher wäre es wünschenswert, wenn den Bearbeitern einige fachlich fundierte Richtlinien zur Anlage und Gestaltung solcher Wörterbücher an die Hand gegeben würden, oder besser noch, wenn entsprechende Projekte sich auf die sachkundige Betreuung durch einen Dialektologen stützen könnten².

1 Vgl. hierzu H. NIEBAUM, *Deutsche Dialektwörterbücher*, Deutsche Sprache 7 (1979) 345-373. Dieser Sammelbericht enthält eine vollständige Übersicht der dialektalen Gebietswörterbücher des deutschen Sprachraums und gibt Auskunft über die jeweilige Anlage und den Bearbeitungsstand.

2 Beide Wege werden z.Z. im Rheinland beschritten, wo das Amt für rheinische Landeskunde des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) in Verbindung mit der Abteilung für Sprachforschung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn 1978 bereits zwei Fachtagungen für Mundartwörterbuchbearbeiter durchgeführt hat; dar-

Die folgenden Ausführungen verstehen sich nicht als Richtlinien in dem eben genannten Sinn, sie wollen lediglich einige grundsätzliche Gedanken und Anregungen, die sich im täglichen Umgang mit solchen Wörterbüchern ergeben haben, zusammenfassen. Zur Verdeutlichung dieser Überlegungen beziehe ich mich auf einige jüngere, in den letzten Jahren erschienene Wortschatzsammlungen aus dem niederfränkischen Sprachraum, genauer aus dem Gebiet des deutschen Niederrheins.

2. Exkurs:

Niederrheinisch - mehr als ein terminologisches Problem

Grundsätzlich könnte natürlich jedes beliebige Ortsmundartwörterbuch als Ausgangspunkt für Überlegungen zur Anlage und Gestaltung lokaler Dialektwörterbücher dienen. Nicht zufällig jedoch habe ich niederrheinische Beispiele gewählt; die Heimatstadt der mit dieser Festschrift Geehrten, Düsseldorf, wie auch die des Verfassers, Goch, liegen am Niederrhein, und man wird mir daher ein besonderes Interesse für die dialektalen Wortschatzsammlungen dieser Region nicht verübeln, zumal die eigene mundartliche Kompetenz bei der Würdigung der vorliegenden Arbeiten von nicht geringem Nutzen ist. Zudem aber hat mich auch die vor kurzem erschienene systematische Bibliographie der deutschen Wörterbücher von P. Kühn³ dazu angeregt, noch einmal auf das Problem der niederrheinischen Dialekte und ihrer Zu- bzw. Unterordnung hinzuweisen.

Niederrheinisch - dies als terminologische Klarstellung vorweg - verwende ich als Bezeichnung für die niederfränki-

über hinaus hat der LVR die Stelle eines Dialektologen eingerichtet, zu dessen Aufgaben u.a. die fachliche Betreuung derartiger Wörterbuchprojekte gehört. Klaus J. Mattheier von der Abt. f. Sprachforschung des Inst. f. Gesch. Landeskunde der Rheinlande hat eine Broschüre mit Richtlinien für den Aufbau und die Gestaltung von Ortsmundartwörterbüchern angekündigt; leider war es mir nicht möglich, diese vor Abfassung dieses Beitrages einzusehen. Einen knappen Richtlinienentwurf, auf den ich an einigen Stellen näher eingehen werde, haben K.J. Mattheier und U. Jünger 1978 auf der 2. Fachtagung für Mundartwörterbuchbearbeiter des Rheinlands vorgelegt.

3 P. KÜHN, *Deutsche Wörterbücher. Eine systematische Bibliographie*, Tübingen 1978.

schen Dialekte, die heute im Bereich der Bundesrepublik gesprochen werden. Diese Definition erlaubt eine terminologisch saubere Abgrenzung von den übrigen niederfränkischen Dialekten der Niederlande und Belgiens, wirft aber gleichzeitig die Frage nach der Zusammengehörigkeit des gesamten niederfränkischen Sprachgebiets auf.

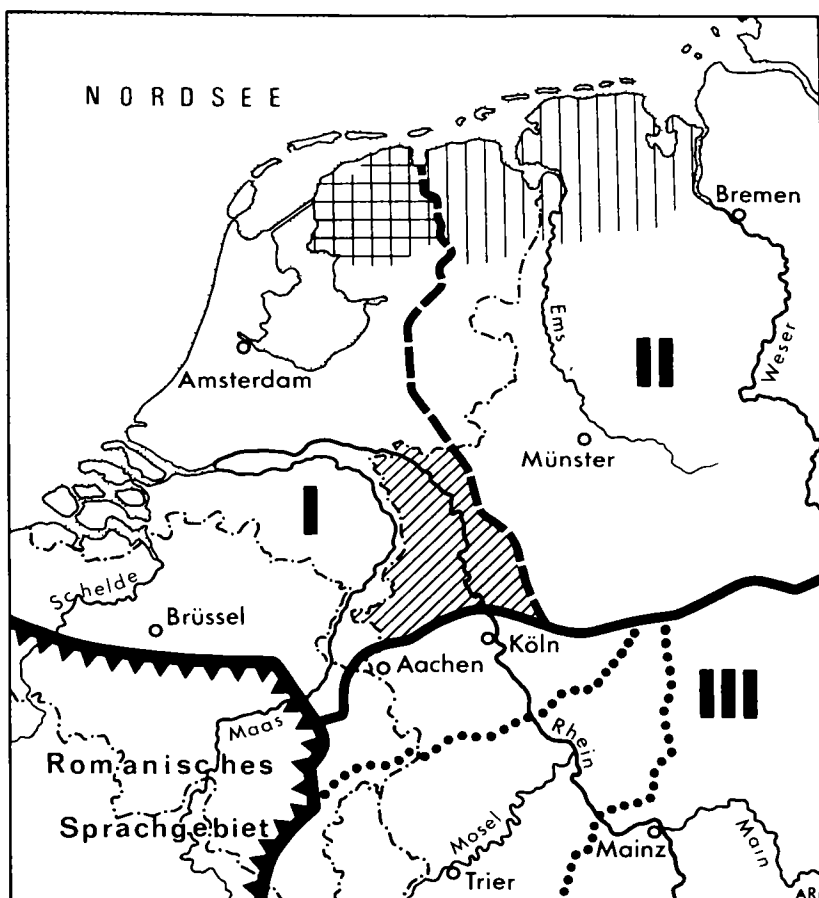
"Es ist diesem Dialekt sonderbar mitgespielt worden von den Sprachgelehrten". Dieser Satz, mit dem Friedrich Engels zu Beginn seines Exkurses über den "Fränkischen Dialekt"⁴ zur Kritik an den Sprachforschern seiner Zeit ansetzt, gilt heute leider immer noch, wenn man ihn auf das Niederfränkische am Niederrhein bezieht. Die bedauerliche, weil ihrem Gegenstand nicht gerecht werdende Tendenz, das Areal dialektologischer Untersuchungen den Staatsgrenzen und den damit parallel laufenden Hochsprachengrenzen anzupassen, hat dazu geführt, daß die große Dreiteilung des kontinentalwestgermanischen Sprachraums in ein niederländisches, ein niederdeutsches und ein hochdeutsches Areal nur selten mit wünschenswerter Deutlichkeit sichtbar wird⁵.

Wie Karte 1 zeigt, stimmen die Grenzen zwischen diesen Dialekträumen an keiner Stelle mit den Staats- bzw. Hochsprachengrenzen überein.

Der quasi diagonal entgegengesetzte Verlauf der Grenze zwischen den beiden Hochsprachen Niederländisch und Deutsch gegenüber der Grenze zwischen den niederfränkischen und niedersächsischen Mundarten läßt zwei Problemgebiete entstehen, deren Behandlung in der deutschen wie in der niederländischen Dialektologie mehr als unbefriedigend ist, auf der einen Seite das Gebiet des *Oostnederlande*, d.h. das Gebiet im Nordosten der Niederlande, in dem *nedersaksische* (historisch gesehen könnte man auch sagen niederdeutsche) Dialekte gesprochen werden, auf der anderen Seite den Niederrhein, d.h. das Gebiet im Westen der Bundesrepublik, in dem niederfränkische

4 F. ENGELS, *Anmerkung: Der fränkische Dialekt*, in: K. MARX - F. ENGELS, *Über Sprache, Stil und Übersetzung*, Berlin 1974, S.195-221, hier S.193.

5 Das Problem des Friesischen kann hier außer Betracht bleiben.



▨ Niederrheinisch

I Niederländische Mundarten (▨) einschl. Westfriesisch)

II Niederdeutsche Mundarten (|||) ehem. fries. Sprachgebiet)

III Hochdeutsche Mundarten (•••• Lautverschiebungslinien)

Karte 1: Der Niederrhein im Schnittpunkt dreier Sprachgebiete⁶

⁶ aus: W. SANDERS, *Niederrheinische Mundart - zwischen Deutsch und Niederländisch*, Heimatbuch des Kreises Viersen 28 (1978) 112-118, hier S.115.

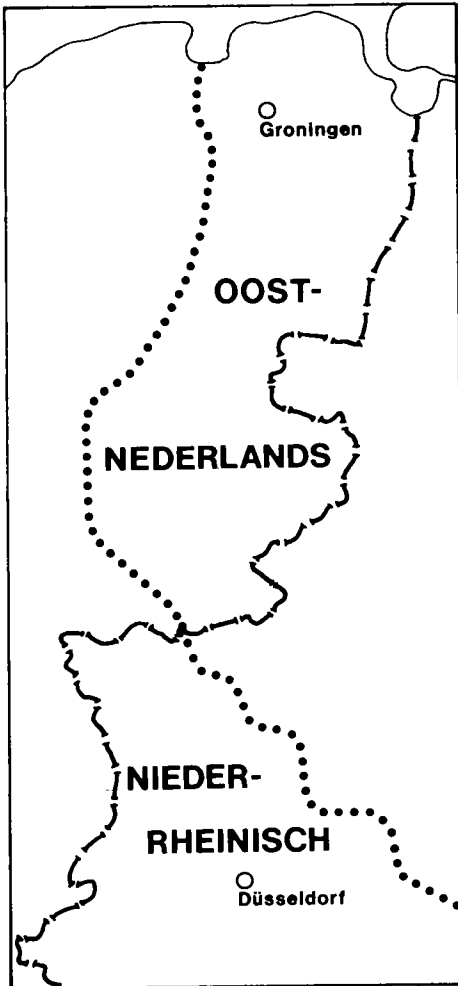
(unter bestimmten Gesichtspunkten könnte man auch sagen niederländische) Mundarten gesprochen werden (vgl. Karte 2)⁷.

Obwohl von der Problematik her gleich gelagert, erfahren beide Gebiete im Rahmen ihrer jeweiligen "Staatsgrenzendialektologie" eine gänzlich andere Behandlung. Kann das *Oostnederlands* aufgrund der relativen Größe seines Verbreitungsgebiets innerhalb der niederländischen Dialektologie noch auf die ihm in diesem Rahmen zukommende Behandlung als selbständige Größe rechnen, so wird dem Niederfränkischen als "deutschem" Dialekt aufgrund seiner geringen räumlichen Verbreitung innerhalb des deutschen Sprachgebiets diese Selbständigkeit versagt. Man ordnet es wahlweise zu, entweder zählt man es, dem Kriterium der 2. Lautverschiebung folgend, als *niederfränkisch* zum östlich sich anschließenden Westniederdeutschen, oder aber man legt die Betonung auf *niederfränkisch* und behandelt es im Zusammenhang mit den südlichen mittelfränkischen, d.h. hochdeutschen Dialekten.

Es wäre eine eigene Untersuchung wert, wie und mit welcher Begründung - oder auch ohne eine solche - dem Niederfränkischen innerhalb der deutschen Dialektlandschaft seine Eigenständigkeit häufig vorenthalten bleibt. Im Rahmen dieser Arbeit will ich mich auf das Schicksal der niederfränkischen Ortsmundartwörterbücher beschränken, deren bibliographische Einordnung den eigentlichen Anlaß zu diesem Exkurs gab. Denn wer sich eine Übersicht über den Bestand an niederfränkischen Mundartwörterbüchern anhand einschlägiger Bibliographien verschaffen will, erlebt manche Überraschung. Greift er etwa zu der genannten Bibliographie von P. Kühn⁸, so wird er vergeblich einen Gliederungspunkt "Niederfränkisch" suchen, nicht

7 Zum niederländischen Charakter des Niederrheinischen vgl. Th. FRINGS, *Sprache und Geschichte am Rhein*, in: Th. FRINGS, *Sprache und Geschichte II*, Halle 1956, S.70ff.; ders., *Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen*, Halle 1944, S.14 u. Anm.14; besonders aber Th. FRINGS - G. LERCHNER, *Niederländisch und Niederdeutsch*, Berlin 1966, wo es u.a. heißt: "Man sollte das Niederrheinische nördlich der Linie der Lautverschiebung, also in Geldern, Moers, Kleve, zum Niederländischen schlagen ..." (S.21).

8 Wie Anm.3.



Karte 2: Die Problemgebiete
Oostniederlands und
Niederrheinisch

einmal als selbständiger Unterpunkt etwa des Westniederdeutschen taucht der Begriff auf. Die sechs niederrheinischen Mundartwörterbücher, die sich dennoch in der Bibliographie finden, sind gerecht 3:3 auf die Gliederungspunkte "Westfälisch" und "Mittelfränkisch" aufgeteilt, wobei immerhin das

unter der Rubrik "Westfälisch" eingereihte Emmericher Wörterbuch mit dem Zusatz [niederfränkisch] versehen ist. Die gleiche Kritik, wie sie gegen diese auch auf anderen Gebieten unsystematische und unvollständige Bibliographie vorgebracht werden kann, muß sich natürlich in stärkerem Maße gegen Leute vom Fach, gegen Dialektologen richten. Hier sei zunächst W. Foerste⁹ genannt, der in seinem Verzeichnis der Mundartwörterbücher Norddeutschlands und der angrenzenden Gebiete, das im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift erschienen ist, das Niederfränkische seiner eigenen Auffassung folgend deutlich vom Niederdeutschen absetzt und auf der beigefügten Karte auch als eigenes Gebiet ausgrenzt, im Text jedoch die niederfränkischen Wörterbücher sämtlich unter die mitteldeutschen einreihet.

Genau entgegengesetzt verfahren die Verfasser des Handbuchbeitrags "Die niederdeutschen Mundarten"¹⁰, die Foerstes Einteilungskarte der niederdeutschen Dialekte u. a. durch die Einbeziehung des Niederfränkischen im Westen revidieren¹¹ und die niederrheinischen Wörterbücher wie selbstverständlich kommentarlos in die umfangreiche Bibliographie zu den niederdeutschen Mundarten mit aufnehmen.

Da die genannten Bibliographien neben den angemerkten Inkonsequenzen auch jeweils nur einen Teil der niederrheinischen Mundartwörterbücher verzeichnen, gebe ich im folgenden eine auf Vollständigkeit bedachte Übersicht aller bis zum Beginn des Jahres 1980 erschienenen Ortsmundartwörterbücher des

-
- 9 W. FÖERSTE, *Verzeichnis der Mundartwörterbücher Norddeutschlands und der angrenzenden Gebiete*, NdW 1 (1960) 32-40.
- 10 P. TEEPE - H. NIEBAUM - Renate SCHOPHAUS, *Die niederdeutschen Mundarten*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hrg. v. J. GOOSSENS, Bd. 1: *Sprache*, Neumünster 1973, S.130-198.
- 11 Vgl. *Niederdeutsch* (wie Anm.10) Kartenanhang S.V, Karte 3; dabei wurde die Beschriftung des niederfrk. Sprachgebiets wohl versehentlich in das Gebiet nördlich der Uerdinger Linie hineingezwängt, so daß diese als südliche Begrenzung des Niederfränkischen mißverstanden werden könnte.

Niederrheins¹². Aus der ansehnlichen Liste ersieht man, daß die Klage im Vorwort des Rheinischen Wörterbuchs, daß "die Zahl und der wissenschaftliche Wert der Sonderwörterbücher einzelner rheinischer Mundarten nur gering ist" und noch dazu "das Gebiet nördlich der Benrather Linie nur durch zwei Arbeiten vertreten ist"¹³, aus quantitativer Sicht heute nicht mehr berechtigt ist, ob sie hinsichtlich des wissenschaftlichen Wertes weiterhin zutrifft, soll die im Anschluß an die Bibliographie folgende Betrachtung der zuletzt erschienenen Wörterbücher zeigen.

3. Bibliographie der niederrheinischen Ortsmundartwörterbücher¹⁴

1. Emmerich

Johannes DERKSEN, *Proot Platt. Ein Wörterbuch der Emmericher Mundart*, Emmerich o.J. [1969].

2. Goch

Hans POLDERS, *Wörterbuch der niederrheinischen Mundart. 3500 Wörter mit Anwendungssätzen*, Kleve o.J. [1980].

3. Straelen

Hermann Josef EICKER, *Straelener Mundart. Ein nieder-rheinisches Wörterbuch*, Straelen 1978.

12 Nicht aufgenommen habe ich selbstverständlich den in der Bibliographie des Handbuchs *Niederdeutsch* (wie Anm.10) S.137 zu den Wörterbüchern gezählten Beitrag von F. WOESTE, *Zur Krefelder Mundart*, Die deutschen Mundarten 7 (1877) 442-443, bei dem es sich lediglich um zwei kurze, wenig mehr als eine Seite umfassende Worterklärungen handelt, die sich auf eine im gleichen Band der Zeitschrift erschienene umfangreiche Abhandlung von H. RÖTTSCHES, *Die Krefelder Mundart*, (S.36-91) beziehen. Ebenfalls unberücksichtigt blieb die Arbeit von M. BRUIJEL, *Het Dialect van Elten-Bergh*, Utrecht 1901, die nicht die Mundart der nach dem 2. Weltkrieg zeitweilig zu den Niederlanden, seit 1963 aber wieder zur Bundesrepublik gehörenden Gemeinde Elten beschreibt, sondern den Dialekt der östlich davon gelegenen, seit jeher zu den Niederlanden gehörenden Ortschaften zwischen Emmerich und Doetinchem. Allgemein sei für die benachbarten niederfränkischen Wörterbücher in den Niederlanden verwiesen auf M.C. VAN DEN TOORN, *Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher*, NdW 1 (1960) 40-44.

13 Rh.Wb. 1, Vif.

14 Die Zahlen vor den Ortsnamen verweisen auf die entsprechenden Nummern der Übersichtskarte (Karte 3).

4. Moers
Gottfried KRACH, *Min Modersprok. Die Mundart in der ehemaligen Grafschaft Moers*, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1924, Moers 1977.
Darin: 1. Kapitel: *Ein Grafschaftler Wörterbuch*, S.16-28.
5. Krefeld
Willy HERMES, *Kriewelsch van A bes Z. Mundartwörterbuch*, Krefeld 1978.
6. Süchteln
Richard FREUDENBERG, *Söitelsch Platt (Süchtelner Plattdeutsch) mit Wörterverzeichnis und Dialektproben*, Viersen 1888.
Darin: *Alphabetisches Verzeichnis der in der Gemeinde Süchteln und in ihrer nächsten Umgebung vorkommenden und ihr eigentümlichen plattdeutschen Wörter und Redeweisen*, S.1-31.
7. Düsseldorf
Hans MÜLLER-SCHLÖSSER, *Wie der Düsseldorfer denkt und spricht*, Düsseldorf 1952.
8. Düsseldorf
Heinrich Carl STÄNDER, *Wie säht m'r dit on dat op Düsseldorfer Platt?*, Düsseldorf 31979 (2. erg. Aufl. 1977, 1. Aufl. 1966 [Manuskriptdruck]).
9. Mülheim a. d. Ruhr
Hermann FINKELDEI, *Wörterbuch Mölmsch Platt - Hochdeutsch*, Mülheim a.d. Ruhr 1965.
10. Velbert
Hermann BREDTMANN, *Die Velberter Mundart. Ein kurzer Abriß der Laut- und Formenlehre nebst einem Wörterverzeichnis*, Wuppertal-Elberfeld 1938.
11. Barmen
Julius LEITHAEUSER, *Wörterbuch der Barmer Mundart nebst einem Abriß der Sprachlehre*, Elberfeld 1929.
---, *Nachträge zum Barmer Wörterbuch*, Wuppertal-Elberfeld 1936.
12. Elberfeld
[Bruno BUCHDRUCKER], *Wörterbuch der Elberfelder Mundart nebst Abriß der Formenlehre und Sprachproben*, Elberfeld 1910.
13. Cronenberg
Erich LEIHENER, *Cronenberger Wörterbuch. Mit ortsg-*

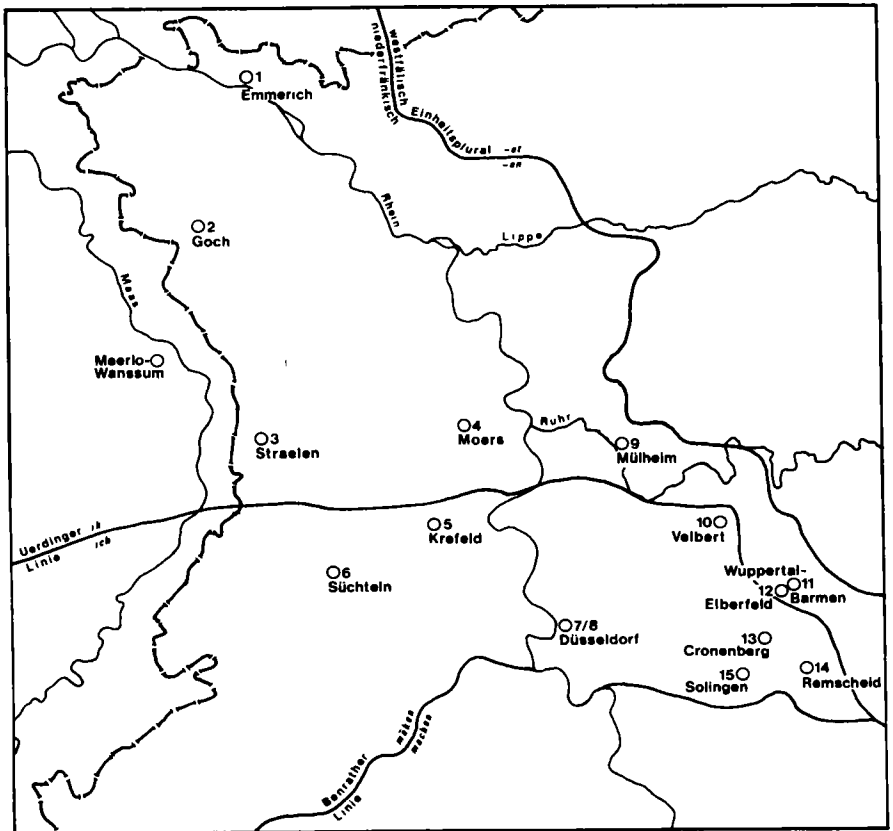
schichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung (DDG, 2), Marburg 1908.

14. Remscheid

Gustav Hermann HALBACH, *Bergischer Sprachschatz. Volkskundliches plattdeutsches Remscheider Wörterbuch*, Remscheid 1951.

15. Solingen

Rudolf PICARD, *Solinger Sprachschatz. Wörterbuch und sprachwissenschaftliche Beiträge zur Solinger Mundart*, Duisburg 1974.



Karte 3: Übersichtskarte zu den niederrheinischen Ortsmundartwörterbüchern

4. Zur Anlage und Gestaltung der Mundartwörterbücher

Die folgenden Überlegungen zur Anlage und Gestaltung von Ortsmundartwörterbüchern (OMWb) stützen sich auf eine genauere Untersuchung der fünf zuletzt erschienenen OMWbb aus Emmerich (1969), Solingen (1974), Krefeld (1978), Straelen (1978) und Goch (1980)¹⁵. Zusätzlich beziehe ich ein OMWb aus der benachbarten niederländischen Provinz Limburg in die Betrachtung mit ein, weil dieses - soviel sei vorweggenommen - in vielerlei Hinsicht als vorbildlich gelten kann:

Th. VAN DE VOORT, *Het dialect van de gemeente Meerlo-Wanssum. Woordenboek met inleiding* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, 6), Amsterdam 1973¹⁶.

Schon bei einem ersten, oberflächlichen Vergleich wird deutlich, daß es nicht *den* Typ des OMWb gibt. Beträchtliche Unterschiede in Umfang und Qualität offenbaren ein Spektrum, das von der unkommentierten Wortsammlung eines einzelnen Mundartliebhabers (z.B. EM) bis zum ausführlichen wissenschaftlichen Wörterbuch einschließlich etymologischer Erklärungen (SO) reicht.

Geht man von der Tatsache aus, daß in den meisten Fällen Laien die Bearbeiter sind, die sich im günstigsten Fall auf die gelegentliche Beratung durch einen Dialektologen stützen können, so muß man von vornherein die Forderung nach einem wissenschaftlichen Wörterbuch einschränken.

Ein OMWb ist in der Regel kein wissenschaftliches Wörterbuch; es kann dies im Hinblick auf die Verfasser meistens nicht sein, es sollte dies sogar im Hinblick auf den Benutzer- und Käuferkreis nicht sein, und es braucht dies auch im Hinblick auf seine wissenschaftliche Verwendbarkeit nicht zu

15 Vgl. Bibliographie Nr. 1, 2, 3, 5 und 15. Bei der Bezugnahme auf die einzelnen Wörterbücher im Text verwende ich die Anfangsbuchstaben der Orte als Kürzel: EM - Emmerich, GO - Goch, KR - Krefeld, SO - Solingen, ST - Straelen.

16 Kürzel im Text: MW - Meerlo-Wanssum; für die geographische Lage von Meerlo-Wanssum vgl. Karte 3.

sein. Dies besagt nicht, daß die OMWbb nicht bestimmten Anforderungen und Wünschen genügen sollten. Ausgehend von der Analyse der genannten Wörterbücher sollen diese aus der Sicht des Verfassers in den folgenden Punkten erläutert werden: Alphabetische oder sachliche Anordnung? (4.1); die Materialsammlung (4.2); die Schreibung des mundartlichen Sprachmaterials (4.3); die Anlage der Wortartikel (4.4); die Angaben zur Etymologie (4.5); zur Einleitung und zu den Anhängen (4.6) sowie abschließende Bemerkungen zur äußeren Gestaltung und zu den Abbildungen (4.7).

4.1 Alphabetische oder sachliche Anordnung?

Eine grundsätzliche Abwägung der Vor- und Nachteile eines alphabetisch geordneten, semasiologischen Wörterbuchs gegenüber einem nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten, onomasiologischen Wörterbuch würde an dieser Stelle zu weit führen. Prinzipiell eignen sich beide Methoden der Lexikographie auch für OMWbb. Aus pragmatischen Gründen sollte man der alphabetischen Anordnung vielleicht den Vorzug geben, da eine sachbezogene Gliederung nur dann sinnvoll und befriedigend ist, wenn sie einer bis ins Detail gehenden Systematik folgt und strikt durchgehalten wird. Dies setzt zugleich eine homogene, nach onomasiologischen Gesichtspunkten gegliederte Materialerhebung voraus und würde die Verwertung eventuell vorhandener weiterer Quellen (vgl. 4.2) erheblich erschweren. Außerdem erfordert eine solche sachbezogene Gliederung ein ausführliches alphabetisches Register der Dialektwörter.

Alle von mir untersuchten OMWbb sind alphabetisch geordnet. Mit Ausnahme von KR und MW enthalten sie daneben aber auch bestimmte sachlich geordnete Wortlisten wie Zahlwörter (EM, GO, ST), Wochentage, Monatsnamen und Feiertage (GO, ST), Tiernamen (GO, SO), Vornamen (GO, ST), Maße und Gewichte (SO), Schimpfwörter (SO) sowie eine Aufstellung der Präpositionen (GO, ST)¹⁷. Solche Listen sind für den Benutzer gelegentlich

17 Die Liste der Präpositionen ist bei GO fälschlicherweise mit "Verben" überschrieben.

sehr angenehm, auf keinen Fall aber sollten die in diesen Listen vorkommenden Wörter im alphabetischen Wortverzeichnis fehlen, wie dies bei EM, ST und teilweise auch SO der Fall ist.

4.2 Die Materialsammlung

Bei der Sammlung des Wortschatzes stellt sich zunächst die Frage: Wörterbuch oder Idiotikon? Alle untersuchten Wörterbücher sind sinnvollerweise bestrebt, den örtlichen Wortschatz möglichst vollständig zu erfassen und nicht nur den von der Hochsprache abweichenden Teil des Wortschatzes¹⁸. Dennoch ergeben sich deutliche Unterschiede, was die Anzahl der Stichwörter betrifft; diese beträgt bei EM, KR, ST und GO jeweils zwischen 3000 und 4000, bei SO und MW liegt sie dagegen über 6000¹⁹. Da man natürlich nicht annehmen kann, daß die Mundart von Solingen doppelt so viele Wörter kennt wie die von Emmerich etwa, müssen die Unterschiede in der Art der Materialsammlung begründet liegen. Die diesbezüglichen Angaben sind leider meistens recht dürftig gehalten; soweit man daraus entnehmen kann, bildet der mundartliche Wortschatz des jeweiligen Bearbeiters zumeist die Hauptgrundlage, ergänzt durch weitere Mundartsprecher aus dem Bekanntenkreis (EM, KR) und auch gelegentliche Auswertung der in den Lokalausgaben der Zeitungen oder in Heimatblättern erschienenen Mundarttexte (GO). Eine systematische Auswertung solcher

18 Dies gilt auch für alle übrigen in der Bibliographie genannten OMWbb., mit Ausnahme des Moerser und des Süchtelner Wortverzeichnisses (Bibliographie Nr.4 u. 6), die ausdrücklich als "Verzeichnis solcher Wörter, in denen unsere Mundart auffallend vom Hochdeutschen abweicht" (Moers, a.a.O., S.16) bzw. als "Verzeichnis der in der Gemeinde Süchteln und in ihrer nächsten Umgebung vorkommenden und ihr eigentümlichen plattdeutschen Wörter und Redeweisen" (Süchteln, a.a.O., S.1) bezeichnet werden, also Idiotika im eigentlichen Sinne darstellen.

19 Soweit sie nicht im Vorwort oder in der Einleitung angegeben sind, können die Zahlen selbstverständlich nur auf größeren Schätzungen beruhen; die in der Einleitung zu SO genannte Zahl von 30.000 Mundartwörtern bezieht sich offensichtlich nicht auf die Zahl der Stichwörter, sondern auf sämtliche in den Wortartikeln vorkommende Dialektwörter.

Mundartliteratur und ein enger Kontakt zu einer Gruppe von heimischen Mundartautoren sind wohl die Ursache für den beachtlichen Umfang des Solinger Wörterbuchs. ST baut auf älteren Sammlungen mehrerer Mundartsprecher auf und wertet als einziges OMWb die den Ort betreffenden Fragebögen aus den Archiven des Deutschen Sprachatlas in Marburg und des Rheinischen Wörterbuchs in Bonn aus. Die Materialgrundlage für MW schließlich bilden neben der eigenen und aufbauend auf eine väterliche Wortsammlung systematische Befragungen von Dialektsprechern. Die Bearbeiter zweier Wörterbücher haben bestimmte, von kompetenten Gewährsleuten erfragte fachsprachliche Wortfelder eingearbeitet, KR aus den Bereichen Weberei und Botanik, ST aus dem Bereich der handwerklichen Tätigkeiten allgemein.

Obwohl es nahe läge, werden benachbarte Mundartwörterbücher nicht ausdrücklich als Quelle bzw. als Vergleichsmöglichkeit für den eigenen Wortschatz genannt. Berücksichtigen wir diese ebenfalls, so können wir sieben mögliche Quellen für die Materialsammlung festhalten:

- a) der eigene mundartliche Wortschatz des Bearbeiters, ergänzt durch gelegentliche Mitarbeit anderer Mundartsprecher;
- b) systematische Befragung heimischer Mundartsprecher;
- c) bereits bestehende ältere Wortsammlungen;
- d) örtliche Mundarttexte;
- e) die den Ort betreffenden Fragebögen aus dialektologischen Archiven;
- f) das Abfragen bestimmter fachsprachlicher Wortfelder;
- g) Vergleich mit dem Wortschatz benachbarter Mundartwörterbücher.

Im Zusammenhang mit dem letzten Punkt sollte man die Wörterbuchautoren vielleicht vor einer zu gedankenlosen Nutzung eines hochdeutschen Wörterbuchs als Vergleichsgrundlage warnen, da die Gefahr besteht, daß bestimmte hochsprachliche Begriffe in die Mundart "übersetzt" werden, ohne daß sie dort tatsächlich heimisch oder gebräuchlich sind und demzufolge auch

nicht in den Mundartwortschatz hineingehören²⁰.

4.3 Die Schreibung des mundartlichen Sprachmaterials

Natürlich sähe es der Dialektologe am liebsten, wenn alle mundartlichen Angaben lautschriftlich erfolgten. Dennoch ist eine solche Forderung, wie sie in dem genannten Bonner Richtlinienentwurf²¹ erhoben wird, überzogen, da sie erstens die meisten Bearbeiter überfordern würde, zweitens aber, und dies ist sicher ein - auch kommerziell - wichtiger Gesichtspunkt, den normalen, mit der Lautschrift nicht vertrauten Leser vom Lesen (und vom Kauf) eines solchen Wörterbuchs abhalten würde. Es sollte daher versucht werden, eine konsequente und systematische Schreibweise mit dem Buchstabenvorrat des lateinischen Alphabets zu entwickeln und diese zusammen mit Erläuterungen zur Aussprache und zum Lautsystem der Mundart in der Einleitung (vgl. 4.6) darzustellen.

Auch in den hier behandelten OMWbb finden sich keinerlei lautschriftliche Angaben. Leider aber lassen die in den Einleitungen enthaltenen Erläuterungen zu Schreibung und Aussprache der jeweiligen Mundart vielfach sehr zu wünschen übrig. Keinerlei Hinweise gibt EM, zu knappe und unsystematische KR und GO. Vorbildliche Beschreibungen zu den genannten Punkten enthalten dagegen die Einleitungen zu ST und MW. Eine den Rahmen eines normalen OMWb sprengende Abhandlung zur "Rechtschreibung der Solinger Mundart" bildet den ersten einer Reihe von sprachwissenschaftlichen Beiträgen, die das Solinger Wörterbuch zum *Solinger Sprachschatz* - so der Titel des Gesamtwerkes - erweitern. Der Benutzer des Wörterbuchs hätte sich freilich eher eine knappe tabellarische Zusammenfassung zur schnellen Orientierung gewünscht.

20 Ein besonders abschreckendes Beispiel für ein solches Vorgehen ist das von H. GEHLE bearbeitete *Wörterbuch westfälischer Mundarten. Hochdeutsch - Plattdeutsch*, Münster 1977, wo etwa aus dem hd. Stichwort *Katafalk* nd. *Katēfalk*, aus hd. *Kataster* nd. *Katoster* und aus hd. *postlagernd* nd. *ligg bi de Post* wird, um nur drei Beispiele aus einer beliebig zu vermehrenden Liste zu nennen.

21 Vgl. Anm.2.

4.4 Die Anlage der Wortartikel

Bei der Anlage der Wortartikel muß man einen grundsätzlichen Unterschied zwischen alphabetisch und sachlich gegliederten Wörterbüchern machen. Beim onomasiologischen Wörterbuch ist das Stichwort eine Sachangabe, die in hochsprachlicher Form erfolgt, und deren dialektale Bezeichnungen im weiteren aufgeführt und erklärt werden. Beim semasiologischen Wörterbuch, mit dem wir es bei OMWbb im Normalfall zu tun haben, erfolgt die Angabe des Stichwortes dagegen in mundartlicher Form, da es sich um ein sprachliches Zeichen des jeweiligen Dialekts handelt, dessen Bedeutungsinhalt es zu beschreiben gilt. Für die Anlage des einzelnen Wortartikels gibt es einen Katalog notwendiger und wünschenswerter Forderungen. Danach sollten auf das Stichwort folgen:

- a) grammatische Angaben zur Wortart, bei Substantiven auch zum Geschlecht, sowie die Form des Plurals und, wenn gebräuchlich, des Diminutivums;
- b) eine möglichst genaue Beschreibung der Bedeutung, wobei es oft nicht ausreicht, einfach eine hochdeutsche Wortentsprechung anzugeben;
- c) gegebenenfalls ein Hinweis, ob ein Wort veraltet oder ungebräuchlich ist;
- d) Beispielsätze, die die Bedeutung und den Gebrauch des Wortes illustrieren;
- e) Sprichwörter und Redensarten, die die Mundart zum betreffenden Stichwort kennt. Sowohl bei den Beispielsätzen wie auch bei den Sprichwörtern und Redensarten, die das Wb für den heimischen Mundartliebhaber "lesbar" machen, ist es unbedingt nötig, eine hochdeutsche Entsprechung oder Bedeutungsumschreibung anzugeben, die auch dem nichtheimischen Benutzer ein Verstehen ermöglicht;
- f) eventuell ein Verweis auf mundartliche Synonyme.

Komposita, bei denen das behandelte Stichwort als Bestimmungswort auftritt, erscheinen anschließend als eigenes Stichwort, ebenso die Ableitungen.

Die untersuchten Wörterbücher verfahren in der Anlage der

Wortartikel sehr unterschiedlich. Um dies am Beispiel zu verdeutlichen, gebe ich im folgenden eine Zusammenstellung der Wortartikel zum Stichwort 'Pferd':

- EM: *Pärd* - Pferd
- ST: *Peerd n*
Pferd
- GO: *Perd* Pferd
Datt wette Perd hät minn getrooje!
- KR: **Peärd**, dat Peärd = Pferd (ndl. paard) Redensart: Dat Peärd, wat d'n Haver verdient, krett öm net. = Wer ein Lob verdient, bekommt es nicht.
- SO: *Perd* neutr.; Pl *die Perd (Perder)*; Vkl. *Perdschen*; Pferd; mhd. *pfert*; von lat. *verēdus* = Postpferd; Roß, neutr.; mhd. *ros*; engl. *horse*; viell. Renner. *Postperd (Poßperd)*, *Bureperd*, *Rennperd*, *Perdsfleisch*, *Perdsstall*, *Perdsrennen*, *-kottel*, *-lierowend*, *-kar*, *-geschort*, *Perdsknecht*; *Klopphengst* (Wallach); *Schockelperd*, *Steckerperd*.
- MW: 22 **pèerd**, znw. o. mv. **pèerd**, vklw. **perdje**: paard. *En dóm pèerd rije*: een domme handeling verrichten, domme dingen doen.
't Is wat te zegge
Mit en äld pèerd te egge
En 't jóng op stäl te läöte stäön.
Het is dwaas, oude mensen te laten werken, terwijl de jonge niets doen.

In allen Fällen kann die Anlage des Wortartikels zu diesem Stichwort als typisch für das betreffende Wörterbuch gelten. Ohne jede weitere Angabe beschränkt sich EM durchgehend auf die Gegenüberstellung von mundartlichem Wort und hochdeutscher Entsprechung. Ähnlich knapp verfährt ST, das immerhin noch regelmäßig bei Substantiven das Genus angibt, außerdem häufig auf mundartliche Synonyme verweist und veraltete oder ungebräuchliche Wörter durch ein vorgestelltes + markiert. GO führt regelmäßig neben der Bedeutungsangabe einen mundartlichen "Anwendungssatz" an; leider fehlt eine Über-

22 Die niederländischen Abkürzungen hinter dem Stichwort bedeuten: znw. - zelfstandig naamwoord (Substantiv), o. - onzijdig (neutrum), mv. - meervoud (Plural), vklw. - verkleinwoord (Verkleinerung, Diminutiv).

tragung dieser Sätze ins Hochdeutsche, damit sie auch für Benutzer, die mit dem Kleverländischen nicht vertraut sind, verständlich werden, zumal viele der mundartlichen Wörter, die in den Beispielsätzen vorkommen, nicht als eigenes Stichwort erscheinen. Besser verfährt hier KR, das bei der Anlage der Wortartikel viele der eingangs formulierten Forderungen erfüllt; die Angabe des Genus erfolgt durch Wiederholung des Stichworts mit Artikel, dahinter erscheint die hochdeutsche und in Klammern meistens die niederländische²³ Entsprechung und schließlich, soweit gebräuchlich, eine Redensart, deren mundartliche Form durch eine hochsprachliche Übersetzung oder Erläuterung erklärt wird. Die umfangreichen Wortartikel zu SO enthalten meistens zuviele, teils überflüssige, teils nicht in den jeweiligen Wortartikel gehörende Informationen. Auch im vorliegenden Fall gehören eigentlich nur die Angaben in den ersten anderthalb Zeilen (Stichwort, Genus, Plural, Verkleinerungsform, Bedeutungsangabe) in diesen Wortartikel. Die folgenden Angaben zur Etymologie sollten in einem OMWB nicht erscheinen²⁴, im vorliegenden Fall sind sie zudem falsch²⁵. Völlig fehl am Platz sind die Angaben zu Herkunft und Bedeutung des Wortes *Roß*, auf das, sofern es sich um ein mundartliches Synonym für *Pferd* handelt, lediglich ein Verweis angebracht wäre, das ansonsten aber überhaupt nicht hierher gehört. Die nachfolgend aufgelisteten Komposita gehören ebenfalls nicht in diesen Wortartikel, sie müßten vielmehr als eigene Stichwörter angesetzt und unter dem jeweiligen Bestimmungswort alphabetisch eingeordnet werden. Wünschenswert wäre es dagegen gewesen, wenn stattdessen die im Anhang aufgeführten (bereits nach Stichworten geordneten!) Sprichwörter und Redensarten in die Wortartikel eingearbeitet

23 Inwieweit die niederländische Entsprechung lediglich auf die Verwandtschaft zwischen niederfrk. Dialekt und niederl. Hochsprache hinweisen soll oder aber - fälschlicherweise - als etymologische Angabe gemeint ist, wird selten deutlich. Vgl. hierzu auch die Ausführungen zu 4.5 (Angaben zur Etymologie).

24 Siehe 4.5 (Angaben zur Etymologie).

25 Zugrunde liegt nicht lat. *verēdus*, sondern mlat. *paraveredus*. Zur weiteren Etymologie vgl. F. KLUGE - W. MITZKA, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 201967, S.543.

worden wären²⁶.

Als in jeder Hinsicht vorbildhaft darf im allgemeinen die Anlage der Wortartikel bei MW gelten. Auf das Stichwort folgt die Angabe der Wortart, das Genus, die Pluralform und, sofern gebräuchlich, das Diminutivum, dahinter die Bedeutung. Daran schließen sich Sprichwörter und Redensarten an, die in jedem Fall hochsprachlich erläutert werden. Gegebenenfalls finden sich auch Verweise auf andere Stichwörter und Hinweise darauf, ob ein Wort veraltet oder ungebräuchlich ist.

4.5 Angaben zur Etymologie

Mit Absicht habe ich diesen Punkt nicht als Gliederungspunkt zu 4.4 "Die Anlage der Wortartikel" aufgenommen, da ich mit den Verfassern des Bonner Richtlinienentwurfs der Ansicht bin, daß Angaben zur Etymologie der einzelnen Dialektwörter nicht Teil der Wortartikel eines OMWb sein sollten. Es ist daher positiv anzumerken, daß sich GO, EM und MW jeglicher Angaben zur Etymologie enthalten, auch für ST gilt dies innerhalb des Wortverzeichnisses. Ausführliche Etymologien bietet dagegen SO; auch wenn sie hier meistens richtig sind, erweisen sie sich als überflüssig, da es sich fast ausschließlich um Wörter handelt, die in entsprechender hochdeutscher Lautform in den einschlägigen Wörterbüchern auffindbar sind und deren Herkunftsbeschreibung die Wortartikel eines Mundartwörterbuchs unnötig aufschwemmt. Besonders problematisch für niederrheinische OMWbb scheint die Behandlung vermeintlich aus dem Französischen oder Niederländischen stammender Wörter. So werden häufig alle aus dem Romanischen stammenden Lehnwörter als französisch bezeichnet, unabhängig von der Zeit ihrer Entlehnung. Was das Niederländische betrifft, so scheinen wenige oder falsche Vorstellungen über die sprachhistorische Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit des niederfränkischen Sprachgebiets zu bestehen. Anders ist es kaum zu

26 Unter dem Stichwort *Perd* findet man dort beispielsweise die folgenden Sprichwörter und Redensarten: *Dat Perd, wat de (den) Hawer verdiënt, kritt se (en) nit.* - *Arbeïden wie en Perd.* - *Schwetten wie en Perd.* - *Der ein kömmt op het Perd on der anger op den Hongk.*

erklären, daß KR und teilweise auch ST eine Fülle von Wörtern, die entweder allen kontinentalwestgermanischen Dialekten oder zumindest den fränkischen Dialekten in ihrer Gesamtheit eigen sind, als Entlehnungen aus dem Niederländischen bezeichnen²⁷.

Aus dem Gesagten wird, so hoffe ich, deutlich, daß der Bearbeiter eines OMWb gut daran tut, sich nicht freiwillig auf das Glatteis der Etymologie zu begeben, auf dem ja selbst so mancher Fachmann schon ausgerutscht ist.

4.6 Zur Einleitung und zu den Anhängen

Von besonderem Interesse für den einheimischen, unbedingt notwendig aber für den fremden Benutzer eines OMWb ist eine Reihe von Angaben und Informationen, die in der Einleitung zusammengefaßt werden sollten. Hierzu zählen neben einem Bericht über die Quellen der Sammlung und die Aufbereitung des Materials die bereits oben genannten Angaben über die verwendete Schreibweise und die Aussprache der Mundartwörter. Diese sollten gegebenenfalls, d.h. wenn ein kompetenter Mitarbeiter zur Verfügung steht, durch knappe Übersichten zum Laut- und Formenbestand der Mundart ergänzt werden. Dabei sollte man jedoch nicht außer acht lassen, daß wir es mit einem Wörterbuch und nicht mit einer Ortsgrammatik zu tun haben. Weiterhin sollte jede Wortschatzsammlung nach Möglichkeit "ausführliche Informationen über die historische, naturräumliche, sozialgeographische und dialektgeographische Gliederung des Raumes liefern, indem ihr Erhebungsort liegt", wie der Bonner Richtlinienentwurf fordert. Für die Zusammenstellung dieser Daten wird es allerdings in den meisten Fällen der fachkundigen Unterstützung bedürfen.

Eine nach den genannten Kriterien vorbildliche Einleitung bietet MW, mit Einschränkungen auch ST. Nicht sehr gelungen und mit etlichen sachlichen Unrichtigkeiten behaftet sind die

27 Nach ST "stammt" z.B. das mundartliche Zahlwort für 'neun', *neege* (nl. *nege*) "aus dem Niederländischen"! Bei KR (S.9) heißt es gar "Die meisten Wörter unserer Mundart aber stammen aus dem Niederländischen...". Auf die zahlreichen Fehler bei der Angabe der niederländischen Entsprechungen in KR kann ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen.

einleitenden Beiträge zu KR, völlig unzureichend sind die "Erläuterungen zur Wortsammlung" bei GO, EM schließlich enthält keinerlei Einleitung. Einen Sonderfall stellt SO dar, das, wie bereits erwähnt, in einem eigenen, 130 Seiten umfassenden Teil "Sprachwissenschaftliche Beiträge zur Solinger Mundart" enthält. Diese sprengen jedoch den Rahmen des normalerweise in bezug auf ein OMWb Möglichen und Wünschenswerten.

Einen Anhang erfordert nur ein onomasiologisches Wörterbuch in Form eines alphabetischen Registers der Mundartwörter. Bei den von mir untersuchten alphabetisch geordneten Wörterbüchern würden die meisten Anhänge besser fehlen. Nicht recht einsichtig ist der Sinn eines angehängten Wortverzeichnisses Hochsprache - Mundart, wie es in ST auf nur fünf Seiten für "im Hochdeutschen häufig gebrauchte Wörter" und in EM in gleichem Umfang wie das mundartliche Wortverzeichnis enthalten ist. Auch das Anhängen von umfangreichen Gedicht- oder Sprichwortsammlungen, wie bei EM und GO, geht über den Rahmen eines Wörterbuchs hinaus und sollte besser in Form einer eigenständigen Veröffentlichung erfolgen.

4.7 Bemerkungen zur äußeren Gestaltung und zu den Abbildungen

Einige wenige Bemerkungen seien mir auch zur äußeren Gestaltung und zu den Abbildungen gestattet. Mit Ausnahme von GO sind alle Wörterbücher gesetzt und leinengebunden. Dies schlägt sich natürlich in einem Preis nieder, der manchen Mundartliebhaber davon abhalten wird, das Wörterbuch zu kaufen. Hier geht das zuletzt erschienene Wörterbuch der Gocher Mundart einen anderen, der weiteren Verbreitung sicher förderlichen Weg. Der Preis dieser im Schreibmaschinensatz erstellten Paperbackausgabe liegt nämlich bei weniger als der Hälfte, z.T. sogar bei nur einem Drittel des Preises der gebundenen Ausgaben. Auch im Hinblick auf nachträgliche Korrekturen oder Ergänzungen für eine eventuelle zweite Auflage wird sich der Schreibmaschinensatz am vorteilhaftesten erweisen.

Zu den Abbildungen und Illustrationen, auf die nur SO gänzlich verzichtet, könnte man es bei einem "*de gustibus...*"

belassen. Wenn man aber unbedingt der Ansicht ist, daß es zur Auflockerung des Wörterbuchs einer Reihe von Abbildungen bedarf, so kann dies, wie der unmittelbare Vergleich der hier untersuchten Wörterbücher zeigt, auf sehr unterschiedliche Art geschehen. Als Vorbild muß hier einmal mehr MW genannt werden mit zahlreichen historischen und zeitgenössischen Photographien, die entweder zur Veranschaulichung bestimmter Gegenstände und Begriffe dienen, oder aber Ansichten des Ortes, bestimmter Anlagen und Gebäude zeigen. Letzteres trifft zum Teil auch für die Zeichnungen zu EM zu. Wenig sinnvoll sind dagegen Zeichnungen, die in keinerlei Zusammenhang zum Wortschatz oder zum Ort der Mundart stehen. Dies trifft gleichermaßen für den größten Teil der Zeichnungen in EM, für die nichtsdestoweniger stimmungsvollen Landschaftszeichnungen in ST und für die mit mundartlichen Sätzen unterschriebenen Witzzeichnungen in GO zu. Besonders aber gilt dies für die Zeichnungen in KR, die man, sofern sie wirklich als Illustrationen zu den darunterstehenden Dialektwörtern gemeint sind, nur als mißglückt bezeichnen kann.

5. Schlußbemerkungen

Der Benutzer- oder Leserkreis eines OMWb ist nicht homogen; auf der einen Seite steht der interessierte, sprachwissenschaftlich jedoch nicht vorgebildete Mundartliebhaber, der Information und Unterhaltung sucht, auf der anderen Seite der Dialektologe, der im Rahmen seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Mundart Auskunft über bestimmte Wörter, ihr Vorkommen, ihre Verbreitung, ihre lautliche Form, ihre Bedeutung u. a. erhalten möchte.

Obwohl sich die Anforderungen und Erwartungen beider Seiten an ein solches Wörterbuch erheblich voneinander unterscheiden, ist es doch möglich, so glaube ich gezeigt zu haben, beide Seiten zufriedenzustellen. Um das Buch auch für den Laien handhabbar zu gestalten, sollte man auf Lautschrift verzichten, darüber hinaus sollten zu jedem Stichwort Beispielsätze, Sprichwörter oder Redensarten angegeben werden, die

das Wörterbuch "lesbar" machen, aber auch für den Fachmann aufschlußreiche Informationen über die Verwendung und Bedeutung der Wörter liefern können. Zur wissenschaftlichen Nutzung sollten daneben auch die wichtigsten grammatischen Angaben zu den einzelnen Wörtern nicht fehlen. Grundsätzliches über die verwendete Schreibweise, das Laut- und Formensystem der Mundart sowie zur sozial- und dialektgeographischen Einordnung sollte in der Einleitung in knapper Form dargestellt werden.

Unter diesen Gesichtspunkten noch einmal abschließend betrachtet, weisen fast alle hier näher untersuchten OMWbb z.T. erhebliche Mängel auf. Im Bezug auf die Einleitung gilt dies für EM, GO und KR, aber auch für SO, das im Anhang die betreffenden Punkte im Hinblick auf eine schnelle und übersichtliche Information zu ausführlich behandelt. Bei der Anlage der Wortartikel muß man ebenfalls bei den meisten erhebliche Abstriche machen, besonders bei EM, ST und GO, aber auch wiederum bei SO, das erheblich zuviel Information in den einzelnen Wortartikeln unterbringen will.

Wollte man einem künftigen Wörterbuchbearbeiter Vorbilder nennen, so könnte dies im Bezug auf die Einleitung ST, hinsichtlich der Wortartikel, mit Einschränkungen allerdings, KR sein.

Ein Buch aber - ich habe schon verschiedentlich darauf hingewiesen - kann eigentlich in allen Punkten als Vorbild für die Anlage eines Ortsmundartwörterbuches empfohlen werden, das *Woordenboek van Meerlo-Wanssum*. Ein Mundartwörterbuch, das in einer so vorbildlichen Form bearbeitet und gestaltet ist, ist für einen heimischen Mundartliebhaber eine interessante und unterhaltsame Fundgrube, nicht weniger aber auch ein wissenschaftlich brauchbares Hilfsmittel für den Dialektologen.

Loek Geeraedts, Münster

ZU DEN ILLUSTRATIONEN IN DEN NIEDERLÄNDISCHEN AUSGABEN
VON SEBASTIAN BRANTS NARRENSCHIFF

1. *Vorwort*

Zu den wichtigsten Elementen, die die Popularität des Narrenschiffs ausmachten, gehören zweifellos die Illustrationen. Ihre Plazierung zwischen Motto und Haupttext weist auf ihre zentrale Bedeutung innerhalb der einzelnen Kapitel hin. Bislang richtete sich das Interesse nahezu ausschließlich auf die Illustrationen der Baseler Tradition, an deren Herstellung Albrecht Dürer maßgeblich beteiligt war¹. Die Bilder der nachgedruckten und interpolierten Editionen fanden dagegen bisher kaum Beachtung.

Im nun folgenden Aufsatz soll gezeigt werden, welchen Beitrag Illustrationen für die Überlieferungsgeschichte eines Werkes zu leisten vermögen. Zugleich sollen die Grenzen ihrer Anwendungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Die niederländische Tradition von Sebastian Brants Narrenschiff findet ihren Anfang in Paris, wo im Jahre 1500 Guy Marchant die erste Ausgabe in niederländischer Sprache druckte². Es handelt sich hierbei um eine recht freie Übersetzung der von Jacob Locher in lateinischer Sprache verfaßten Bearbeitung des Brantschen Textes, wie sie 1498 von Georg Wolff in Paris nachgedruckt wurde. Die zweite niederländische Ausgabe erschien 1504 in der Offizin Henrick Eckerts van Homberch in Antwerpen. Der Text stimmt bis auf einige orthographische Varianten mit dem der Erstausgabe überein. Dies gilt

1 Vgl. dazu Fr. WINKLER, *Dürer und die Illustrationen zum Narrenschiff* (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, 36), Berlin 1951.

2 Für eine ausführliche Behandlung der niederländischen Tradition vgl. Verf., *Der zotten ende der narrenscip. Zur niederländischen Tradition des Narrenschiffs von Sebastian Brant*, NdW 19 (1979) 29-66.

auch für die dritte und vierte niederländische Ausgabe, die bei Marie Anxt 1548 und Jan van Ghelen III 1584 ebenfalls in Antwerpen gedruckt wurden. Die fünfte niederländische Ausgabe, die in der Offizin H.L. van Haestens im Jahre 1610 erschien, zeigt zwar eine veränderte Kapitelreihenfolge, der Text des einzelnen Kapitels blieb aber nahezu unberührt. Das gleiche gilt auch für die sechste und vermutlich letzte Ausgabe, die 1635 bei J.E. Cloppenburgh in Amsterdam gedruckt wurde.

Die niederländischen Ausgaben zeigen drei Illustrations-traditionen, die im folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden. Abschließend werden die Kupferstiche aus den beiden letzten Editionen behandelt.

2. Die Pariser Tradition

Die Geschichte der Holzschnitte der niederländischen Erstausgabe beginnt im Jahre 1497³. In jenem Jahr druckte Jean Lambert im Auftrage der Gebrüder de Marnef die erste französischsprachige Edition. Die 117 Illustrationen sind getreue Nachschnitte der Baseler Bilder, wobei jedoch die deutschen Texte innerhalb der Holzschnitte ins Französische übersetzt wurden. Ein Jahr später wurden die Holzblöcke für die von Georg Wolff im Auftrage G. de Marnefs gedruckte lateinische Edition verwendet. Da diese Ausgabe auf den erweiterten Baseler Druck zurückgeht, fügt Wolff damit übereinstimmend einige Bilder hinzu. Nur wenige Monate später erschien in Lyon eine weitere lateinische Ausgabe. Auch diese Edition enthält die gleichen Holzschnitte, wie sie in den bislang besprochenen französischen Ausgaben vorkamen. Es ist daher anzunehmen, daß sämtliche Holzstöcke der De Marnef-Verlags-gemeinschaft irgendwann zwischen dem 8.März und dem 28.Juni 1498 nach Lyon gebracht wurden. Es war jedoch mit Sicherheit nur ein kurzer Aufenthalt, denn am 8.Februar 1499 wurden sie

³ Vgl. dazu Barbara TIEMANN, *Sebastian Brant und das frühe Emblem in Frankreich*, Deutsche Vierteljahresschrift 57 (1973) 598-644.



Basel 1494



Paris 1497

wieder in einem Pariser Druck verwendet. Es handelt sich dabei um die anonyme französische Prosabearbeitung, die bei Etienne Jehannot gedruckt wurde. Möglicherweise noch im gleichen Jahr, bestimmt jedoch zwischen dem 10. September 1498 und dem 18. Februar 1500, wurde einer der Holzschnitte als Titelbild für die bei Petit Laurens gedruckte Ausgabe des *Stultiferae Naves* von Jodocus Badius Ascensius benutzt. Die zweite, ebenfalls undatierte Edition des Werkes zeigt vermutlich das gleiche Bild. Am 6. Juni 1500 wurden Guy Marchant sämtliche Holzblöcke für die Drucklegung seiner niederländischen Übersetzung zur Verfügung gestellt. Da die Kapitelreihenfolge im allgemeinen mit der der vorhergehenden Ausgaben übereinstimmt, ist auch die Anordnung der Bilder nahezu identisch. Der in der Offizin Jean Trepperels 1501 erschienene Nachdruck der oben erwähnten französischen Übersetzung des *Stultiferae Naves* von Badius Ascensius, enthält im Titelbild ebenfalls einen Holzschnitt aus der Pariser Tradition. Am 26. September 1505 druckte Badius Ascensius in eigener Regie eine völlige Neubearbeitung des Narrenschiffs.

Die in diesem Werk enthaltenen Holzschnitte sind alle der Pariser Tradition entnommen⁴. Das gleiche gilt für die in den nächsten Jahren (1507, 1513 und 1515) erschienenen Neuauflagen. Nahezu drei Jahrzehnte nach der letzten Herausgabe des Werkes erschien Ende der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts eine Neuauflage der bereits 1499 bei Etienne Jehannot gedruckten anonymen Prosabearbeitung. Das Werk wurde in der Offizin seines Sohnes Denis Janot gedruckt, der darüberhinaus einige Jahre später (ca. 1532) eine Neubearbeitung der französischen Erstausgabe (1497) herausbrachte. Beide Werke zeigen die gleichen Illustrationen, die, wie wir nunmehr verfolgt haben, seit 1497 in Paris, und für eine kurze Zeit in Lyon, verwendet wurden. Was danach mit den Holzstöcken der Pariser Tradition geschehen ist, läßt sich nicht mehr klären⁵.

3. Die Straßburger Tradition

Die Straßburger Tradition und damit auch die der zweiten niederländischen Ausgabe des Jahres 1504 beginnt vermutlich im gleichen Jahr, in dem die Editio princeps von Sebastian Brants Narrenschiff in Basel gedruckt wurde. Unmittelbar nach Erscheinen des Baseler Originals erteilte Grüninger den Auftrag zur Herstellung einer Bilderserie für seine geplante Ausgabe. Er war bemüht, aufgrund der großen Popularität des Werkes so rasch wie möglich mit der Drucklegung anzufangen. Als Vorlage dienten die Bilder des Baseler Druckes, die jedoch nicht sklavisch kopiert, sondern im Querformat nachgeschnitten werden sollten⁶. Die Formatänderung führte zu einer

4 Parallel dazu zeigt der Baseler Nachdruck der Badius-Bearbeitung die Originalholzschnitte.

5 Weitere Ausgaben des Narrenschiffs von Sebastian Brant und der Badius-Ascensius-Bearbeitung sind nicht bekannt. Auch über eine eventuelle Verwendung der Bilder in anderen Werken fehlt jegliche Information.

6 Das Ergebnis eines Vergleichs der Illustrationen der Reutlinger, Nürnberger und Augsburger Nachdrucke mit denen der Baseler Originalausgabe schließt eine Vorlage ihrerseits aus.

recht freien Interpretation der Bilder, die zum größten Teil seitenverkehrt zu denen der Baseler Vorlage stehen. Die Straßburger Ausgabe (1494) enthält bei einer Gesamtzahl von 123 Bildern 63 verschiedene Holzschnitte, wodurch eine häufige, bis zu fünffache Wiederholung erforderlich wurde. Was konnte Grüninger dazu bewogen haben, mit einer geringeren Zahl von Holzstöcken einen Narrenschiffdruck zu besorgen? Ein Grund könnte gewesen sein, daß die Holzstöcke nur schleppend angefertigt wurden. Um nun die Drucklegung nicht allzu sehr zu verzögern, begnügte er sich mit einer stark reduzierten Zahl von Bildern⁷. Es ist aber auch durchaus möglich, daß Grüninger bemüht war, in seiner Produktion rationell vorzugehen, wobei er versuchte, die Zahl der Holzstöcke möglichst gering zu halten, um dadurch Kosten zu sparen. Ein Beispiel möge diese Behauptung verdeutlichen. In Kapitel 46 *Gwalt der narrheit* der ersten Straßburger Ausgabe finden wir eine Abbildung, deren Vorlage die Illustration aus dem Kapitel 71 *Zancken vnd zu gericht gon* des Baseler Druckes ist. Das entsprechende Kapitel in Straßburg zeigt wiederum die Illustration aus Kapitel 46. Dies nun könnte bedeuten, daß Grüninger vorab eine Auswahl von Bildern getroffen hat, die für mehrfachen Gebrauch geeignet schienen, und diese dann in Auftrag gegeben hat. Bedenkt man die kurze Zeit der Vorbereitung und den Umfang des Werkes, so spricht eigentlich alles für eine Kombination beider Gründe. Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß Grüninger den Auftrag zur Herstellung der übrigen Bilder fallengelassen hat. Die zwei Straßburger Ausgaben, die von 1496 mit den vier neuen Bildern und die lateinische Ausgabe von 1497 mit 14 neuen Illustrationen zeigen, daß im Laufe der nächsten Jahre immer wieder Holzschnitte fertiggestellt wurden, wodurch natürlich die Zahl der Wiederholungen stark reduziert werden konnte⁸.

7 Dabei ließ Grüninger zwei ähnliche Bilder aus der Vorlage kombinieren, so daß sich der entsprechende Holzschnitt für beide Kapitel eignete.

8 Vgl. dazu C. BELZ, *The Illustrations in the Grüninger Edition of the Stultifera Navis, 1497*, Princeton University Library Chronicle 23 (1961) 16-23.

Ein erneuter Beweis für das äußerst rationelle Vorgehen in der Grüningerschen Offizin zeigt die Verwendung einiger Narrenschiffbilder in anderen Werken. Als Beispiel sei in diesem Zusammenhang der Holzschnitt im Kapitel *Von vsliendig narren* genannt. In den beiden ersten Straßburger Ausgaben (1494 und 1496) erscheint diese Illustration - hier aus der



Das Narrenschiff: Straßburg 1494

Ausgabe 1494 - unverändert. Auch in der dritten deutschen Edition (1497) finden wir den Holzschnitt zunächst auf Blatt LXXIX^x unverändert vor. Blatt LXXXIX^v jedoch zeigt ein verändertes Bild, das dennoch vom gleichen Holzstock gedruckt wurde. Der bislang dunkle Hintergrund wurde getilgt. Es fällt weiter auf, daß auf der linken Seite etwa einen Zentimeter vom Rand entfernt ein schmaler, weißer Streifen vorhanden ist. Offensichtlich wurde hier ein Teil weggeschnitten und später wieder angefügt. Dies alles muß während der Drucklegung dieser Edition geschehen sein.

Im gleichen Jahr (1497) druckte Johann Grüninger ein Werk von Jacob Locher unter dem Titel *Libri Philomusi*⁹. Unter den Illustrationen befinden sich auch zwei Narrenschiffbilder (vgl. S.62); bei einem dieser Holzschnitte fehlt auf der linken Seite ein schmaler Streifen von etwa einem Zentimeter. Dies bedeutet, daß Grüninger zur Zeit der Entstehung der letzten Narrenschiffausgabe ein Bild aus dieser Serie für die Herstellung seiner *Libri Philomusi*-Ausgabe gebraucht hat. Er war möglicherweise aus satztechnischen Gründen dazu gezwungen, die Illustration etwas zu beschneiden, so daß sie besser eingepaßt werden konnte. Dies ist jedoch nicht die einzige Veränderung, die er vorgenommen hatte. Wie wir bereits sahen, wurde auch der Hintergrund getilgt. Der Grund dafür ist in der Kopfbedeckung des zweiten und dritten Narren von rechts zu beobachten. Die Veränderung, die hier vorgenommen wurde, ist bemerkenswert und selten zugleich. Im Gegensatz zu den bisherigen Änderungen handelt

9 Vgl. dazu W.L. SCHREIBER, *Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts*, Stuttgart 1969-1976, Nr. 4513.



Libri Philomusi: Straßburg 1497

es sich hier nicht um eine Entfernung von Details, sondern um eine Hinzufügung. Die mittlere Person trägt statt eines Turbans eine Krone. Das gleiche gilt für die Gestalt rechts daneben, obgleich es nicht eindeutig ist, ob es sich hier wirklich um eine Krone oder um eine einfache Hutverzierung handelt.



Das Narrenschiff: Straßburg 1497

Man muß sich nun die Frage stellen, wie so etwas zustande kommen kann. Eine Möglichkeit wäre, daß der Korrektor die Details beim Wegschneiden des Hintergrundes berücksichtigt hatte. Sie wären quasi ein Produkt dieses Entfernens. Man muß dies jedoch deswegen bezweifeln, weil in diesem

Fall Relikte des Turbans, so wie er beim mittleren Narren im ursprünglichen Zustand zu sehen war, hätten übrigbleiben müssen. Vielmehr haben wir es hier mit einem Verfahren zu tun, bei dem ein Teil des Holzstocks herausgeschnitten und durch einen neugeschnittenen Teil ersetzt wurde. Die untere Begrenzung verläuft bei der mittleren Person unmittelbar am Stirnanfang, bei der Person rechts daneben quer über der Stirn. Die obere Begrenzung fällt mit der Bildleiste zusammen, während rechts ein Übergang nicht zu beobachten ist, wird die linke Begrenzung durch eine neue Randleiste dokumentiert. In der zweiten niederländischen Ausgabe wurde die bei der Tilgung des Hintergrundes unterbrochene obere Leiste des Holzschnitts wieder vervollständigt.

Auch in der ein Jahr danach ebenfalls bei Grüninger gedruckten Ausgabe des *Horatius* (1498)¹⁰ finden wir 13 Narrenschiffbilder, von denen 6 wiederholt werden. Darüberhinaus entstand zwischen 1497 und 1499 beim gleichen Drucker eine Ausgabe des *Isidoneus Germanicus*¹¹ von Jacob Wimpheling, auf dessen Titelseite zwei Narrenschiffillustrationen abgebildet waren. Zum letzten Mal wurde ein Holzschnitt aus der Serie für eine Ausgabe der Badius-Ascensius-Bearbeitung des *Narrenschiffs* verwendet. Es handelt sich dabei um den Druck des Jahres 1502 von Johann Prüss, bei dem auf Seite 1^r der Titelholzschnitt des Narrenschiffs zu sehen ist. Charakteristisch für den Fremdgebrauch der Narrenschiffbilder ist die Tatsache, daß sie fast alle verändert wurden. Zum einen wurden sie zwecks besserer Einpassung in den Satzspiegel des jeweiligen Werkes oder zur Verbesserung der Kombinationsmöglichkeit mit anderen Bildern beschnitten, zum anderen entfernte man die im neuen Kontext funktionslos gewordenen, vielleicht gar die Verständlichkeit erschwerenden Narrenschiffattribute.

Zwischen 1502 und 1504 gingen die Holzstöcke nach Antwerpen, wo sie für die zweite niederländische Ausgabe verwendet wurden. Fast alle Bilder sind in dieser Ausgabe aufgenommen. Es fehlen lediglich 6 Illustrationen. Hierbei ist bemerkenswert, daß die zwischen 1497 und 1502 für den Schmuck anderer Werke benutzten und dafür beschnittenen Holzstöcke wieder in

10 SCHREIBER (wie Anm.9) Nr. 4240.

11 Vgl. dazu P. KRISTELLER, *Die Strassburger Bücher-Illustrationen im XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts*, Leipzig 1888, S.70.

ihren (nicht ganz) ursprünglichen Zustand gebracht wurden. Vergleicht man die zweite niederländische Ausgabe mit den Straßburger Drucken, findet man eine nahezu vollständige Übereinstimmung im Gebrauch der Illustrationen und ihrer Kombination mit den jeweiligen Texten. Die Holzstöcke blieben bis zum Tode Henrick Eckerts van Homberch in seinem Besitz. Ein Großteil des Druckermaterials wurde sodann von dem ebenfalls in Antwerpen ansässigen Jan van Ghelen I. erworben¹². Da die vierte niederländische Ausgabe ebenfalls aus der Offizin der van Ghelens hervorgeht (Jan van Ghelen III.), spricht einiges dafür, daß zu diesem Material auch die genannten Holzstöcke zu zählen sind. Dennoch wurde zwischen dem Verkauf des Druckermaterials und der Herstellung der Ausgabe von Jan van Ghelen III. eine weitere, die dritte Edition von Marie Anxt besorgt. Eine vermutete Leihgabe wird noch durch die Tatsache unterstrichen, daß die Druckerin für ihre Lombarden eine Type verwendete, die aus dem Bestand Jan van Ghelens stammte. In den nächsten beiden Ausgaben von 1548 und 1584 finden wir einen nur geringen Gebrauch des Straßburger Materials, zwei Bilder in der von 1548 und vier in der von 1584. Auffallend ist auch ihre Verwendung innerhalb der Drucke. Wir sahen bereits, daß diese Holzstöcke ein anderes Format haben als die Baseler. Ähnlich wie bei der Originalausgabe verhält es sich in den Antwerpener Drucken von Marie Anxt und Jan van Ghelen III. Damit der Satzspiegel des Werkes nicht gestört wurde, war es erforderlich, bei der Verwendung der Straßburger Bilder diese hochkant zu stellen. Dies ist ein zwar ungewöhnliches, aber verständliches Verfahren.

Bedeutend umfangreicher dagegen war die Verwendung der Bilder in den beiden letzten niederländischen Ausgaben von 1610 und 1635. Als Jan van Ghelen III., der Anfang des 17. Jahrhunderts Antwerpen verließ, um via Maastricht nach Rotter-

12 Vgl. dazu Anne ROUZET, *Dictionnaire des imprimeurs, libraires et éditeurs des XVe et XVIe siècles dans les limites géographiques de la Belgique actuelle*, Nieuwkoop 1975, S.71.

dam zu ziehen, war er vermutlich noch im Besitz der Holzstöcke. Erst in Leiden gerieten sie in die Hände H.L. van Haestens, der sie für seine Ausgabe von 1610 gebrauchte. Ob das Illustrationsmaterial für die Ausgabe von 1635 nach Amsterdam verliehen oder verkauft wurde, konnte nicht geklärt werden. In den beiden letzten niederländischen Ausgaben sind insgesamt 45 Illustrationen der Straßburger Serie wiederzufinden. Einige der Bilder wurden jedoch für andere Kapitel verwendet als ursprünglich intendiert. Der Grund dafür liegt darin, daß die Bilder nicht nur in den beiden letzten, sondern auch bereits in den beiden davor liegenden Drucken lediglich deshalb benutzt wurden, weil die für diese Drucke eigentlich vorgesehene Antwerpener Serie vermutlich nicht mehr vollständig war. Einige dieser Bilder waren aufgrund von Beschädigungen unbrauchbar geworden, was sicherlich auf das beachtliche Alter der Holzstöcke zurückzuführen ist. Auch die Straßburger Bilder zeigen große Beschädigungen. Davon sind vor allem die Außenränder betroffen, die dann auch in den meisten Fällen weggeschnitten wurden. Eine Folge davon ist, daß hin und wieder der Formschneider dazu übergehen mußte, Hintergründe und kleinere Details zu tilgen. Über das Schicksal der Holzschnitte nach der letzten niederländischen Ausgabe ist bislang nichts bekannt. Die Wahrscheinlichkeit, daß sie in weiteren und unbekanntenen Ausgaben des Narrenschiffs oder anderweitig verwendet wurden, nimmt, je älter die Holzstöcke sind, stetig ab.

Daß die Bilder sowohl in Straßburg als auch in Antwerpen nicht ohne Wirkung geblieben sind, zeigen zwei Beispiele. So demonstriert einerseits ein Wiener Druck des *Elegantiolae*¹³ des Augustinus Datus, daß dieser höchstwahrscheinlich die undatierte Straßburger Ausgabe des *Isidoneus Germanicus* als Vorlage verwendet hat, wodurch im übrigen die Datierung des Werkes etwas erleichtert wurde. Zum anderen finden wir in

13 *Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW)*, Leipzig 1925-1940, Bd. 7, Nr. 8120. Vgl. auch *Veröffentlichungen der Gesellschaft für Typenkunde des XV. Jahrhunderts*, Leipzig 1907-1939, Tafel 2293.

einer auf 1511 datierten Ausgabe des *Laus Stultitiae*¹⁴ von Desiderius Erasmus einen Nachschnitt des Straßburger Bildes aus dem Kapitel *Die Ler der wisheit*. Jener Druck erschien in der Offizin Martin Alost's zu Antwerpen.

4. Die Antwerpener Tradition

Der dritte und vorletzte Teil unseres ikonographischen Streifzugs durch die Bildererien der niederländischen Narrenschiffausgaben beschäftigt sich mit einer Besonderheit unter den Holzschnitttraditionen. Konnten wir bislang sowohl für die Pariser als auch für die Straßburger Tradition eine genaue Rekonstruktion der Illustrationsreihen hinsichtlich ihrer Entstehung und Verbreitung erstellen, so ist uns von der nun zu behandelnden Holzschnittserie so gut wie nichts bekannt. Wir werden im weiteren Verlauf dieses Abschnitts von Antwerpener Bildern sprechen, obwohl dies, wie später deutlich wird, nur eine vorläufige Bezeichnung sein kann.

Unterzieht man die einzelnen Bilder einer genaueren Betrachtung, so fällt ihre frappierende Ähnlichkeit mit den Holzschnitten des Baseler Originals sofort ins Auge. Das ungeübte Auge hat sogar in vielen Fällen große Mühe, Unterschiede festzustellen. Oft zeigen nur kleine Unterschiede, daß wir es hier mit einer eigenen Bildserie zu tun haben. Die Frage nach der Vorlage für die Antwerpener Bilder ist anhand eines Vergleichs jener Holzschnitte mit denen des Baseler Originals zu beantworten¹⁵. Exemplarisch nehmen wir die Abbildung zu Kapitel *Von vffschlag suchen*.

Es zeigt uns, daß die Bilder der Antwerpener Ausgabe äußerst exakte Nachschnitte des Baseler Originals sind, so daß man vermuten darf, eine Baseler Originalausgabe könnte als Vorlage für die Antwerpener Bilder gedient haben.

14 W. NIJHOFF - M.E. KRONENBERG, *Nederlandsche bibliographie van 1500 tot 1540*, 's-Gravenhage, 1923-1966, Nr. 0433.

15 Das Ergebnis einer Detailuntersuchung der Reutlinger Holzschnitte schließt diese als Vorlage aus.



Basel 1494



Antwerpen 1548

Ist es nun möglich, den Kreis der in Frage kommenden Ausgaben einzuengen? Bei einer genaueren Überprüfung der Antwerpener Bilder hinsichtlich ihrer Zusammenstellung und Reihenfolge ist festzustellen, daß diese nahezu uneingeschränkt mit der lateinischen Originalausgabe übereinstimmen. Man kann sogar noch weitergehen und behaupten, daß die Vorlage aufgrund der Existenz des Holzschnitts in Kapitel 113 (er zeigt die Begegnung zweier Gelehrter) eine erweiterte lateinische Edition gewesen sein muß. Dieses Bild erscheint nämlich zunächst in der erweiterten Baseler Ausgabe vom August 1497, danach in der Edition vom 1. März 1498. Die Übernahme der deutschen Texte innerhalb der Illustrationen durch den Formschneider spricht für einen Entstehungsort innerhalb des deutschen Sprachraums.

Welche Lösungsmöglichkeiten bieten sich nun hinsichtlich der Herkunft der Antwerpener Bilder nach den bisherigen Erkenntnissen an? Nach sorgfältiger Überprüfung der in der Literatur verzeichneten Angaben kann die Lösung nur in einer bislang noch unbekanntem, vielleicht bereits verschollenen

Ausgabe zu finden sein. Vielleicht darf man sogar noch weiter gehen und eine zweite Lösung des Problems anheimstellen. Wir könnten es hier eventuell auch mit einem Raubdruck zu tun haben. Das Werk würde dann möglicherweise kurz nach dem Erscheinen der erweiterten Ausgabe in einer vermutlich deutschen Stadt nachgedruckt worden sein. Die große Popularität des Werkes wird sicherlich dazu beigetragen haben, daß so mancher Verlagsinhaber sich einen Erfolg wie bei den bislang bekannten Ausgaben ebenfalls gewünscht hat. Die schlechte Qualität der Bilder, d.h. ihre zahlreichen Abnutzungserscheinungen, sprechen für ein beachtliches Alter der Holzstöcke und damit für eine frühe Entstehung jenes möglichen Raubdrucks. Wenn von einem Raubdruck die Rede ist, so bedeutet dies, daß der Baseler Originaldruck in Text und Bild exakt kopiert worden wäre, was natürlich die Angaben des Druckers, des Entstehungsortes und der Jahreszahl miteinschließt. In diesem Fall kämen nur die Ausgaben vom 1. August 1497 und vom 1. März 1498 in Frage. Vielleicht könnte eine genaue Überprüfung der im Gesamtkatalog der Wiegendrucke verzeichneten Ausgaben das Problem weiter klären. Möglicherweise sind hier Exemplare aufgenommen worden, die gar nicht in diese Aufzählung gehören, sondern vielmehr eine eigene Kategorie erfordern.

5. *Die Kupferstiche der niederländischen Drucke des Jahres 1610 und 1635*

Zum Schluß sei hier noch auf zwei Kupferstiche in den letzten beiden Ausgaben von 1610 und 1635 aufmerksam gemacht. Obwohl Marie Anxt für ihre Ausgabe von 1548 in der Hauptsache Illustrationen einer von uns besprochenen, aber hinsichtlich ihrer Herkunft noch nicht identifizierten Bildserie benutzte, mußte die Druckerin das Titelbild der Straßburger Serie entnehmen. Die Antwerpener Tradition enthält zwar nicht mehr das übliche Titelbild nach der Vorlage der Baseler Originaldrucke, doch findet man dort Holzschnitte, die in einigen Drucken, wie beispielsweise in der lateinischen Ausgabe (Paris 1498) oder in der ersten niederländischen Ausgabe (Paris 1500) ebenfalls

als Titelbild dienten. In der vierten niederländischen Ausgabe finden wir ein mit den lateinischen Ausgaben übereinstimmendes Titelbild. Um besser in den Satzspiegel eingepaßt werden zu können, wurde der Holzstock auf der linken Seite etwa um einen Zentimeter beschnitten. Die Folge war vermutlich eine jede weitere Verwendung ausschließende Beschädigung des Druckstocks. In der Tat finden wir sowohl das Titelbild der Ausgabe von 1548 als auch das der Ausgabe von 1584 in den nordniederländischen Drucken nicht wieder. Der Drucker der Ausgabe von 1610 sah sich dadurch gezwungen, ein neues Bild anfertigen zu lassen.

Im Gegensatz zu den anderen Abbildungen, die alle Holzschnitte sind, ist das Titelbild in den Ausgaben von 1610 und 1635 ein Kupferstich, dessen Hersteller leider unbekannt geblieben ist. Weder innerhalb des Textes noch innerhalb des Bildes, in Form eines Monogramms, finden wir einen Hinweis auf den Stecher dieses Kupfers.



Leiden 1610



Amsterdam 1635

Die Szenerie zeigt passend zum Text ein Schiff voller Narren. Eine von vielen Fragen ist, ob in beiden Ausgaben der gleiche Kupferstich verwendet wurde, oder ob wir es bei dem Titelbild der Ausgabe von 1635 mit einem Nachstich nach der älteren Illustration zu tun haben. Wie bei genauerer Betrachtung festzustellen ist, ist ein Unterschied zwischen beiden vorhanden. In der Ausgabe von 1635 ist rechts vom Schiff unterhalb der Kirche ein gefäßähnlicher Gegenstand abgebildet, der sich in Form eines Herzens auf einem Podest am Bug des Schiffes befindet. Trotz dieses Unterschiedes stimmen alle anderen Details derartig überein, daß man wohl von einem Abdruck desselben Kupferstiches sprechen darf. Im Gegensatz zum Holzschnitt, dessen Verfahren ein Hochdruck oder Reliefdruck ist, ist der Kupferstich ein Tiefdruck, wobei die Linien in die Platte eingegraben oder graviert werden. Dieses Verfahren erleichtert das Hinzufügen von Details, wie wir sie auch bei dem hier zu besprechenden Kupferstich beobachten.

Mit der niederländischen Narrenschiffausgabe von 1635 erschien dieser Kupferstich nicht zum letzten Mal. Wie aus einem Aufsatz von H. Pleij und R. Resoort zu entnehmen ist¹⁶, befindet sich in der Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel unter den zahlreichen niederländischen Drucken des 16. und 17. Jahrhunderts ein Werk mit dem Titel *Victory-Vreught, Over de uytvaert der Gheestelijckhey van Hulst, Den 5 November 1645*. Es wird beschrieben als: "een scherpe satire op rijm tegen de Paapse geestelijckheid van Hulst, wier uittocht na de verovering in 1645 door Frederik Hendrik bejubeld wordt."¹⁷ Hinsichtlich des Druckers und des Druckortes wurde in dem Aufsatz nichts Näheres erwähnt. Das Werk muß in jedem Fall nach 1645 gedruckt worden sein. Das Titelblatt des Werkes enthält den gleichen Kupferstich wie die beiden letzten niederländischen Narrenschiffausgaben von 1610 und 1635, einschließlich des gefäßähnlichen Gegenstandes.

16 H. PLEIJ - R. RESOORT, *Zestiende-eeuwse vondsten in de Herzog August Bibliothek te Wolfenbüttel*, *Spektator* 4 (1974/75) 385-408.

17 PLEIJ (wie Anm.16) S.391.



Portrait Seb. Brant (Leiden 1610)

Über das Bildnis Sebastian Brants, das ebenfalls ein Kupferstich ist, besitzen wir bedeutend mehr Informationen als zu dem vorhergehenden Bild. Wie aus der Einleitung der beiden Ausgaben von 1610 und 1635 zu entnehmen ist, handelt es sich hierbei um ein Bildnis, "Die welcke genomen is uyt het tweede deel vande Doorluchtighe mannen I.I.Boissardi, by de Bryen uytghegeven tot Franckfort." Der 1528 in Besançon geborene Jean Jacques Boissard war Altertumsforscher und Biograph, und verfaßte im Laufe seines Lebens zahlreiche Werke über das Leben berühmter Persönlichkeiten. Eines dieser Werke trug den Titel *Icones et vitae virorum Illustrium, doctrina et eruditione praestantiorum*, Frankfurt 1592. Nach den Angaben der Allgemeinen Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste sind u. a. in Teil II der *Icones* einige Kupferstiche von De Bry enthalten. Möglicherweise ist dies das Werk, das in dem oben

erwähnten Zitat gemeint war¹⁸. Der Meister, der diesen Kupferstich herstellte, war Jan Theodor de Bry, 1561 in Lüttich geboren, der sich bereits Anfang des 17. Jahrhunderts in Frankfurt befand, wo er sich an zahlreichen Druckerzeugnissen als Kupferstecher und Radierer beteiligte.

18 Vgl. dazu *Allgemeine Encyclopedie der Wissenschaften und Künste*, Leipzig 1823, Bd.11, S.341.

Jan Goossens, Münster

REYNAERTS UND REYNKES BEGEGNUNG MIT DEM AFFEN MARTEN

Der Verstext des *Reynke des Vos* geht bekanntlich über eine nur sehr fragmentarisch erhaltene Zwischenredaktion Heinrichs von Alkmaar auf das niederländische Gedicht *Reynaerts Historie* (auch Reynaert II genannt) zurück. Dieses ist seinerseits eine im 14. Jahrhundert entstandene Überarbeitung des Tierepos *Van den vos Reinaerde* mit einer Fortsetzung, die an Umfang das ältere Werk noch übertrifft. Das niederdeutsche Gedicht stimmt manchmal wörtlich mit Reynaert II überein, manchmal auch nur inhaltlich mehr oder weniger genau. Weiter enthält der niederländische Text Stellen, die nicht im niederdeutschen Text stehen; auch das Umgekehrte kommt vor. Schließlich gibt es einen etwas komplizierten Sonderfall, in dem der niederdeutsche Bearbeiter einen Teil des niederländischen Gedichts umgebaut hat. Von ihm soll hier weiter die Rede sein.

Die Analyse dieses Falles kann ein Beitrag zur "neuen Würdigung" des Dichters des zweiten Reynaert sein, die mit Heeromas Studien zu diesem Thema eingesetzt hat¹. Die zu besprechende Episode ist nämlich geeignet, einen wichtigen Aspekt des Könnens dieses Dichters exemplarisch zu verdeutlichen: seine kompositorischen Fähigkeiten. Die Grundsätze des Aufbaus von Reynaerts Historie sind, das sei vorweggenommen, Parallelismus, Zweiteilung und Einbettung.

In B, der einzigen vollständig erhaltenen Verfassung des zweiten Reynaert, Vers 4276ff.², erreichen Grimbaert und

¹ Vgl. K. HEEROMA, *De andere Reinaert*, Den Haag 1970. Der Ausdruck "neue Würdigung" ist eigentlich von Heeroma auf Heinrich von Alkmaar angewandt worden, und zwar in einem Aufsatz (*Henric van Alckmaer, Versuch einer neuen Würdigung*) im Niederdeutschen Jahrbuch 93 (1970) 16-35, der in übersetzter und überarbeiteter Form auch in die Aufsatzsammlung *De andere Reinaert* aufgenommen wurde.

² Verszählung und Zitate nach der Ausgabe von W. Gs. HELLINGA, *Van den vos Reynaerde. I. Teksten*, diplomatisch uitgegeven naar de bronnen vóór het jaar 1500, Zwolle 1952. Die Verszählung und Zitate der niederdeutschen Fassung R sind der Ausgabe von F. PRIEN + A. LEITZMANN, *Reinke de vos*, Halle/Saale 1925, entnommen.

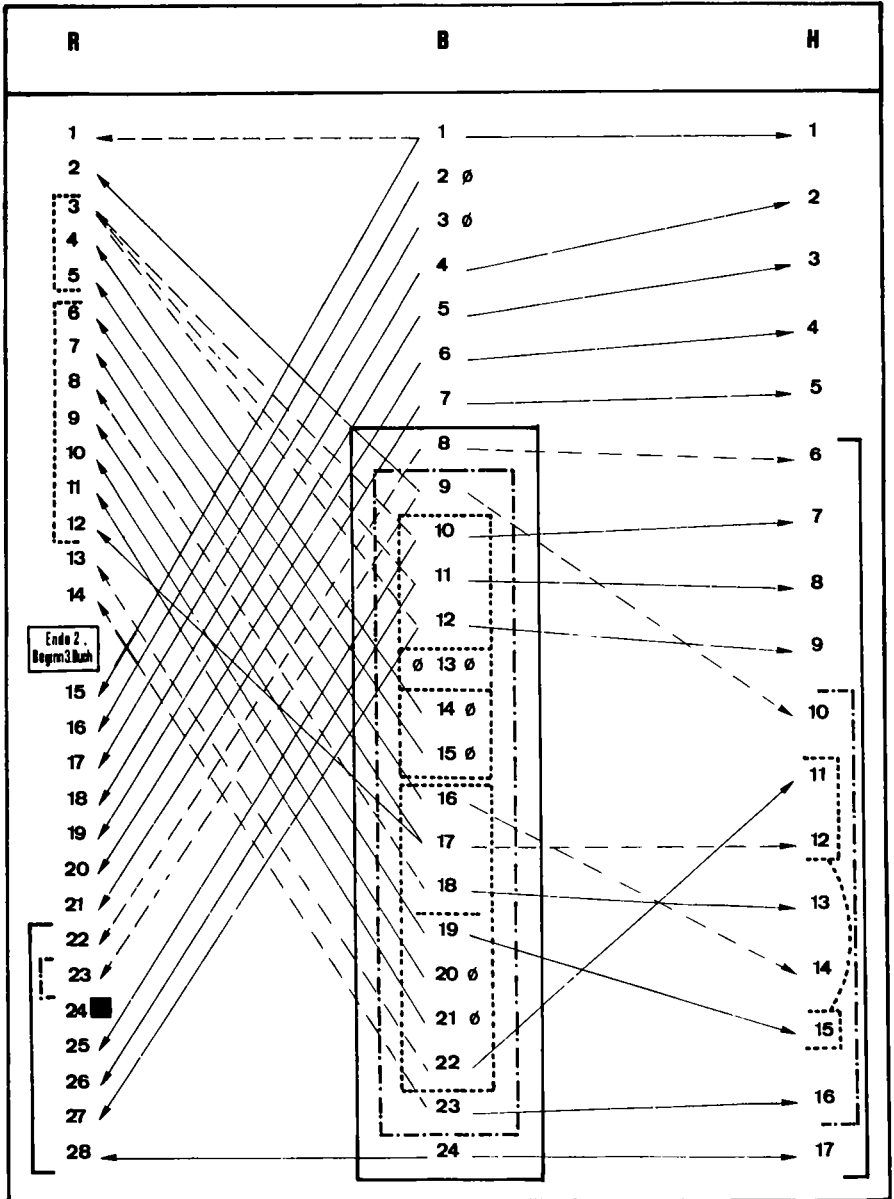
Reynaert den Hof, worauf die Gerichtshandlung einsetzen kann. Sie besteht, vom Zweikampf zwischen dem Fuchs und dem Wolf abgesehen, hauptsächlich aus einigen großen Reden, in die immer wieder, aber auf verschiedene Weise, in einer Art Rückblende-Verfahren Geschichten eingebaut werden. Die Reihe setzt mit einer Verteidigungsrede Reynaerts ein, der versucht, die vom König ausgesprochene Beschuldigung zu entkräften. Die folgende Darstellung gibt eine Feingliederung der Erzähleinheiten von der Ankunft am Hof bis zum Ende der ersten Verteidigungsrede.

1. Reynaert und Grimbaert erreichen den Hof und schreiten durch die Schar bis vor den König (4276-4284).
2. Grimbaert spricht Reynaert Mut zu; dieser dankt (4285-4291).
3. Reynaert schaut sich die Tiere an (4292-4303).
4. Reynaert grüßt den König und die Königin und weist die Beschuldigungen zurück (4303-4342).
5. Die Tiere wundern sich (4343-4345).
6. Der König klagt Reynaert an, vor allem bezichtigt er ihn der Verbrechen an dem Kaninchen und dem Raben (4346-4361).
7. Reynaerts Angst (4362-4367).
8. Beginn der Verteidigungsrede: Ich habe euch früher gut beraten und bin jetzt falsch beschuldigt worden. Als Grimbaert mich abholen wollte, habe ich gezögert, mitzukommen, weil ich im Bann bin (4368-4411).
9. Beginn der Einbettung: Ich begegnete Martijn, dem Affen, der mir seine Hilfe anbot (4412-4433).
10. Beginn der eingebetteten Rede Reynaerts: Er erzählt Martijn seine Fassung der Geschichte mit dem Kaninchen; der erste Teil (4434-4464).
11. Geschichte mit dem Kaninchen, zweiter Teil (4465-4484).
12. Geschichte mit dem Raben (4485-4507).
13. Unterbrechung der eingebetteten Rede Reynaerts: Martijn gibt ihm den Rat, sich am Hof zu verteidigen (4508-4509).
14. Wiederaufnahme der eingebetteten Rede Reynaerts: Die Ursache des päpstlichen Bannes ist, daß ich Ysengrim gehol-

- fen habe, das Kloster Elmaer zu verlassen (4510-4523).
15. Schluß der eingebetteten Rede Reynaerts: Die Lösung des Bannes würde mir erlauben, mich zu verteidigen (4524-4535).
 16. Anfang der eingebetteten Rede Martijns: Er wird in Rom gegen den Provisor plädieren (4536-4545).
 17. Machthaber, die Martijn in Rom bestechen kann (4546-4562).
 18. Martijn verspricht, am anderen Tag nach Rom zu fahren, um dort Reynaerts Sache zu verteidigen (4563-4571).
 19. Empfehlung an Reynaert, an den Hof zu gehen, wo die Äffin Rukenau ihm helfen werde (4572-4582).
 20. Versprechen an Reynaert, bei schlechter Wendung seiner Sache ein Interdikt zu bewirken (4583-4595).
 21. Der Ausspruch des Interdikts ist beim Papst über die Konkubine des Kardinals von Valoot, die Martijns Nichte ist, zu erreichen (4596-4609).
 22. Schluß der eingebetteten Rede Martijns: Er wird außerdem beim König für ihn sprechen (4610-4613).
 23. Schluß der Einbettung: Darauf bin ich getrost an den Hof gekommen (4614-4616).
 24. Schluß der Verteidigungsrede: Die Kläger sollen Zeugen vorbringen, sonst muß ein gerichtlicher Zweikampf stattfinden (4617-4631).

Dieser Teil der Erzählung enthält die genannten tektonischen Merkmale: Es wird eine Verteidigungsrede eingebaut, die in ihrer Einleitung (8) von der Beschuldigung ausgeht und an ihrem Schluß (24) zur Beschuldigung zurückkehrt. Dazwischen ist die fingierte Nacherzählung eines Gesprächs eingefügt, daß mit der Begegnung Reynaerts und Martijns (9) beginnt und mit Reynaerts Weggang (23) endet. Das Gespräch ist zweigliedrig: Im ersten Teil (10-15) spricht Reynaert, im zweiten (16-22) Martijn. Reynaerts Abschnitt besteht seinerseits aus zwei Teilen, die durch eine zweizeilige Unterbrechung (13) gegeneinander abgesetzt erscheinen. Im ersten (10-12) erzählt Reynaert seine Fassung der Ereignisse, die zu den neuesten Beschuldigungen geführt haben³, im zweiten (14-15) geht er auf den Bann

³ Man kann hier das Zweiteilungsprinzip noch weiter durchführen: Jeder Teil besteht aus zwei Geschichten, von denen die erste wiederum zweigeteilt erscheint.



ein, der angeblich seine Verteidigung verhindert. Auch Martijns Anteil an dem Gespräch besteht aus zwei Teilen. Im ersten (16-18) richtet er den Blickwinkel nach Rom, im zweiten (19-22) zum Hof und zum eigenen Land⁴. Das alles ist sorgfältige Komposition, die der mittlere Teil der schematischen Darstellung (S. 76) veranschaulicht.

Im Reynke (R) ist diese Komposition zerstört worden, wie der linke Teil des Schemas verdeutlicht. In R 4094-4096 wird erzählt, daß Reynke und der Dachs den Hof erreichen (R 1 = B 1), aber dann wird unvermittelt die Begegnung mit Marten eingebaut, das heißt, die Erzähleinheiten 9 bis 23 werden aus der Verteidigungsrede herausgelöst und nach vorne geschoben, wodurch sie innerhalb der Erzählfiktion Bestandteil der "echten" Ereignisse werden. Dies ging aber nicht ohne Schwierigkeiten. Erstens verliert Reynkes ausführliche eigene Darstellung der Geschehnisse um das Kaninchen und den Raben, die in B als eingebetteter Teil einer Verteidigungsrede eine argumentative Funktion hatte, durch die Verschiebung ihren Sinn. Sie ist denn auch in R von 64 auf 9 Verse (4104-4112) zusammengestrichen worden (B 10, 11, 12 = R 3); andererseits konnte sie natürlich in der Verteidigungsrede nicht entbehrt werden, so daß sie dort noch einmal in ausführlicher Form erscheint (R 25, 26, 27 = 4369-4420). Eine weitere Folge der Zusammenstreichung von B 10-12 war, daß die Nahtstelle B 13 in R ihren Sinn verlor und deshalb getilgt wurde. Nicht unbedingt notwendig bei diesem Verfahren war die Umgestaltung und Erweiterung der Liste der zu bestechenden Personen aus der Umgebung des Papstes. Diese enthält in B 17 und auch in der Prosafassung P fünf Namen: *Symoen*, *Prentout*, *Luyster wel*, *Scalcvont*, *Geeft my greep snel*. Das Gegenstück R 7 (4150-4166) enthält ebenfalls fünf Namen, von denen zwei, *Symon* und *Schalkevunt*, auch in der Auflistung von B vorkommen. Ein dritter, *Grypto*, könnte sowohl mit *Prentout* als mit *Geeft my greep snel* identifiziert

4 Hier kann man das Einbettungsprinzip noch weiter durchführen: Die Betrachtungen über das Interdikt, die als B 20-21 zwischen B 19 und B 22 eingefügt sind, haben einen doppelten Blickwinkel: nach Rom und in das eigene Land.

werden. Die beiden übrigen, *Wendehoyke* und *Lozevunde*, haben in B keine Entsprechung. Bemerkenswert ist aber, daß Marten später in R 12 (4203-4219) noch einmal auf das Problem der in Rom zu bestechenden Geistlichen zurückkommt und fünf neue Namen nennt (*Yohannes Partye*, *Horkenauweto*, *Slypenundewenden*, *Moneta* und *Donarius*), von denen der zweite mit dem dritten in B 17 identisch ist. Ich vermute, daß der fromme Niederdeutsche diesen Anhang dem etwas gekürzten Bericht Martijns, wie das Interdikt erreicht werden könne (B 20-21, 27 Verse = R 10-11, 4183-4202, 20 Verse), hinzugefügt hat, um die Pointe abzuschwächen, die Schlüsselfigur in der Manipulation des Papstes sei die Konkubine eines Kardinals. Wohl aus demselben Grunde erscheint Martijns "gewürzte" Zusammenfassung seines ersten Versprechens (B 18) in R 8 in sehr knapper und abgeschwächter Form (4167-4169).

Das Versprechen Martijns, auch beim König vorzusprechen (B 22), hätte der Niederdeutsche beibehalten können. Die Stelle als solche ist zwar in R wiederzufinden (R 13, 4220-4228), die Akzente sind aber verlagert worden: Marten meint, der König solle sich die Macht der Affen und Füchse gut überlegen. Dies ist eine schwache Reminiszenz an den Auftritt von Reynaerts Anhang unter der Leitung von Rukenau in B 5176-5225, eine Episode, die in R getilgt worden ist.

Schließlich mußten die Spuren, die die Einbettung der Begegnung zwischen Martijn und Reynaert in dessen Rede am Schluß hinterließ, getilgt werden, das heißt, Reynaerts kurze Erzählung, wie er von Martijn an den Hof gekommen sei (B 23), konnte in R kein Gegenstück am Schluß von Reynkes Rede haben; stattdessen werden in R 14 (4229-4234) Abschied und Ankunft am Hof direkt vom Standpunkt des Erzählers aus dargestellt.

Diese in B nur einmal dargestellte Ankunft (B 1) ist also eine Wiederholung von R 1. Doch gibt es einen Unterschied. In R 1 heißt es *Hir mede quemem se vor des konnynges hoff* (4094), in R 14 *Reynke ghynck ... mit Grymbarde in des konnynges hoff* (4232-4233), doch läßt die Präposition *vor* in R 1 eigentlich keinen Raum mehr für den Einbau der Begegnung mit dem Affen, schließt doch die Stelle mit dem folgenden Verspaar ab: *Do*

wart Reynke halff vortzaget, / Doch sprach he do: "yd is ghe-
waget!" (4095-4096), dem ein Prosakommentar folgt. Mit Reynkes
yd is ghewaget! befindet man sich schon am Hof, genauso wie
es in B nach Grimbaerts Erwiderung auf Reynaerts Betrachtungen
über den Gang der Dinge in der Welt der Fall ist. Man muß also
in R 2-13 einen forcierten Einbau und in R 14 eine Wiederho-
lung sehen, die einerseits zur Fortsetzung der Handlung not-
wendig ist, andererseits doch als Inkonsequenz zu betrachten
ist.

Genau an der Stelle nun bringt der Niederdeutsche eine
große Zäsur an, die von diesen Fakten ablenkt: Er läßt das
zweite Buch enden und beginnt mit dem dritten. Der Bruch ist
markiert durch eine Prosamoral am Schluß des zweiten Buches,
die Mitteilungen *Hir endyghet dat ander boek van Reynken deme
vosse* und *Hir beghynnet dat drydde boek van Reynken deme vosse*,
durch eine Prosa-Vorausdeutung des dritten Buches und die
Überschrift seines ersten Kapitels. Dieses setzt dann mit Vers
4235 *Reynke quam echt in den hoff* ein, in dem das Wort *echt*
wahrlich nicht fehl am Platze ist, denn Reynkes zweite Ankunft
wird hier zum dritten Mal dargestellt! Der Abschnitt R 15, der
mit diesem Vers einsetzt, hat dann denselben Verlauf wie
B 1: Reynke und Grimbart schreiten durch die Schar zum König
(4235-4244).

Mir scheint, daß durch die Bastelarbeit des Niederdeutschen
(die hier als Versuch zu verstehen ist, von den Schwierigkei-
ten, in die er sich selbst gebracht hatte, abzulenken) eine
alte Frage der Reynke-Philologie ihre Antwort findet, näm-
lich warum R in vier Bücher gegliedert ist, wo doch eine Ein-
teilung in zwei Bücher (1 = der erste Reinaert, Buch 1; 2 =
die Fortsetzung des zweiten Reynaert, die Bücher 2, 3, 4) sich
von selbst anbietet. Die an der besprochenen Stelle angebrach-
te Zäsur hatte zur Konsequenz, daß der Rest der Erzählung, der
ungefähr den doppelten Umfang des neuen zweiten Buches hatte,
in ein drittes und ein viertes Buch aufgeteilt werden mußte⁵.

5 Technisch kann man sich das Vorgehen des Niederdeutschen folgender-
maßen vorstellen. In Frühdrucken, die nach gedruckten Vorlagen ange-
fertigt worden sind, ist häufig zu beobachten, daß die Nachdrucker
während der Druckarbeit praktische Probleme, die durch Änderungen

Nun teilt die erste "Vorrede" des Reynke mit, Heinrich von Alkmaar *hebbe dyt sulve boek ghedeelet in veer part*, und die *ander vorrede* ist mit der Überschrift *Wo dyt boek wert ghedeelet in iiii part* versehen. Ist also die Einteilung nicht schon vom Vorgänger des Niederdeutschen durchgeführt worden und war sie nicht von Anfang an geplant? Ich bin der Meinung, daß es sich hier um nachträgliche Änderungen handelt. In den angeblichen Mitteilungen Heinrichs von Alkmaar in der ersten Vorrede stimmt eine Menge nicht⁶, und auch die Überschrift der zweiten Vorrede ist unrichtig, denn im Text dieser Vorrede selbst wird über die Vierteilung des Werkes überhaupt nichts gesagt. Dort ist vielmehr die Rede von den vier Ständen der menschlichen Gesellschaft. Der niederdeutsche Glossator scheint diese zufällige Übereinstimmung in den Zahlen benutzt zu haben, um die wahre Mitteilung über die Vierteilung des Werkes in der Form einer unwahren Behauptung über die zweite Vorrede zu setzen.

Was geschieht nun in R nach Reynkes Ankunft am Hof? Vor der Verteidigungsrede des Fuchses genau dasselbe wie in B, m.a.W., R 15-21 (4245-4312) entspricht B 1-7. An der Rede selbst mußten aber zwangsläufig Änderungen vorgenommen werden. Der Anfang (B 8) mußte insofern umgebaut werden, als Reynkes Zögern, wegen des Bannes an den Hof zu kommen, durch die Lösung dieses Problems nicht mehr sinnvoll war. In R 22 (4313-4345) sagt Reynke denn auch, er sei von Grimbart abgeholt worden, als er den Bann lösen lassen wollte. R 23 ist der kümmerliche Rest der Einleitung (B 9), der zweiten Hälfte des ersten

gegenüber der Vorlage entstanden waren, durch Einsatz neuer oder Weglassung alter Elemente ad hoc lösten. Vielleicht war der Text des zweiten Buches von *Reynke de vos* bis einschließlich R 13 (4428) schon gesetzt, als das "Erreichen des Hofes" zum zweiten Mal eingefügt werden mußte. Von der Inkonsequenz wurde dann unter Beibehaltung des fertigen Satzes durch das Einbauen der besprochenen Zäsur abgelenkt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß vor in Vers 4094 das Ergebnis einer nachträglichen Korrektur ist. Die gedruckte Zeile ist auffällig lang: vgl. den Faksimile-Druck von T. SODMANN, *Reinke de vos, Lübeck 1498*, Hamburg 1976, S. clvii.

6 Vgl. zusammenfassend W. FOERSTE, *Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos*, in: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*, Köln Graz 1960, S.105-146, hier S.126f.

(B 14-15) und des ganzen zweiten Teils (B 16-22) der in die ursprüngliche Rede eingebetteten Begegnung mit Martijn. R 23 kann inhaltlich und wegen wörtlicher Anklänge am besten mit B 9 verglichen werden, wo ja das Wesentliche der Begegnung zusammengefaßt ist. Der Stoff für den ganzen Rest der Rede bestand also aus Reynkes eigener Darstellung der Ereignisse um das Kaninchen und den Raben (B 10-12 = R 25-27, 4369-4420) und dem allgemeinen Schluß (B 24 = R 28, 4421-4432). Der niederdeutsche Bearbeiter hat die so verkommene Rede dann noch etwas aufgefüllt, indem er den Teil R 24 (4357-4368) einfügte, der eine allgemeine Erwiderung der Klagen enthält.

Von der Architektur der ursprünglichen Dichtung blieb also nur eine Ruine übrig. Die harmonisch in die Rede B 8-24 eingebettete Begegnung B 9-23 hinterließ in der Rede R 22-28 nur den Rest R 23. Zwar ist in der nach vorne geschobenen Begegnung R 2-12 noch eine Zweiteilung zu erkennen, aber symmetrisch ist diese keineswegs mehr und auch die innere Symmetrie ihrer Teile ist unkenntlich geworden. Durch seinen Eingriff hat der Niederdeutsche das Werk mit Sicherheit nicht verbessert.

Der Eingriff ist von Foerste inhaltlich und formal interpretiert worden⁷. Unter inhaltlichem Aspekt kann man ihm wohl zustimmen, obwohl seine Annahme nicht strikt beweisbar ist. Foerste nimmt an, der Niederdeutsche habe die Stelle aus dem Bestreben geändert, "die sittliche Hoheit des Gerichtes zu heben", indem er "den Richter durch Fernhaltung oder Abwehr jeder Beeinflussung in die Lage wahren Rechtssprechens" setzte. Was die formale Seite anbelangt, so nimmt Foerste folgendes an: "Vermutlich hat der Bearbeiter mit dieser großen Umstellung zugleich die Beseitigung der schwerfälligen Einschaltung des Gesprächs mit dem Affen in Reinkes Verteidigungsrede im Sinne gehabt, wie der Bearbeiter des Volksbuches auch". Die Charakterisierung "schwerfällig" möchte ich nicht übernehmen. Dagegen glaube ich, daß der Bearbeiter für den komplizierten, aber zugleich kunstvollen Aufbau der zweiten Hälfte seiner

7 FOERSTE (wie Anm.6). Die Interpretation befindet sich auf S.133.

Vorlage - einer Art Grenzkonstruktion zwischen fortlaufender Erzählung mit Unterbrechungen und Rahmenerzählung - nicht das richtige Verständnis hatte. Das könnte auch mit der zweiten großen Rede in der zweiten Hälfte von B belegt werden, in der die Äffin Rukenau Reinke zur Hilfe kommt. Die vergleichende Analyse dieser Szene in B 4729-5259 und R 4530-4802 wäre aber eine Aufgabe für sich.

Zum Schluß möchte ich Foerstes Verweis auf das niederländische Volksbuch in Prosa (H) aufgreifen⁸. Foerste hält es für "wahrscheinlich, daß die Änderungen in R und H unabhängig voneinander und nicht etwa durch Heinrich von Alkmaars Reimdruck veranlaßt sind"⁹. Die folgende Analyse wird zeigen, daß dies sicher ist. Unter erzählerischem Gesichtspunkt scheint es dem Verfasser des Volksbuchs darauf angekommen zu sein, einen unkomplizierten Text mit linearem Fortgang der Handlung unter Weglassung aller Elemente, die diesen Fortgang hemmen, anzufertigen. Das führte zu Kürzung und Vereinfachung. Inhaltlich wollte er im religiösen und im sexuellen Bereich Anstoß vermeiden. Hier sind die Ergebnisse Kürzung und inhaltliche Änderung.

Die Tabelle zeigt, daß sieben Textstellen von B in H keine Entsprechung haben: B 2, 3, 13, 14, 15, 20 und 21. Davon sind 2 und 3 dem schnellen Fortgang der Handlung, 13 der kompositorischen Vereinfachung, die anderen der inhaltlichen Verharmlosung zum Opfer gefallen. Der Anfang von Reynaerts Rede (B 8, H 6) ist umgestaltet worden; Reynaert betont, daß er ohne Zögern, *wel stoutelijcken*, gekommen sei. Der Verfasser war zu diesem Eingriff gezwungen, weil er das anstößige Element des Bannes, also den Grund für das Zögern, gestrichen hatte. Von der in die Einbettung eingebetteten ersten Rede blieb nichts mehr übrig (m.a.W., Reynaert zitiert sich selbst nicht mehr),

8 Ich habe Kopien der Drucke H 1564, H 1566 und Hn 1603, die unter sich keine inhaltlichen Unterschiede aufweisen, herangezogen. Der Druck H 1564 ist zugänglich über die Edition von E. MARTIN, *Das niederländische Volksbuch Reynaert de vos nach der Antwerpener Ausgabe von 1564*, Paderborn 1876.

9 FOERSTE (wie Anm.6) S.134.

weil einerseits die Textstellen B 14 und 15 gestrichen wurden, andererseits die Erwähnung der Begegnung mit Martijn nach hinten verlegt wurde, nämlich hinter die Geschichte von dem Raben (B 12, H 9), wodurch die Argumentation gegen das Kaninchen und den Raben direkten Charakter bekam. Übrigens ist H 10 nicht völlig identisch mit B 9, weil nicht mehr explizit von einer Begegnung zwischen Reynaert und Martijn die Rede ist.

Gegenüber R blieb in H von der in Reynaerts Rede eingebetteten Begegnung mit dem Affen recht viel erhalten, nämlich Martijns Rede, soweit sie nicht der Verharmlosung zum Opfer fiel. Doch ist hier nach dem linearen Erzählprinzip vereinfacht worden, und zwar so, daß die komplizierte Verschachtelung der Blickwinkel durch einen einfachen Wechsel Hof - Rom ersetzt wurde. Der Bearbeiter des Volksbuchs schob Martijns Versprechen, beim König zu intervenieren, nach vorne (B 22 = H 11), die Schilderung der Bestechung geistlicher Machthaber in Rom (B 17) ersetzte er durch eine in der gegebenen Situation unmögliche Bestechung von Höflingen des Königs (H 12). Von diesen gibt es noch vier: *Symon, Grypet al* (Übersetzung von *Prentout*), *Luistert nauwe en Goede inventie* (Modernisierung von *Scalevont*). Von Martijns Ausführungen über die geplanten Geschäfte in Rom blieb recht wenig übrig, nämlich ein Satz in indirekter Rede: *Ende op dat ic noch te bet versekert soude wesen / zoo beloofde my noch mijnen Oom / dat hy te Roomen gaen soude ende soude so veel doen by den Paus / dat ic soude hebben volle verlatenisse van alle sonden / ende dat ic ontslaghen soude wesen vanden Ban*¹⁰. Dieser Satz vereint Abschnitt H 13, der B 18 gleichgesetzt werden kann, mit H 14, der Anklänge an B 16 enthält.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß H in Reynaerts Rede immer noch eine eingebaute Stelle H 10-16 über den Affen Martijn enthält. Sie ist jedoch kaum umfangreicher als die wiederum in sie eingebaute Rede des Affen (H 11-15). Für letztere ist der Ausdruck "eingebaut" fast fehl am Platze, denn durch die indirekte Wiedergabe von Martijns Worten in H 13, 14

¹⁰ Hier ist der Bann also irrtümlich nicht getilgt worden!

blieb von einem "Bau" kaum etwas bestehen.

H und R haben also eines gemeinsam: Sie haben beide an einer kunstvoll konstruierten Stelle in Reynaerts Historie herumgebastelt. Die Analyse zeigt aber, daß dies auf völlig verschiedene Weise geschah; es ist ausgeschlossen, daß die Darstellungen der Geschichte vom Affen Marten in H und R auf eine gemeinsame Umarbeitung von Reynaert II zurückgehen. Der Dichter dieses Werkes zeigte sich seinen Bearbeitern gegenüber zweimal um eine Nummer zu groß.

Dietrich Hofmann, Kiel

GERMANISCH **bí-hait-a-* 'VERSPRECHEN' UND DAS HEROISCHE
LEISTUNGSGELÖBNIS

Die vergleichende Untersuchung der in verschiedenen germanischen Sprachen bezeugten Wörter gleicher etymologischer Herkunft ermöglicht nicht nur die - wenn auch nur symbolische - Rekonstruktion ihrer gemeinsamen Ursprungsformen. In günstigen Fällen offenbart sie auch auf der inhaltlichen Seite alte Zusammenhänge und Entwicklungen, die bei isolierter Betrachtung der einzelsprachlichen Zeugnisse eines bestimmten Wortes nicht voll erkennbar sind. Man gewinnt mit Hilfe eines solchen Wortes, wenn auch nur punktuell, oder wie durch einen kleinen Spalt, Einblick in die Lebensverhältnisse der Menschen, die das Wort nicht nur zur Zeit der Textzeugnisse verwendeten, sondern deren Vorfahren es u.U. schon in noch früheren Zeiten verwendet hatten.

Kulturgeschichtlich aufschlußreich ist ein Wort, dessen germanische Grundform als **bí-hait-a-* anzusetzen ist, flektiert als Neutrum oder daneben vielleicht auch als Maskulinum, falls dies nicht erst das Ergebnis eines späteren einzelsprachlichen Genuswechsels ist. Das Substantiv gehört als Nomen actionis zu dem starken Verbum **bí-hait-an-* 'versprechen, geloben' (ahd. *biheizan*, asächs. *bihêtan*, aengl. *behātan*). Seine Grundbedeutung war also 'Versprechen, Gelöbniß', doch sind einzelsprachlich daneben oder allein auch andere Bedeutungen bezeugt: got. *bihait* n. 'böse Nachrede', ahd. *biheiz* m. 'Versprechen; Verschwörung', asächs. *bihêt* (n.? m.?) 'Trutzrede; Drohung' (die zweite Bedeutung wohl zu entnehmen aus dem Kompositum *bihêtword* 'Drohwort'), aengl. *bēot* n. 'Versprechen; Trutzrede; Prahlerei; Drohung' (daneben *gebēot* mit zusätzlichem Präfix, außerdem *behāt* n. nur in der Bedeutung 'Versprechen'), afries. *beit* (n.? m.?) 'Eheversprechen'¹.

1 Got. *bihait*: W. STREITBERG, *Die gotische Bibel, 2. Teil: Gotisch-Griechisch-Deutsches Wörterbuch*, Heidelberg 51965, S.20; S. FEIST, *Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache*, Leiden 31939, S.90.

Die Tatsache, daß das Präfix *bi-* beim Substantiv **bí-hait-a-* den Hauptakzent trug, während es beim Verbum **bi-háit-an-* der hier haupttonigen Wurzelsilbe unbetont vorausging, zeigt, daß es sich um eine alte Nominalbildung handelt. Der Betonungsunterschied zwischen Nomen und Verbum, der im Urgermanischen und vermutlich noch im Gotischen für alle Präfixkomposita galt und der vereinzelt bis heute nachwirkt (z.B. in deutsch *Urteil* : *erteilen*), wurde später gerade bei *bi-* (wie auch bei *ga-* und *fra-*) fast immer aufgegeben; der Akzent wurde auch beim Nomen auf die Wurzelsilbe verlagert (vgl. *Bedarf* : *bedürfen*, *Begriff* : *begreifen* u.a.)². Erhalten blieb betontes *bi-* bei ahd. *bigiht* und *bitherbi*, wie die heutigen Formen *Beichte* und *bieder* zeigen. Bei den altgermanischen Fortsetzungen von **bí-hait-a-* läßt sich die Bewahrung der Präfixbetonung nur indirekt erkennen, vor allem aus den Formen aengl. *bēot* und afries. *beit*. Sie entstanden aus den Vorstufen **bīhāt* und **bīhēt* dadurch, daß das intervokalische *h* nach dem betonten Vokal schwand und die sich dadurch ergebenden Vokalkombinationen in unterschiedlicher Weise einem der bestehenden Diphthonge angeglichen wurden³. Daß auch asächs. *bihēt* Anfangsbetonung hatte, zeigt der *Heliand*-Dichter dadurch, daß er das Wort mit *b* (nicht *h*) alliterieren läßt (mit *breosthugi* und *blōdora Hel.5042*, sowie *bihēt* *tuord* mit *bismersprāka Hel.*

- Ahd. *biheiz*: E. KARG-GASTERSTÄDT - Th. FRINGS, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Bd.1, Berlin 1968, Sp.1020f. - Asächs. *bihēt*: E.H. SEHRT, *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*, Göttingen 21966, S.50.- Aengl. *bēot*: J. BOSWORTH - T.N. TOLLER, *An Anglo-Saxon Dictionary*, Oxford 1898 (Neudruck 1954), S.87 (*beót*), 372 (*ge-beót*), 79 (*behāt*), dazu T.N. TOLLER, *Supplement*, Oxford 1921 (Neudruck 1955), S.80 (*beót*), 293 (*ge-beót*), 73 (*behāt*); C.W.M. GREIN - J.J. KÖHLER, *Sprachschatz der angelsächsischen Dichter*, Heidelberg 1912, S.48f.; F. HOLTHAUSEN, *Altenglisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1934, S.24 (s.v. *bíot*).- Afries. *beit*: D. HOFMANN, *Altfriesisch* *beit* 'Eheversprechen', in: *Scripta Frisica. Tinkbondel foar Arne Spenter (1926-1977)* (Us Wurk, 28), Grins (Groningen) 1979, S.109-118.

2 Vgl. (H. KRAHE) - W. MEID, *Germanische Sprachwissenschaft III. Wortbildungslehre* (Sammlung Götschen), Berlin 1967, § 49 und 51.

3 Für aengl. *bēot* vgl. K. BRUNNER, *Altenglische Grammatik*, Tübingen 31965, § 43, Anm.4, § 130,2; für afries. *beit* vgl. HOFMANN (wie Anm.1) S.113f.

3529)⁴. Dagegen dürften mhd. *beheiz* m. 'Verheißung', mnd. *behêit* n. 'Geheiß, Auftrag' und mnl. *beheet* n. 'Geheiß, Auftrag, Verheißung' mit unbetontem Präfix jüngere Formen sein, die auch in ihren Bedeutungsnuancierungen eng mit dem starken Verbum *beheizen*, *behêiten*, *beheten* verbunden waren⁵. Sie können hier außer Betracht bleiben, ebenso wie aengl. *behāt*, das sich an *behātan* anschließt und offenbar nicht in den alten Sonderbedeutungen von *bēot* gebraucht wurde.

Neben dem starken Verbum gab es ein schwaches -ōn-Verbum, das von dem alten präfixbetonten Substantiv abgeleitet war und in Form und Bedeutungsentwicklung eng mit ihm verbunden war und blieb: ahd. *biheizōn* 'versprechen; sich gegen jemanden verbünden, verschwören', aengl. *bēotian* 'versprechen; sich vermessen; drohen', afries. *beitia* ('die Ehe versprechen') 'heiraten'. Aus der Tatsache, daß das Verbum nicht nur in aengl. *gebēotian*, sondern auch in ahd. *gibiheizōn* mit zusätzlichem Präfix erscheint, darf man schließen, daß der Akzent auch im Althochdeutschen auf *bi-* lag, daß man also *biheiz* und dementsprechend das denominale Verbum (*gi*)*biheizōn* betonte. Eine Form mit zwei unbetonten Präfixen (**gibihēizōn*) wäre schwerlich gebildet worden.

Es sind also für die Nachkommen von germ. **bí-hait-a-* neben oder statt der allgemeinen Bedeutung 'Versprechen, Gelöbnis' verschiedene Sonderbedeutungen bezeugt: 'böse Nachrede' (got. *bihait*), 'Verschwörung' (ahd. *biheiz* mit dem Verbum (*gi*)*biheizōn*), 'Trutzrede' und 'Drohung' (asächs. *bihêt* und aengl. *bēot* mit dem Verbum (*ge*)*bēotian*). Die Bedeutung 'Eheversprechen', die für afries. *beit* (mit *beitia*) erst im 13. und 14. Jahrhundert bezeugt ist, kann ebenso gut alt wie ganz jung sein. Jedenfalls läßt sie sich als eine spezielle

4 *Heliand und Genesis*, hrg. v. O. BEHAGHEL, 8.Aufl. bearb. v. W. MITZKA, Tübingen 1965.

5 Mhd. *beheiz*: M. LEXER, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*, Stuttgart 1966, S.12. - Mnd. *behêit*: Agathe LASCH - C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Bd.1, Neumünster 1956, Sp.184. - Mnl. *beheet*: J. VERDAM, *Middelnederlandsch Handwoordenboek*, 's-Gravenhage 1961, S.65.

Anwendung der Grundbedeutung leicht erklären und bedarf hier keiner weiteren Untersuchung. Weniger klar sind zunächst die Zusammenhänge bei den anderen Sonderbedeutungen.

Immerhin läßt sich eine Beziehung herstellen zwischen der Grundbedeutung 'Versprechen' und den Bedeutungen 'Verschwörung' und 'Drohung'. Im ersten Fall scheint das Wort für das Gelöbnis, durch das eine Gruppe politisch Gleichgesinnter sich zur gemeinsamen Aktion gegen die herrschende Macht verbündet, zur Bezeichnung für die Aktion und für das Bündnis selbst geworden zu sein, so daß ahd. *biheiz*, nur in Glossen bezeugt, zur Wiedergabe von lat. *coniuratio* und *factio* dienen konnte. Im Falle 'Drohung' scheint der Begriff 'Versprechen' auf für den Betroffenen negative Inhalte eingeschränkt worden zu sein. Allerdings ist eine Einschränkung solcher Art nicht selbstverständlich. Zwar vermelden einige Wörterbücher auch für das auf germ. **bi-hait-an-* zurückgehende starke Verbum, das den Kern der Wortfamilie darstellt, die Bedeutung 'drohen' - genauer 'androhen', denn es wird mit Akkusativobjekt verbunden. Diese Bedeutung ergibt sich jedoch allein aus der Verbindung mit einem entsprechenden Objekt, d.h. im Grunde bleibt es bei der Bedeutung '(jemandem etwas) versprechen', nämlich etwas in diesem Fall explizit genanntes Böses. Demgegenüber lassen insbesondere die altenglischen Quellen erkennen, daß *bĕot* und sein intransitives Verbum *bĕotian* selbständige Träger der Bedeutung 'Drohung', 'drohen' sein konnten.

Erst recht ist es zunächst schwer zu verstehen, wie sich aus 'Versprechen' die Bedeutungen 'böse Nachrede', 'Trutzrede' und 'Prahlerie' entwickeln konnten. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch eine Verwendung des Wortes **bi-hait-a-*, von der aus die Entwicklung seiner Sonderbedeutungen verständlich wird. Zentral zielt darauf die Bedeutungsangabe 'Trutzrede', doch ist mit ihr nur provisorisch und unzureichend ein Verwendungsbereich des Wortes angesprochen, der bei den Germanen in alter Zeit eine nicht unwichtige Rolle gespielt zu haben scheint. Vor allem einige angelsächsische Zeugnisse lassen ihn erkennen, doch kommen Quellen aus anderen Teilen der Germania hinzu.

Offenbar war es Brauch in alter Zeit, als die Lebensführung des Einzelnen mehr oder weniger stark durch heroische Normen geprägt war, in bestimmten Situationen, nicht zuletzt vor einem Kampf, in öffentlicher Rede sich feierlich zu verpflichten und, wenn möglich, außergewöhnlichen Leistungen zu verpflichten, durch die man seine Fähigkeiten beweisen und sich Ruhm und Ansehen verschaffen konnte. Levin L. Schücking, der den Brauch (als Teilaspekt der heroischen Lebenshaltung) von den angelsächsischen Quellen her eindrucksvoll dargestellt hat, spricht von 'Kampfgelübde', 'Kampfredere', dann auch allgemeiner von dem 'Gelübde einer besonderen Leistung'⁶. Als möglichst kurze und allgemeine Bezeichnung ist 'Leistungsgelöbnis' vielleicht am besten geeignet, wenn man weiß, worum es geht. Sie ersetzt nun die Bedeutungsangabe 'Trutzrede', die für aengl. *bēot* und asächs. *bihêt* zunächst gewählt wurde (im Anschluß an Edward H. Sehrts 'Trotzrede' als Übersetzung des *Heliand*-Wortes, die der Sache immerhin näher kommt als andere Übersetzungen).

Das Leistungsgelöbnis konnte sich auf friedliche Kraftproben und Wettkämpfe beziehen, die freilich nicht immer ungefährlich waren. So war das Wettschwimmen, das Beowulf und Breca nach dem altenglischen *Beowulf*-Epos in ihrer Jugend veranstalteten, das Ergebnis eines *bēot* (*Beow.* 523, vgl. *Wit ... gebēotedon, Beow.* 536)⁷. Besonders wichtig war das Leistungsgelöbnis ohne Zweifel, wenn es um Kämpfe ging, und zwar nicht nur für den einzelnen Krieger, sondern mehr noch für die Kampfleistung einer ganzen Truppe. Denn die Germanen kann-

6 L.L. SCHÜCKING, *Heldenstolz und Würde im Angelsächsischen* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Philol.-hist. Kl., Bd. 42, Nr. 5), Leipzig 1933 (46 Seiten), Kap. 2 *bēot* und *gylp*: S. 5-11. Der erste Teil (S. 1-11) ist wiederabgedruckt in: *Europäische Heldendichtung*, hrg. v. K. VON SEE (Wege der Forschung, 500), Darmstadt 1978, S. 187-202. Vgl. auch Stefán EINARSSON (wie Anm. 12) S. 975-980. Nicht zugänglich war mir leider der Aufsatz von Kr. NYROP, *En middelalderlig Skik*, *Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri*, NF. 2 (1889) 312-332.

7 *Beowulf und die kleineren Denkmäler der altenglischen Heldensage, Waldere und Finnsburg*, hrg. v. G. NICKEL, 1. Teil, Heidelberg 1976.

ten noch keinen Gehorsamseid, die Angehörigen eines Kampfverbandes schworen ihrem Anführer nicht die Treue. Dieser mußte seine Leute durch Geschenke an sich binden (aus denen sich erst allmählich eine feste Besoldung entwickelte). Die sich daraus ergebende Verpflichtung wurde zu einer wesentlich festeren und konkreteren Bindung, wenn die Leute sich durch ein Leistungsgelöbnis freiwillig dazu verpflichteten, tapfer zu kämpfen und den Anführer nicht im Stich zu lassen. Das war dann Ehrensache und sicher ebenso wirksam wie ein Eid. Allerdings war das Leistungsgelöbnis im Gegensatz zum späteren Treueeid kaum auf längere Dauer angelegt, sondern bezog sich vermutlich in erster Linie auf die nächstliegenden Leistungsmöglichkeiten etwa in einem bevorstehenden Kampf. Es konnte und mußte also öfter wiederholt werden.

Der Anführer mußte sehr daran interessiert sein, daß es unter seinen Gefolgsleuten zu solchen Selbstverpflichtungen kam. Er hatte es selbst in der Hand, sie auszulösen und seine Leute zu besonderen Leistungen zu motivieren, sie aber auch zu manipulieren, wenn er, etwa angesichts einer bevorstehenden oder vielleicht von ihm geplanten kriegerischen Unternehmung, mit gutem - oder schlechtem - Beispiel voranging und durch sein eigenes Leistungsgelöbnis die "Initialzündung" zu weiteren Gelöbnissen in seinem Sinne gab. Wenn der einzelne Gefolgsmann sich nicht durch ganz besondere Leistungen hervortun wollte, genügte es wahrscheinlich, wenn er gelobte, dem Anführer zu folgen und nach besten Kräften beizustehen.

Als Ort der Handlung war offenbar die Halle besonders wichtig, in der alle beim Trinkgelage beisammensaßen. Dann gelobten manche Krieger gewiß mehr, als ihnen später lieb war, *bēore druncne*, 'vom Bier betrunken', wie es im *Beowulf* in solchem Zusammenhang einmal heißt (*Beow.*480). Deshalb war die Mahnung angebracht, die in dem altenglischen Gedicht *wanderer* ausgesprochen wird:

Beorn sceal gebīdan, þonne he bēot spriced,
oþþæt collenferð cunne gearwe,
hwider hreþra gehygd hweorfan wille.

('Der Mann soll abwarten, wenn er ein Gelöbnis spricht, bis der Tapfere genau erkannt hat, wohin das Nachdenken im Inneren führen wird.' *Wand.*)

70-72)⁸.

Es gab auch das Leistungsgelöbniß auf dem Kampfplatz, nicht selten wohl als Wiederholung dessen, was man schon bei Bier oder Met gelobt hatte: Unmittelbar vor dem Kampf wurde es nochmals bekräftigt, sicher so, daß auch der Gegner es möglichst mithören sollte. Es wird nicht erzählt, aber vermutlich vorausgesetzt, daß der alte König Beowulf seinen Entschluß, mit dem sein Land verwüstenden Drachen zu kämpfen, schon in der Halle in der Form eines Leistungsgelöbnisses verkündet hatte, bevor er, an der Drachenhöhle angekommen, zum letzten Mal *bēot-wordum spræc* 'in Gelöbnisworten sprach' (*Beow.*2510).

Auch wenn man beim Leistungsgelöbniß nicht bei voller Besinnung gewesen war und das Gesagte später zumindest im Stillen bereute, mußte man zu seinem Wort stehen. Wenn die Gefolgsleute ihrem Herrn unbedingte Gefolgschaft bis in den Tod gelobt hatten, konnte das zu einer Katastrophe führen, die in diesem Ausmaß eigentlich sinnlos und für die Gemeinschaft eher schädlich war, wenn nämlich der Anführer fiel. Nach der Darstellung des altenglischen Gedichtes auf die Schlacht bei Maldon, in der der Aldermann Byrhtnōð im Jahre 991 im Kampf gegen die Wikinger fiel, erinnert einer seiner Gefolgsleute unmittelbar nach dem Tode seines Herrn die anderen an die Reden, die sie oft beim Met geführt hatten, "*þonne wē on bence bēot āhōfon...*" ("als wir auf der Bank Gelöbnisse abgelegt hatten", *Mald.*213)⁹. In der Tat setzen einige den sinnlos gewordenen Kampf fort, was der Dichter aber lobt. So sagt er über einen von ihnen:

*Ræde wearð æt hilde Offa forhēawen;
hē hæfde ðeah geforþod þæt hē his frēan gehēt,
swā hē bēotode ær wið his bēahgīfan,
þæt hī sceoldon bēgen on burh rīdan,
hāle tō hāme oððe on here crinogan,
on wælstōwe wundum sweltan;
hē læg ðegenlice ðeodne gehende.*

8 *The Anglo-Saxon Poetic Records III. The Exeter Book*, ed. by G. Ph. KRAPP - E. VAN KIRK DOBBIE, London ²1961, S.135f.

9 *The Anglo-Saxon Poetic Records VI. The Anglo-Saxon Minor Poems*, ed. by E. VAN KIRK DOBBIE, London ²1958 (*The Battle of Maldon*: S.7-16), S.13.

('Bald wurde im Kampfe Offa erschlagen; er hatte doch erfüllt, was er seinem Herrn versprochen hatte, wie er zuvor gelobt hatte gegenüber seinem Ringgeber, daß sie beide in die Stadt (zurück)reiten würden, heil nach Hause, oder im Heere fallen, auf der Walstatt an den Wunden sterben. Er lag, wie es sich für einen Gefolgsmann gehört, nahe seinem Herrn.' *Mald.* 288-294).

Im nordischen Sprachbereich ist das Leistungsgelöbnis ebenfalls gut bezeugt. Der Terminus dafür ist *heit* n. oder *heitstrenging* f., eine Substantivierung der Verbalphrase *strengia heit* 'ein Gelöbnis ablegen' (eigentlich 'festmachen'), dazu das wohl jüngere Verbalkompositum *heitstrengia* 'geloben'¹⁰. Die berühmteste nordische *heitstrenging* wird von den Jomsvikingern erzählt, deren Kriegszug nach Norwegen gegen Jarl Håkon den Mächtigen im ausgehenden 10. Jahrhundert durch Leistungsgelöbnisse ausgelöst worden sein soll. Nach der Geschichte, die bald nach 1200 in Island in zwei voneinander unabhängigen, in den Grundzügen aber übereinstimmenden Fassungen nach mündlicher Tradition aufgezeichnet wurde, verleitete König Sveinn von Dänemark, der spätere Eroberer Englands (+1014), die Anführer der Jomsvikinger, als diese bei einem gemeinsamen Gelage betrunken waren, zu wagehalsigen *heitstrengingar*, indem er selbst den Anfang machte. Er legte das Gelöbnis ab, er wolle innerhalb von drei Jahren England erobern und König Ethelred vertreiben oder töten. Daraufhin gelobte Jarl Sigvaldi, der Leiter der Jomsvikinger, Entsprechendes gegen Jarl Håkon, der damals über Norwegen herrschte, unternehmen zu wollen. Die anderen Jomsvikinger-Häuptlinge verpflichteten sich einer nach dem anderen, an diesem Kriegszug teilzunehmen, und einer fügte als pikante Note hinzu, daß er mit der Tochter eines der norwegischen Häuptlinge des Jarls schlafen wolle¹¹. Als Sigvaldi am nächsten Morgen erkannte, was er sich und den anderen Jomsvikingern eingebrockt hatte, gab es kein Zurück

10 J. FRITZNER. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*, Bd.1, Oslo Bergen Tromsø ⁴1973, S.776f. und 779.

11 Die eine Fassung in Kap.27 der selbständigen *Jómsvíkinga saga* (die später mehrfach bearbeitet und mit der anderen Fassung kompliziert worden ist): *Jómsvíkinga saga eftir Arnamagnæanska handskriften N:o 291. 4:to i diplomatískt aftryck*, utg. af C. AF PETERSENS, Kjøbenhavn 1882, S.92-96; nahe verwandt und zur Ergänzung der Haupt-

mehr. Sie unternahmen den Kriegszug, der mit einer großen Niederlage in der Schlacht im Hiþrungavágr an der norwegischen Westküste endete. (Dennoch bekam der junge Jomsvikinger-Held, gefangengenommen und begnadigt, die Gelegenheit, sein amouröses Gelöbnis zu erfüllen.) Der Zug als solcher hatte eine historische Grundlage, aber so, wie die Geschichte nach mehr als 200 Jahren mündlicher Tradition erzählt wurde, war sie sicher nicht verlaufen. Sie illustriert dennoch in übersteigerter, aber kaum völlig unrealistischer Weise, wie es u.U. zu Leistungsgelöbnissen kommen konnte und was für Folgen sie haben konnten.

Stefán Einarsson hat zugleich mit den altenglischen noch weitere nordische Zeugnisse für das Leistungsgelöbnis zusammengestellt und besprochen, neben den altisländischen auch die lateinischen Belege in den *Gesta Danorum* des Saxo Grammaticus (um 1200)¹². Wie in der Jomsvikinger-Geschichte kommt es in weiteren Geschichten durch "Kettenreaktion" zu mehreren Leistungsgelöbnissen, mit oder ohne Manipulation als auslösenden Faktor. In anderen Fällen bleibt es bei dem Einzelgelöbnis eines Fürsten oder Helden.

Einarsson äußert Zweifel, ob der Brauch in Skandinavien altheimisch war, weil es wirklich sichere Zeugnisse dafür erst in Texten seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts gibt und weil mit Sicherheit alte Belege aus der Dichtung fehlen

handschrift notwendig der Text in: *Flateyjarbók*, Bd.1, Christiania 1860, S.180f.; (neuisländisch) normalisierter Text in: *Jómvíkinga saga*, hrg. v. Ólafur HALLDÓRSSON, Reykjavík 1969, S.161-164. - Die andere Fassung in Kap.18 der *Fagrskinna*, einer zusammenfassenden Darstellung der Geschichte der norwegischen Könige (bis 1177): *Fagrskinna. Nóregs kononga tal*, udg. ved Finnur JÓNSSON, København 1902-03, S.85-87. - In der "Sammlung Thule" liegen in Übersetzung leider nur vor: eine jüngere, gekürzte Bearbeitung der *Jómvíkinga saga* (Bd.19: *Die Geschichten von den Orkaden, Dänemark und der Jomsburg*, übertr. v. W. BAETKE, Jena 1924, Neudruck Düsseldorf Köln 1966, S.417-419) und die Darstellung in der *Heimskringla* des Snorri Sturluson, der von der *Fagrskinna*-Fassung ausgehend in eigener Weise erzählt (Bd.14: *Snorris Königsbuch (Heimskringla)*, übertr. v. F. NIEDNER, Jena 1922, Neudruck Düsseldorf Köln 1965, S.237f.).

12 Stefán EINARSSON, *Old English beot and Old Icelandic heitstrenging*, Publications of the Modern Language Association of America 49 (1934) 975-993.

(PMLA 49, S.990). Daß das Leistungsgelöbnis erst mit dem "romantic spirit" des 12. Jahrhunderts aus dem Süden gekommen wäre, ist ganz unwahrscheinlich. Eher wäre an die Möglichkeit zu denken, daß es ein Import der späten Wikingerzeit zunächst nach Dänemark gewesen sein könnte. Das alt-dänische Heldenlied *Biarkamál*, das wir zum größten Teil leider nur durch die lateinische Nachdichtung des Saxo Grammaticus kennen, enthält einen Passus, wonach Hialto seine Mitkämpfer zur Erfüllung ihrer "mit trunkenem Mund" abgelegten *vota* ermahnt (2. Buch, VII.7)¹³. Die Stelle hat ihre nächsten Parallelen in den entsprechenden Ermahnungen des *Wigláf* im *Beowulf* (2633ff.) und des *Álfwine* im *Maldon-Gedicht* (211ff.). Hier ist wikingerzeitlicher Einfluß der altenglischen auf die altdänische Dichtung in der Tat möglich. Auch die *Helgi-Dichtung* der *Edda*, in der eine verhängnisvolle *heitstrenging* vorkommt - deutlich genannt allerdings nur in einem Prosastück, das aber doch den weniger deutlichen Strophen 31 ff. der *Helgaqvíða Higrvardssonar* gerecht werden dürfte¹⁴ - hat enge Beziehungen zu England und ist wahrscheinlich zum größten Teil in England entstanden¹⁵.

Dennoch wird man die nordische *heitstrenging* schwerlich allein durch Import erklären können. Ihre Verwendung als dichterisches Motiv kann auf angelsächsischen Einfluß zurückgehen, nicht aber der Brauch als solcher. Daß sie in der älteren nordischen Dichtung, vor allem in der Skaldendichtung, nicht vorkommt, hat keine entscheidende Bedeutung, da sie hier eigentlich kaum zu erwarten wäre und höchstens zufällig einmal hätte erwähnt werden können. Ein solcher Zufall wäre eine Strophe des *Þormóðr Kolbrúnarskáld* (*Lausavísa* 7, um

13 *Saxonis Gesta Danorum*, Bd.1, hrg. v. J. OLRİK - H. RÆDER, Hauniæ (Kopenhagen) 1931, S.54.

14 *Edda. Die Lieder des Codex regius nebst verwandten Denkmälern*, hrg. v. G. NECKEL, Bd.1: *Text*, 4., umgearbeitete Aufl. v. H. KUHN, Heidelberg 1962, S.147. - Übersetzung von F. GENZMER: *Edda*, 1.Bd. *Heldendichtung* (Sammlung Thule, 1), revid. Neuausgabe v. H. KUHN, Düsseldorf Köln 1963, S.180.

15 Vgl. D. HOFMANN, *Nordisch-englische Lehnbeziehungen der Wikingerzeit*, Kopenhagen 1955, S.144f.

1025?), in der von *strengia heit* die Rede ist, doch ist nicht sicher, ob sie wirklich von diesem Skalden stammt und nicht möglicherweise wesentlich später ihm angedichtet worden ist (s. Einarsson, S.981f.). Die *heitstrenging* erscheint in der nordischen, d.h. isländischen Überlieferung stark mit heidnischem Brauchtum verbunden, mit Eberopfer (*sonargǫltr*), Schwurbecher (*bragarfull*) und anderen feierlichen Zeremonien (sich auf einen Stein oder Holzbalken stellen), und sie wurde danach besonders häufig während des heidnischen Julfestes veranstaltet¹⁶. Das wäre nicht verständlich, wenn das Leistungsgelöbnis aus dem christlichen England importiert worden wäre. Dort war das *bēot* nicht mit wirklich heidnischen Vorstellungen belastet, sonst hätten die zumeist gewiß geistlichen angelsächsischen Verfasser und Schreiber nicht so unbefangen darüber schreiben können. Eine andere Sache ist es, daß fromme Christen das Leistungsgelöbnis ablehnten, weil es leicht mit Selbstbrümmung verbunden war und der christlichen Forderung der *humilitas* widersprach (vgl. unten S.98f.).

In der Tat scheinen die Isländer des 13. Jahrhunderts die *heitstrenging* als etwas betrachtet zu haben, was in die vorchristliche Zeit gehörte, denn sie wird in den Quellen nur von Menschen erzählt, die in der Zeit vor 1000 lebten. Dem scheint eine Nachricht in der *Sturlunga saga* (*Þórðar saga kakala*, Kap.19) zu widersprechen, wonach der isländische Häuptling Þórðr kakali im Jahre 1243 beim Weihnachtsfestgelage mit seinen Leuten ein Gelöbnis ablegte: "Þórðr legte da ein Gelöbnis ab und alle seine Leute (*Strengði Þórðr þá heit ok allir hans menn*). Þórðr gelobte, niemals einen Mann (gewaltsam) aus einer Kirche herausholen zu lassen, was immer er sich ihm gegenüber hatte zuschulden kommen lassen, und das erfüllte er auch"¹⁷. Stefán Einarsson (S.990) führt die Stelle als Beweis dafür an, daß der Brauch im 13. Jahrhundert

16 Vgl. dazu H. BECK, *Das Ebersignum im Germanischen. Ein Beitrag zur germanischen Tier-Symbolik*, Berlin 1965, S.177-182.

17 *Sturlunga saga*, hrg. v. Jón JÓHANNESON - Magnús FINNBOGASON - Kristján ELDJÁRN, Bd.2, Reykjavík 1946, S.40.

lebendig war. Die Vermutung liegt jedoch nahe, daß er nicht kontinuierlich bis 1243 weitergelebt hatte, sondern daß Þórðr die *heitstrenging* als einen Brauch der vorchristlichen Heldenzeit bewußt wiederaufnahm. Sie war durch die Geschichten aus dieser Zeit gewiß allgemein bekannt, sei es daß man solche Geschichten aus schon vorliegenden schriftlichen Sagas las und vorlas, sei es daß man sie noch mündlich erzählte. Þórðs *heit* war nun aber sozusagen eine christliche Kontraktatur zum alten Leistungsgelöbnis. Denn er verpflichtete sich nicht mehr zu heroischen Großtaten, sondern umgekehrt zum Verzicht auf gewisse Taten, zur Schonung seiner Feinde, wenn sie in einer Kirche Zuflucht gefunden hatten. Es wird nicht gesagt, aber wohl vorausgesetzt, was seine Männer gelobten, daß sie sich nämlich seinem Gelöbnis anschlossen, wie es in alter Zeit üblich gewesen war. Und das war vermutlich Þórðs Hauptziel: Er wollte dem Tatendrang seiner Leute - mehr als seinem eigenen - auf diese Weise eine gewisse Grenze setzen und dem kirchlichen Asylrecht mehr Achtung verschaffen, als es zu seiner Zeit in Island besaß. Auch hier wird das Leistungsgelöbnis zur Manipulation benutzt, nun zu einem antiheroischen Zweck aus christlicher Gesinnung. Seine eigentliche Bedeutung als wichtiger Faktor der militärischen Organisation war dem Leistungsgelöbnis damals verloren gegangen, denn es gab inzwischen den Treueeid (*trúnadareidr*).

Zudem ist die nordische Terminologie für das Leistungsgelöbnis so eigenständig, daß man schwer annehmen kann, *heit* und *strengia heit* seien erst von aengl. *bēot* und *bēotian* ausgegangen und als Ersatz für diese Wörter eingeführt worden. Wohl aber kann *heit* unabhängig von *bēot* auf germ. **bí-hait-a-* zurückgehen. Ein präfixloses **hait-a-* scheint es im Germanischen ursprünglich nicht gegeben zu haben, so daß anzunehmen ist, daß vor *heit* ein Präfix verloren gegangen ist. Im Alt-nordischen waren die alten unbetonten Präfixe der Verben radikal geschwunden, es sei denn, der Konsonant der Präfixe **ga-* und vielleicht **bi-* ging ganz vereinzelt mit *r*, *l* oder *n* als Anlaut der folgenden Wurzelsilbe eine neue Anlautverbindung ein, wie in *greiða* 'bereitmachen' (<**ga-ráid-jan*)

oder vielleicht in *brenġla* 'verdrehen' (falls < **bi-(w)rang-ilōn*). Bei den Nomina blieb betontes Präfix in einzelnen Bildungen erhalten (z.B. in *andlit* 'Antlitz', oder *þrvænn* Adj. 'nicht zu erwarten', vgl. got. *uswēna* 'hoffnungslos'). In den meisten Fällen war aber das Präfix durch Akzentverlagerung unbetont geworden und wie bei den Verben dem Schwund anheimgefallen. Das gilt ganz besonders für die Präfixe **bi-* und **ga-*, die deshalb völlig verloren gingen, wenn nicht wiederum der Konsonant erhalten blieb, wie in *granni* 'Nachbar' (<urnord. **garázna*, vgl. got. *gárazna*), oder *gnógr* 'genug, genügend' (< urnord. **ganōgar*, got. *gānōhs*). Erst seit dem 14. Jahrhundert wurden verschiedene unbetonte Verbpräfixe, darunter *be-*, aus dem Mittelniederdeutschen in die nordischen Sprachen wiedereingeführt (*ge-* nur als Bestandteil einiger später Lehnwörter, auch aus dem Hochdeutschen)¹⁸.

In anord. *heit* kann sich also über die Zwischenstufe urnord. **biháita* germ. **bí-hait-a-* fortgesetzt haben, ebenso allerdings über **gaháita* auch **gá-hait-a-*, das die gleiche Grundbedeutung 'Versprechen' hatte, vgl. got. *gáhait* n., ahd. *gihéiz* m., n., aengl. *gehāt* n. (*hāt* nur im Nordhumbri-schen, wo ebenfalls Präfixabfall, möglicherweise unter nordischem Einfluß, vorliegen kann). Die Vermutung liegt aber nahe, daß hinter *heit* zumindest in der Verwendung für das Leistungsgelöbnis das alte **bí-hait-a-* steht. Sie wird dadurch gestützt, daß *heit* wie asächs. *bihēt* und aengl. *bēot* auch die Sonderbedeutung 'Drohung' hat. Diese scheint für das Substantiv **gá-hait-a-* nicht bezeugt zu sein, ebenso wenig wie für das starke Verbum **ga-hait-an-* die Bedeutung 'drohen' (falsch bei J. de Vries, *Anord. etym. Wb.*, s.v. *heita*).

Dementsprechend dürfte das schwache Verbum anord. *heita-sk* 'drohen' über **bi-haitōn* auf **bí-hait-ōn-* zurückzuführen und insbesondere mit aengl. *bēotian* etymologisch zu vergleichen sein; nur ist die nordische Reflexivendung *-sk* angefügt wor-

18 Vgl. zur Entwicklung der nordischen Präfixe E. HAUGEN, *The Scandinavian Languages. An Introduction to their History*, London 1976, S.159 und 221.

den, vielleicht im Sinne einer emotionalen Ausdrucksverstärkung. Ohne sie ist zu *heita(sk)* das Verbalsubstantiv *heitan* f. 'Drohung' gebildet. Dem nordischen Verbum fehlt die Bedeutung 'ein Gelöbnis ablegen, geloben'. Sie ist gewiß nachträglich und zwar deshalb verloren gegangen, weil sie von der Verbalphrase *strengia heit* übernommen worden war. Übrigens ist anord. *heit* auch in der Bedeutung 'Eheversprechen' bezeugt, doch ist es unsicher, ob in der Hinsicht ein alter Zusammenhang mit afries. *beit* bestand. Ebenso gut kann sich diese Bedeutung unabhängig in beiden Sprachen entwickelt haben.

Vom Leistungsgelöbnis her läßt sich nun besser und konkreter als von der allgemeinen Bedeutung 'Versprechen' her verstehen, wie germ. **bi¹-hait-a-* auch die Bedeutung 'Drohung' entwickeln konnte. Denn ein solches Gelöbnis war gewiß in den meisten Fällen gegen einen anderen gerichtet und mußte von dem Betroffenen wie auch von dem Gelobenden selbst und von der Umwelt als Drohung verstanden werden. Das öffentliche Leistungsgelöbnis war außerdem leicht verbunden mit der Hervorhebung der eigenen Leistungsfähigkeit. Man rühmte sich dessen, was man schon geleistet hatte und was man künftig zu leisten versprach. Unter diesem Aspekt der Selbstrühmung konnte das Leistungsgelöbnis zumindest im Altenglischen außer durch *bēot* n. und *bēotian* auch durch *gylp* m., n. und *gylpan* bezeichnet werden (statt *y* auch *e*, *ie*, *i*, <germ. **gelp-a-*, **gelp-an-*, s. auch unten S.105f.). Außerdem gab es weitere Wörter, Verben und Substantive, mit der Bedeutung 'sich rühmen' wie auch 'sich erkühnen', 'sich vermessen', die in die Nähe des Leistungsgelöbnisses gehörten, wahrscheinlich mit zeitlichen und räumlichen Unterschieden. Schücking weist mit Recht darauf hin, daß sich von daher erklären läßt, warum *hwōpan* im Gotischen 'sich rühmen', im Angelsächsischen aber 'drohen' bedeutet (S.6, Anm.1 = 1978, S.195, Anm.9, hier fälschlich als *hwōpan* wiedergegeben).

Bei den alten Germanen war die Selbstrühmung nichts Verwerfliches. Sie wurde es erst aus christlicher Sicht, widersprach sie doch der Forderung der *humilitas* und gehörte als

vana gloria sogar zu den Hauptsünden (vgl. Schücking, S.15ff.). So lag es nahe, daß fromme Christen auch das Leistungsgelöb-
nis als solches nicht gerade schätzten. Der Dichter des *Waltharius* (9.Jh.) läßt seinen Helden, der zusammen mit Hiltgunt
in einem Gebirgstal Rast gehalten hatte, in Erwartung des
Kampfes gegen die herannahenden Franken unter König Guntha-
rius zunächst vor den Ohren seiner Begleiterin feierlich ein
Leistungsgelöb-
nis ablegen (*praedicens sic mulieri*, V.560),
in dem Selbstbrü-
mung (*verbum iacto superbum*) ebenso wie Dro-
hung enthalten sind. Gleich darauf kniet Waltharius aber nie-
der, um dafür Abbitte zu leisten:

*"Hac coram porta verbum modo iacto superbum:
Hinc nullus rediens uxori dicere Francus
Praesumet se impune gazae quid tollere tantae."
Necdum sermonem complevit, humo tenus ecce
Corruit et veniam petit, quia talia dixit.*

(Nach der Übersetzung von P. Vossen: "Vor diesem Eingang spreche ich
jetzt ein stolzes Wort aus: Kein Franke soll sich, von hier heimgekehrt,
vermessen, der Gattin zu sagen, daß er ungestraft mir von dem großen
Schatz etwas weggenommen habe." Kaum daß er die Rede vollendet, sank
er nieder zur Erde und bat um Vergebung, daß er solches gesprochen
habe. *Walth.* 561-565)¹⁹.

Andererseits zeigt sich im *Heliand*, daß der fromme Dichter das Leistungsgelöb-
nis nicht grundsätzlich ablehnte. Die
Versicherung des Petrus, er werde seinen Herrn entgegen des-
sen Prophezeiung nicht verraten, sondern ihm bis in den Ker-
ker und Tod folgen (*Hel.*4673-4700), ist offensichtlich wie
das Leistungsgelöb-
nis eines Gefolgsmannes gesehen, das in
der Tat normalerweise ebendies zum Hauptinhalt hatte. Am
deutlichsten zeigt es sich in den Worten: "... *ik giðu mîn
ferah furi thik an uuâpno spil ... sô lango sô mi mîn uuarod
hugi endi handcraft.*" ("... ich gebe mein Leben für dich
beim Schwingen der Waffen (= im Kampf) ... so lange wie mir
mein Herz und die Kraft meiner Hand erhalten bleiben", *Hel.*
4685ff.). Die Rede des Petrus wird eingeführt mit der Wen-
dung *thristuordun sprac* 'er sprach in mutigen Worten' (*Hel.*
4674), vergleichbar vor allem mit *gylpwordum spræc* 'er sprach

¹⁹ *Waltharius*, hrg. v. K. STRECKER. Deutsche Übersetzung v. P. VOSSEN,
Berlin 1947, S.56/57.

in Worten des Sichrühmens', womit im *Maldon-Gedicht* das Leistungsgelöbnis Eadwards des Langen eingeleitet wird (*Mald.* 274). Der Herr antwortet Petrus (ohne daß dafür eine biblische Grundlage gegeben wäre), daß dieser sich zu viel zutraue, doch erkennt er den guten Willen seines Gefolgsmannes an, bevor er ankündigt, daß gerade Petrus ihn dreimal verleugnen werde: "huat, thu thik biuuânis ... uuissaro treuono, thrstero thingo: thu habis thegnes hugi, uuillion guodan ..." ("Fürwahr, du traust dir zuverlässige Treue zu, kühne Dinge: du hast den Sinn eines rechten Gefolgsmannes, guten Willen ...", *Hel.* 4689ff.).

Als der *Heliand*-Dichter später an die Verleugnung des Petrus einige theologische und moralische Betrachtungen und Schlußfolgerungen anknüpft, erscheint *bihêt* als das Wort für das Gelöbnis selbst zusammen mit Wörtern für die Selbstrühmung (*bâg*, *hrôm*, *hrômian*):

*Be thi u is mannes bâg mikil unbitherbi*²⁰,
hagustaldes hrôm: ef imu thi u helpe godes
gesuikid thurh is sundeo, than is imu sân aftar thi u
breosthugi blôðora, thoh he êr bihêt spreca,
hrômie fan is hildi endi fan is handcrafti,
the man fan is meqine. That uward thar an themu mâreon
thegno bezton, thô imu is thiodanes gisuëk [skîn
hêlag helpe. Bethiu ni scoldi hrômien man
te suðo fan imu selðon, huand imu thar suikid oft
uuan endi uuilleo, ef imu uualdand god,
hêr heðenkuning herte ni sterkit.

('Deshalb ist das Sichbrüsten des Menschen eine sehr unnütze Sache, das Sichrühmen des Mannes: Wenn ihm die Hilfe Gottes im Stich läßt wegen seiner Sünden, dann ist ihm bald danach der Sinn in der Brust verzagter, auch wenn er zuvor das Gelöbnis spricht, sich seines Kampfmutes rühmt und der Kraft seiner Hand, der Mann seiner Stärke. Das wurde dort an dem Angesehenen offenbar, dem besten der Gefolgsleute, als ihn die heilige

20 Diese Möglichkeit, den Vers - im Anschluß an die Handschrift C - zu lesen, scheint merkwürdigerweise bisher nicht erkannt worden zu sein, obwohl es eigentlich naheliegt, *unbitherbi* (*unbiderbi* M, *umbitheribi* C) als Substantiv aufzufassen, vgl. ahd. *bitherbi* n., *bitherbf* f. 'Nutzen, Vorteil' (KARG-GASTERSTÄDT - FRINGS (wie Anm.1) Sp.1006, mit Verweis auf das Komp. *unbitherbf* Sp.1007). Die übliche, auf Eduard Sievers zurückgehende Lesung: ... *nis* ... *mikilun bitherbi* '... ist ... nicht sehr nützlich' (*nis* nach M) muß gegen beide Handschriften eine sonst nicht bezeugte Adverbform *mikilun* konstruieren und ist auch deshalb unglücklich, weil die Aussage dadurch merkwürdig abgeschwächt und unverbindlich würde ('nicht im großen nützlich - aber ein bißchen doch?!').

Hilfe seines Herrn im Stich ließ. Deshalb sollte niemand sich zu sehr seiner selbst rühmen, denn ihn lassen da oft im Stich die Zuversicht und der Wille, wenn ihm der waltende Gott, der erhabene Himmelskönig das Herz nicht stärkt.' *Hel.*5039-49).

Es ist nicht richtig, wenn Schücking im Hinblick auf diese Stelle meint: "Der Helianddichter ... brandmarkt ... den "*bēot*" als unchristlich" (S.16). Die hier angesprochene Art von *bihēt*, das Gefolgschaftsgelöbnis, wird vom Dichter offenbar nicht grundsätzlich abgelehnt. Er weist nur darauf hin, daß das Gelöbnis und die damit offensichtlich verbundene Selbstrümmung nutzlos seien, wenn Gott einem Menschen wegen seiner Sünden den Beistand versagt. Die Milde dieser Ermahnung erklärt sich wohl nicht nur daraus, daß es hier um den Apostel Petrus geht, dessen Verfehlung nicht zu hart verurteilt werden sollte. Man darf gewiß daraus auch entnehmen, daß das *bihēt* zur Zeit des *Heliand*-Dichters im Leben der Sachsen noch eine wichtige Funktion hatte und nicht ohne weiteres verworfen werden konnte.

Nicht nur Petrus, auch die Krieger der Sachsen und anderer germanischer Stämme waren nicht immer so heroisch, daß sie das, was sie - nicht selten beim Gelage nach reichlichem Bier- oder Metgenuß - gelobt hatten, wirklich ausführten bis zum vollen Einsatz und Verlust des eigenen Lebens. In der Schlacht bei Maldon kämpften die angelsächsischen Gefolgsleute des Byrhtnōð nach seinem Tod nicht alle bis zum Untergang weiter, sondern es flohen und retteten ihr Leben *manna mā, þonne hit ænig mæð wære* 'mehr Männer, als es irgend angemessen gewesen wäre', wie der Dichter tadelnd sagt (*Mald.*195). In der Joms-vikinger-Schlacht gegen Jarl Hákon ergriff sogar der Anführer und Initiator des Unternehmens, Jarl Sigvaldi, als erster die Flucht. So wurde das Leistungsgelöbnis samt Selbstrümmung - und Drohung - leicht zur bloßen Prahlerei. Deshalb ist es kein Wunder, daß **bí-hait-a-* auch die Bedeutungsvariante 'Prahlererei' entwickeln konnte. Eine entsprechende Bedeutungsentwicklung läßt sich natürlich auch bei Wörtern mit der Grundbedeutung 'sich rühmen', 'Selbstrümmung' feststellen, aber hier ließe sie sich ohne Bezugnahme auf das Leistungsgelöbnis erklären, während das bei **bí-hait-a-* 'Versprechen'

schwer möglich ist.

Indirekt läßt sich die Bedeutung 'Prahler' auch für got. *bihait* und ahd. *biheiz* erschließen. Denn in beiden Sprachen ist ein Nomen agentis in der Bedeutung 'Prahler' bezeugt, das von dem Nomen actionis abgeleitet sein dürfte: got. *bihaitja* m. und ahd. *biheizāri* m. Gegen die Annahme, daß diese Wörter direkt zum starken Verbum got. **bihaitan*, ahd. *biheizan* 'versprechen' gebildet seien, spricht einmal die Tatsache, daß sowohl das *-jan*-Suffix als auch das später an seine Stelle tretende *-ārja*-Suffix primär mit Substantiven verbunden wurden, vgl. z.B. got. *liugnja* und ahd. *lugināri* 'Lügner' zu got. *liugn* und ahd. *luginā* 'Lüge'. Außerdem hatte das starke Verbum germ. **bi-hait-an-* kaum Gelegenheit, die Bedeutung 'prahlen' zu entwickeln. Zwar konnte es anscheinend im Zusammenhang mit dem Leistungsgelöbnis gebraucht werden, aber nur in Verbindung mit dem Reflexivum und mit Genitivobjekt, wie ahd. *sih* (*eowihtes*) *biheizan* und aengl. *hine* (*ā-wuhtes*) *behātan* 'etwas feierlich geloben, sich einer Sache vermesen'²¹. Von dieser reflexiven Verwendung führte schwerlich ein Weg zu got. *bihaitja* und ahd. *biheizāri* 'Prahler', letzteres schon (und nur) in dem ältesten althochdeutschen Sprachdenkmal bezeugt, in den drei Handschriften des *Deutschen Abrogans* (Original um 770) als *pihaizzari*, *piheizsari*, *piheizari* für lat. *uanus* (darüber steht *iactans* = ahd. *hromari*, wodurch wahrscheinlich auch die Bedeutungsangabe zu *uanus* beeinflusst worden ist)²².

21 Einmal im Althochdeutschen *Isidor: huuer sih dhes biheizssit sia zi archennenne ... (= quis confitebitur nosse...)*, *Der althochdeutsche Isidor nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten*, hrsg. v. H. EGGERS, Tübingen 1964, S.15, Z.108. Im Althochdeutschen ferner mehrfach bei Otfrid von Weissenburg, s. J. KELLE, *Glossar der Sprache Otfrids*, Regensburg 1881 (Neudruck Aalen 1963), S.38, s. auch die Zitate unten S.103. Im Altenglischen anscheinend nur ein verhältnismäßig früher Beleg in der Übersetzung der *Cura pastoralis* von Alfred dem Großen: *Forðæm se ðe hine selfne maran godes behæt...* (= *Qui igitur fortiori studio intenderat ...*), H. SWEET, *King Alfred's West-Saxon Version of Gregory's Pastoral Care*, London 1871, S.403 (lat. Text: MIGNE, PL 77, Sp.104).

22 E. STEINMEYER - E. SIEVERS, *Die althochdeutschen Glossen*, Bd.1, Berlin 1879, S.194, Z.33.

Die Spezialbedeutung von ahd. *biheiz* und *biheizôn*, 'Verschwörung' und 'sich verschwören', erklärt sich nun ebenfalls am besten vom Leistungsgelöbnis her: Wenn von den Teilnehmern an einer Versammlung - mit oder ohne Trinkgelage - Gelöbnisse des gleichen, gegen den oder die gleichen Machthaber gerichteten Inhalts abgelegt wurden, dann entsprach das auch ohne Eidesleistung - einer Verschwörung.

Mit anderem Präfix ist im Althochdeutschen *urheiz* m., das eigentlich 'Herausforderung' bedeutete, neben oder an Stelle von *biheiz* in das gleiche Bedeutungsfeld eingetreten²³. Otfrid von Weißenburg²⁴ verwendet das Wort nicht nur in der Bedeutung 'Verschwörung, Aufruhr' (III 20,97; 25,19; IV 18,18; 20,24; 24,8), sondern offenbar auch im Sinne des Leistungsgelöbnisses: Nachdem Petrus beteuert hat, er werde den Herrn nicht verleugnen (IV 13,40-48), heißt es von den übrigen Jüngern:

*Sie sprachun alle, so man wêiz, so sâmalichan ûrheiz,
bihiazun sih zi nôti thera selbun kûanheiti ...*

('Sie sprachen alle, wie man weiß, das gleiche Gelöbnis, vermaßen sich in der Tat derselben Kühnheit ...'. Otfr. IV 13,49 f.)

Hier erscheint also zusammen mit *urheiz* auch das reflexive *sih biheizan* (das Otfrid an weiteren Stellen gebraucht). Ebenso ist es, als die Juden von Pilatus den Tod Jesu fordern mit der Begründung:

*"Ther wîzod lerit thære, in crûce man then hâhe,
so wer so in ûrheize sih sûlihes biheize."*

('Das Gesetz lehrt da, daß man den ans Kreuz hänge, wer immer sich im Gelöbnis einer solchen Sache vermißt.' Otfr. IV 23,27 f.)

Die Ausgangsbedeutung 'Herausforderung' ist wohl an diesen und weiteren Stellen nicht fern, so daß sich die Bedeutungsentwicklung in etwa nachvollziehen läßt.

Wenn man aus *bihaitja* 'Prahler' für got. *bihait* die Bedeutung 'Prahlerei' erschließen kann und daraus erkennt, daß das Wort schon von den Goten im 4. Jahrhundert in Verbindung

23 Nur bei Otfrid nach E.G. GRAFF, *Althochdeutscher Sprachschatz*, Bd.4, Berlin 1838, Sp.1089; vgl. KELLE (wie Anm.21) S.650.

24 *Otfrids Evangelienbuch*, hrg. v. O. ERDMANN, 6.Aufl. besorgt v. L. WOLFF, Tübingen 1963.

mit dem Leistungsgelöbnis gebraucht worden zu sein scheint, dann bleibt noch zu klären, ob und wie der einzige direkte Beleg für *bihait* dazu paßt. In Wulfilas Bibelübersetzung aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ist das Wort nur einmal bezeugt als Wiedergabe von griech. καταλαλιά, das Luther mit 'Afterrede' übersetzt (2. Kor. 12, 20)²⁵. Die Bedeutungsangabe 'böse (üble) Nachrede' für *bihait* ist hiervon wohl nicht unbeeinflusst, aber sie ist vielleicht ungenau. Statt im Sinne eines verleumderischen Redens hinter jemandes Rücken kann Wulfila das griechische Wort im Sinne eines offen feindseligen, den anderen herabsetzenden Redens verstanden haben. In der Tat umfaßt Luthers 'Afterrede' nicht den ganzen Bedeutungsbereich von καταλαλιά. Die Wortgruppe, zu der das Substantiv gehört (in erster Linie das Verbum καταλάλω, dazu das Adjektiv κατάλαλος) hat nach Gerhard Kittel im neutestamentlichen und altkirchlichen Gebrauch die Bedeutungsgrundlage "*Böses Reden gegen den Nächsten*", und er bemerkt dazu unter anderem: "Ob der Hauptton, wie dies bei unserem Wort "Verleumdung" der Fall ist, auf der Tatsache einer falschen, gelogenen Nachrede zu liegen braucht, geht aus den nt.lichen Stellen nicht hervor; auch sie ist natürlich in dem καταλαλείν eingeschlossen. Aber das Wesen-Gebende dürfte in dem κατα-, d.h. der *Feindseligkeit und Bössartigkeit des auf den Nächsten gerichteten Redens liegen*"²⁶.

Vom Leistungsgelöbnis her läßt sich Wulfilas Verwendung von got. *bihait* gut verstehen. Zu der dabei üblichen Selbst-rühmung gehörte zumindest indirekt, oft aber auch direkt und mit voller Absicht und Schärfe die Herabsetzung anderer. Vor allem der künftige Kampfgegner wurde offenbar gern in seiner Leistungsfähigkeit abgewertet und mit wahren oder erfundenen Vorwürfen geschmäht. Das zeigt besonders ausführlich und dichterisch ausgeformt das Streitgespräch zwischen Sinfiqtli und Guðmundr in der *Helgi-Dichtung* der *Edda* (*Helgaquíða Hun-*

25 W. STREITBERG, *Die gotische Bibel, 1. Teil: Der gotische Text und seine griechische Vorlage*, Heidelberg⁶ 1970, S.325.

26 G. KITTEL, *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Bd.4, Stuttgart (1942), S.4.

dingsbana I, Str.32-45, vgl. *II*, Str.19-23)²⁷. Der Leistungswettstreit unter Angehörigen derselben Gemeinschaft führte insbesondere beim Gelage mit der rühmenden - oder prahlenden - Hervorhebung der eigenen Vorzüge ebenfalls leicht zu den anderen herabsetzenden Worten. Der in den altnordischen Quellen mehrfach literarisch gewordene "Männervergleich" (*manniafnaðr*) zeigt, wie es dabei zugehen konnte²⁸. Er arbeitet allerdings nicht mit Leistungsgelöbnissen im eigentlichen Sinn, die im Norden zu stark an bestimmte Zeremonien gebunden waren. In England und gewiß auch in anderen germanischen Gebieten, wo sie freier gehandhabt wurden, dürften sie aber in ähnlichen Situationen eine wesentliche Rolle gespielt und leicht zu Konflikten geführt haben, wenn sie mit der Herabsetzung anderer Personen verbunden waren oder so verstanden werden konnten. An solche Situationen mag Wulfila gedacht haben, als er in die Reihe von Zwietracht stiftenden Verhaltensweisen, die der Apostel Paulus aufzählt, auch *bí-hait* als Wiedergabe von griech. καταλαλιά verwendete.

Eine Parallele und Bestätigung für die angenommene Bedeutungsentwicklung bietet germ. **gelp-a-*: Im Altenglischen ist *gylp* m.,n. das Wort für die gerade beim Leistungsgelöbnis übliche Selbstströmung, ebenso im Althochdeutschen *gelpf* m., das in Glossen lat. *arrogantia* und *superbia* wiedergibt²⁹. Dagegen meint asächs. *gelp* n. im *Heliand* die Herabsetzung eines Menschen (d.h. hier Christi) durch höhnische Worte:

Huurðun ina managa umbi
Iudeono liudi, sprācun gelp mikil,
hafðun ina te hosca, thar he giheftid stōd ...

('Es umgaben ihn viele Leute der Juden, sprachen große Verhöhnung, trieben mit ihm ihren Spott da, wo er gefesselt stand ...' *Hel.*5051-53, vgl. auch 3928, 3955, 5566, 5591).

27 *Edda* (wie Anm.14) S.135-137, 155f. - Übersetzung (wie Anm.14) S.166-168, 155f.

28 Vgl. A. HEUSLER, *Die altgermanische Dichtung*, Potsdam 21941 (Nachdruck Darmstadt 1957), S.105f.

29 BOSWORTH - TOLLER (wie Anm.1) S.476 (s.v. *gilp*), *Supplement*, S.467; GREIN - KÖHLER (wie Anm.1), S.284f. - T. STARCK - J.C. WELLS, *Althochdeutsches Glossenwörterbuch*, 3.Lfg., Heidelberg 1975, S.196.

Der Bedeutungsunterschied ist aber gar nicht so groß, denn auch im *Heliand* meint *gelp* nicht nur den Hohn, sondern es steht dahinter gewiß auch die Selbstsicherheit - oder Vermessenheit - des auf seine eigene Überlegenheit und Leistungsfähigkeit Vertrauenden, der den anderen durch seine Worte glaubt kleinkriegen zu können. Am deutlichsten ist das, wenn die Aufforderung des Satans, Christus möge sich von der Höhe des Tempels herablassen, eingeleitet wird durch: *endi hose-uuordun sprac the gramo thurh gelp mikil* ('und in Hohnworten sprach der Böse aus großer Vermessenheit' - wie man *gelp* hier übersetzen kann, *Hel.* 1083b-84a).

Diese Selbstsicherheit ist die Haltung, aus der heraus es zum Leistungsgelöbnis zu kommen pflegte. Von daher erklärt es sich, daß got. *bihait*, das Wort für das Gelöbnis, von Wulfila so verwendet werden konnte, wie er es tat, nämlich in der Bedeutung 'herabsetzende Rede' - so nunmehr besser als mit 'böse Nachrede' zu umschreiben. Im übrigen wäre aus dieser Sicht zu überlegen, ob auch mit *bihêttuord* (Plur.) im *Heliand* (3529) eher 'herabsetzende Worte' als 'Droh Worte' gemeint sein könnten. Da beide Bedeutungen passen würden, läßt sich darüber wohl keine sichere Entscheidung treffen.

Somit haben sich die Sonderbedeutungen, die für germ. **bî-hait-a-* 'Versprechen, Gelöbnis' einzelsprachlich bezeugt sind, als Teilaspekte des heroischen Leistungsgelöbnisses erwiesen: 'Selbstrühmung', 'Prahlererei', 'Drohung' und 'herabsetzende Rede', dazu letztlich auch 'Verschwörung'. Zwei dieser Sonderbedeutungen sind durch die Wulfila-Bibel schon für das Gotische in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bezeugt, die eine direkt ('herabsetzende Rede'), die andere indirekt ('Prahlererei', nämlich durch *bihaitja* 'Prahler'). Daraus kann, ja muß man schließen, daß der ganze Komplex, d.h. der Brauch des Leistungsgelöbnisses damals und gewiß noch früher bei den Goten bekannt war. Und wenn es ihn viele Jahrhunderte später bei anderen germanischen Stämmen und Völkern gab - direkt bezeugt bei den Angelsachsen und Skandinaviern, indirekt bei den Sachsen und bei süddeutschen Stämmen -, dann kann man mit Sicherheit annehmen, daß er ge-

meingermanisch war.

Germ. *bí-hait-a- war nicht das einzige Wort, das im Zusammenhang mit dem Leistungsgelöbnis verwendet wurde. Es gab andere Wörter, die mehr oder weniger zentral damit zu tun hatten, und es gab sicher mancherlei Verschiebungen im Gebrauch zwischen ihnen und *bí-hait-a-. Dieses muß besonders zentral gewesen sein, konnte jedoch u.U. auch auf bestimmte Teilbedeutungen eingeschränkt werden. Die Nachkommen von *bí-hait-a- in den einzelnen altgermanischen Sprachen bieten jedenfalls besonders gute Möglichkeiten, dem Brauch des Leistungsgelöbnisses nachzuspüren. Wörter wie z.B. *gelp-a-, die von der Bedeutung 'Selbstrühmung' oder ähnlich herkamen, konnten an sich in den verschiedensten, kaum näher bestimm- baren Situationen gebraucht werden und Bedeutungen wie 'Prah- lerei' usw. entwickeln. Da aber *bí-hait-a- mit Sicherheit die Grundbedeutung 'Versprechen, Gelöbnis' hatte und viel- fach auch behielt, läßt sich die Entwicklung seiner Sonder- bedeutungen schwer oder gar nicht erklären, wenn man nicht das Leistungsgelöbnis heranzieht.

Die Anfänge des Leistungsgelöbnisses bei den Germanen lie- gen im Dunkeln. Viele hundert, vielleicht aber auch tausend Jahre und mehr spielte es bei ihnen eine nicht unwichtige Rolle. Wann es damit vorbei war, läßt sich schwer sagen. Wahr- scheinlich verlor es allmählich seine Bedeutung. Auf die Dau- er vertrug es sich nicht gut mit der christlichen Einstellung. Veränderungen im sozialen und militärischen Bereich trugen aber wohl mindestens ebenso sehr zu seiner Verdrängung bei. Vor allem in feudalistisch organisierten Staaten war es si- cher nicht mehr am Platze. Man darf vermuten, daß es die Jahrtausendwende unserer Zeitrechnung kaum lange überlebt hat, wenn man von dem Sonderfall des isländischen Häupt- lings Þórðr kakali im Jahre 1243 (oben S.95f.) absieht. In man- chen Gebieten, vor allem im Süden, im Fränkischen Reich, kann es schon wesentlich früher aufgegeben worden sein. Allerdings sind *beot* (*ibeot*) und das Verbum *beotien* in England noch ein- mal um 1200 in Verbindung mit dem Leistungsgelöbnis bezeugt, jedoch nur in dem mitttelenglischen Epos *Brut* von Lagamon, der

alter dichterischer Tradition stark verpflichtet war³⁰. Da er außerdem Geschichten aus alter Zeit erzählte, ist das im Grunde nicht viel anders, als wenn die Isländer im 13. Jahrhundert von den *heitstrengingar* alter Helden erzählten, ohne daß der Brauch für ihr eigenes Leben noch wesentliche Bedeutung gehabt haben müßte, trotz des Wiederbelebungsversuches des Þórðr, der nur ein begrenztes und verändertes Ziel hatte.

Mit dem altgermanischen Leistungsgelöbnis verwandte Phänomene gab es natürlich auch später, ja zu allen Zeiten und nicht nur bei den Germanen, und es gibt sie bis heute. Wenn Krieger in Erwartung eines Kampfes noch einmal beim Trunk zusammensaßen, kam es gewiß immer wieder vor, daß sie prahlten und Versprechungen machten, was sie alles leisten wollten, und daß sie dem Gegner Tod und Verderben schworen. Wenn der französische Dichter des *Sone de Nansai* im 13. Jahrhundert derartiges am Hofe des norwegischen Königs miterlebt haben sollte, wie Kristian Nyrop meint, dann kann seine Darstellung nicht als Beweis dafür dienen, daß die *heitstrengingar* damals in Norwegen noch lebendiger Brauch gewesen wäre³¹. Heute findet man mit dem Leistungsgelöbnis Vergleichbares nicht zuletzt im Bereich des Sports. Man denke etwa an die ausgeprägte Selbstrüfung samt Herabsetzung des Gegners bei dem früheren Boxweltmeister Cassius Clay alias Mohammed Ali, oder an den sogenannten "pep talk" einer Mannschaft (besonders im Eishockey). Diese bildet - nach einem brieflichen Hinweis von Nils Århammar - "einen eng geschlossenen Mannring (mit Körperberührung), wobei die Spieler einander m.W. versprechen, "alles zu geben" im bevorstehenden Kampf."

Aufs Ganze gesehen war das heroische Leistungsgelöbnis bei den Germanen doch wohl etwas Eigenes, vielleicht nicht so sehr wegen der Formen, in denen es sich zu vollziehen

30 Die Belege bei H. KURATH - Sh.M. KUHN - J. REIDY, *Middle English Dictionary*, Ann Arbor 1952ff., (I. A-B) S.736 (*beot*, *beotien*), (IV. G-H) S.3 (*ibeot*).

31 Kr. NYROP, *Norske forhold i det 13. Århundrede efter en samtidig fransk kilde*, in: *Aarbøger for nordisk oldkyndighed* 1907, S.1-18.

pflegte und die wir im einzelnen zu wenig kennen, um es von daher gegen verwandte Formen klar abgrenzen zu können, wie wegen der nicht unerheblichen Bedeutung, die es im Zusammenleben - und Gegeneinanderleben! - der Menschen gehabt haben muß. Es dürfte nicht selten den Gang der Ereignisse mitbestimmt haben, vom kleinen Lebensbereich des Einzelnen bis zur hohen Politik, auch wenn die Geschichtsquellen, die mehr die Ergebnisse als die Ursachen und begleitenden Faktoren des Geschehens registrieren, kaum etwas davon vermelden - ausgenommen die Jomsvikinger-Tradition, die allerdings die Bedeutung des Leistungsgelöbnisses wohl wiederum zu einseitig übertrieben herausgestellt hat.

Aus heutiger Sicht hat das Leistungsgelöbniß den Menschen kaum viel Gutes gebracht, den Männern nicht, die sich heroisch verhalten wollten oder vielleicht auch nur mußten, und auch nicht den Frauen, die oft genug von dem mitbetroffen waren, wozu sich ihre Männer durch ein bedachtes oder unbedachtes Gelöbniß verpflichtet hatten. Nicht für alle endete es so gut wie für Ástríðr, die kluge Frau des Jomsvikinger-Häuptlings Sigvaldi. Nachdem sie es ihm durch ihren Rat überhaupt erst ermöglicht hatte, den leichtfertig gelobten Zug nach Norwegen mit einiger Aussicht auf Erfolg zu unternehmen, empfing sie den geflüchteten "Helden" mit allen Ehren und schickte ihn dann in die Badewanne, damit er seine in der Schlacht empfangenen Wunden auswaschen könne. Sie sorgte aber dafür, daß niemand vom Dienstpersonal ihn dabei zu sehen bekam, sondern betreute ihn allein und stellte - sicher ohne Überraschung - ironisch fest: "Ich meine, manche aus dem Heer der Jomsvikinger sind in der Schlacht gewesen, die gewiß einen durchlöcherteren Balg davongetragen haben als du, denn deiner schiene mir bestens geeignet, um Weizenmehl darin aufzuheben." Der keineswegs zerknirschte Sigvaldi antwortet ihr in dieser für altnordische Verhältnisse selten unheroischen, humorvollen Szene: "Es hätte mit meinem Leben so gehen können, daß du nicht über einen solchen Sieg hättest frohlocken können ... und denke daran, daß du so umso mehr zufrieden

sein kannst"³².

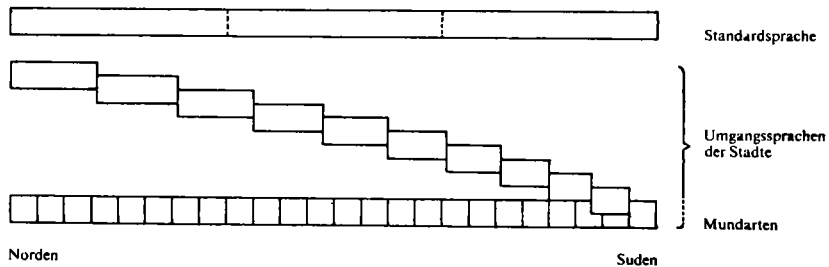
Mit der Aufgabe des Leistungsgelöbnisses wurde dem wichtigsten dafür verwendeten Wort, germ. **bī-hait-a-*, bzw. seinen einzelsprachlichen Nachkommen ein wesentlicher Anwendungsbereich entzogen. Das mag dazu beigetragen haben, daß insbesondere die Formen, die bei der Präfixbetonung geblieben waren, außer Gebrauch kamen. Nur afries. *beit* blieb in der vom Leistungsgelöbnis unabhängigen Bedeutung 'Eheversprechen' etwas länger erhalten (aber wohl auch kaum über das 15. Jahrhundert hinaus). Abgesehen von got. *bihait*, das mit der Sprache als solcher unterging, verschwanden auch ahd. *biheiz* und asächs. *bihēt* anscheinend früh und wurden, wenn man so will, durch mhd. *beheiz* und mnd. *behēt* mit Wurzelbetonung ersetzt (dazu mnl. *beheet*). Diese hatten jedoch nichts mehr mit dem Leistungsgelöbnis zu tun. Ganz deutlich ist die Bindung des Wortes an die Sache im Englischen: Zusammen mit dem Leistungsgelöbnis taucht mengl. *beot* noch einmal bei Lagamon auf, aber das ist nur noch ein ferner Nachklang. Nach 1200 ist es auch mit dem Wort endgültig vorbei. Geblieben sind nur die kargen Spuren, die die altgermanischen Nachkommen von **bī-hait-a-* in den schriftlichen Quellen hinterlassen haben. Sie reichen aber aus, um einem Stück längst vergangener Lebenswirklichkeit eben "auf die Spur" zu kommen.

32 *Jómsvíkinga saga* (Kap.39), nur in *Flateyjarbók* (wie Anm.11) S.202; Ausgabe v. Ólafur HALLDÓRSSON (wie Anm.11) S.204; weniger farbig die Thule-Übersetzung (wie Anm.11) S.435, nach der gekürzten Fassung.

Gunter Müller, Münster

HOCHSPRACHLICHE LEXIKALISCHE NORM UND UMGANGSSPRACHLICHER
WORTSCHATZ IM NÖRDLICHEN TEIL DEUTSCHLANDS

Es ist bekannt, daß im deutschen Sprachraum die Umgangssprachen, wie sie "in der ungezwungenen Unterhaltung im Kreise der Familie, unter Freunden, Bekannten und Arbeitskollegen", also im "täglichen Umgang"¹ Verwendung finden, vom Standard der Hochsprache abweichen und daß die Distanz zwischen Standard- und Umgangssprache regional unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Dabei kann die allgemein herrschende Vorstellung, wonach die Umgangssprachen im Norden des deutschen Sprachgebietes dem Standard, im Süden jedoch den Mundarten näher seien, in bezug auf die umgangssprachlich verwendeten Laut- und Formensysteme im wesentlichen akzeptiert werden. Für die



1 J. EICHHOFF, *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*, 2 Bände, Bern München 1977f., hier Bd.1, S.10 (im folgenden gekürzt WDU). Eichhoffs Fassung des unterschiedlich und vielverwendeten Terminus "Umgangssprache" als "örtlich übliche Sprachform des täglichen Umgangs" wird im folgenden beibehalten. Zur Begriffsgeschichte von "Umgangssprache" ausführlich U. BICHEL, *Problem und Begriff der Umgangssprache in der germanistischen Forschung* (Hermaea, 32), Tübingen 1973; vgl. U. BICHEL, *Umgangssprache*, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, hrsg. v. H.P. ALTHAUS - H. HENNE - H.E. WIEGAND, Tübingen 2.Aufl. 1980, S.379-383.

umgangssprachliche Lexik warnte J. Eichhoff jedoch die in der obigen Skizze² schematisch dargestellte Abstufung ohne weiteres zu übernehmen. Auch der Norden kenne regional begrenzte, aus den Dialekten stammende Bezeichnungen wie *Trecker* 'Traktor', *Schlachter* 'Fleischer', *Rundstück* 'Brötchen' oder *Mostrieh* 'Senf', die dem Standarddeutschen nicht angehörten und die von "Sprechern mit ausgeprägtem Sprachempfinden in formellen Situationen und beim Gespräch mit Personen aus anderen Teilen des deutschen Sprachgebiets nicht selten sogar gemieden" werden³.

Der auf insgesamt 125 Karten wichtige Ausschnitte aus dem Wortschatz der deutschen städtischen Umgangssprachen darbietende Eichhoff'sche Wortatlas⁴ fordert gerade dazu heraus, eine Antwort auf die Frage zu versuchen, ob die Distanz zwischen lexikalischem Standard⁵ und umgangssprachlicher Lexik nicht doch regional differenziert ist, wie diese Differenz gemessen werden kann und wie denn schließlich ein lexikalisches Distanzprofil "Hochsprache : Umgangssprachen" für den deutschen Sprachraum im einzelnen aussehen könnte. Vorüberlegungen dazu wurden im Wintersemester 1978/79 in einer Lehrveranstaltung des Verfassers unter dem Titel "Übungen zum Wortschatz der deutschen Umgangssprachen" angestellt. Der folgende Beitrag fixiert diese Überlegungen und setzt sie fort, beschränkt sich dabei in Annäherung an die Aufgabenstellung des NdW auf ein Gebiet im Geltungsbereich nieder-

2 WDU, Bd.1, S.11.

3 WDU, Bd.1, S.11.

4 Zur Auswahl der abgefragten Begriffe WDU, Bd.1, S.15; sie orientieren sich an dem von P. KRETSCHMER (*Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*, Göttingen 1918, zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage Göttingen 1969) behandelten Wortmaterial sowie an den Fragebögen zum *Deutschen Wortatlas* und zum *Sprachatlas der deutschen Schweiz*.

5 Der Terminus "(lexikalischer) Standard" wird hier im folgenden als Kurzformel für "hochsprachliche lexikalische Norm" verwendet und entsprechend eng definiert: Ihm sollen nur die Elemente eines überregionalen Wortschatzes zugerechnet werden, die man im gesamten deutschen Sprachgebiet als hochsprachlich akzeptiert.

deutscher und mitteldeutscher Mundarten. Er berücksichtigt die gesamte DDR, Berlin und die Bundesrepublik nördlich des Mains (genauer: nördlich einer Linie Prüm - Cochem - Bäd - Homburg - Friedberg - Fulda).

Zur Ermittlung des Abweichungsgrades gesprochener Sprache vom geforderten Standard sind in den vergangenen Jahren von der Soziolinguistik verschiedene Meßverfahren angewandt worden. Sie konnten für das hier gestellte Problem allerdings allein schon deswegen nicht übernommen werden, weil sie vorwiegend auf die Differenzen, die auf der phonemischen und morphemischen Ebene sichtbar werden, ansprechen⁶. Nur Ammon zog neben den morphemischen und phonemischen Abweichungen auch lexemische Divergenzen zwischen Standardsprache und Mundart für die Bestimmung des "Dialektniveaus" gesprochener Texte heran⁷, doch ist die von ihm hierfür angewandte Meßskala, die nur den Gegensatz "Lexem gehört der Einheitssprache an / gehört nicht der Einheitssprache, sondern dem Dialekt an" enthält, gänzlich undifferenziert. Auch operieren die angesprochenen Meßverfahren jeweils mit zwei kontrastierenden Systemen (Mundart, Standardsprache), von denen aus die "Dialektniveaus" von Texten berechnet werden⁸.

Ein so bestimmtes "Dialektniveau" ist für das von Eichhoff gebotene Wortmaterial in seiner Gesamtheit aber nicht zu ermitteln, setzte dies doch die Kenntnis des entsprechenden mundartlichen Wortgutes voraus. Eine solche Kenntnis könnten

6 U. AMMON, *Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung*, Weinheim Basel 1973, S.61ff.; V. REITMAJER, *Der Einfluß des Dialekts auf die standardsprachlichen Leistungen von bayrischen Schülern in Vorschule, Grundschule und Gymnasium - eine empirische Untersuchung* (Deutsche Dialektographie, 106) Marburg 1979, S.64f.; vgl. auch D. STELLMACHER, *Studien zur gesprochenen Sprache in Niedersachsen* (Deutsche Dialektographie, 89), Marburg 1977, S.80ff., bes. S.107ff.

7 AMMON (wie Anm.6).

8 REITMAJER (wie Anm.6) mißt allerdings das "Sprechniveau" allein von der Standardsprache aus, wenn er a) die Differenz zwischen aktualisierter Silbenzahl und standardsprachlich geforderter Silbenzahl, b) die Zahl nichthochsprachlicher Diphthonge innerhalb einer Sequenz hierfür heranzieht (obgleich die Auswahl dieser beiden Meßkriterien selbstverständlich implizit von den Merkmalen bairischer Dialekte bestimmt ist).

DWA-Karten vermitteln, doch liegen diese nur für einen kleineren Teil des WDU vor⁹. Es schien deshalb sinnvoll, auf die mundartliche Lexik nicht zu rekurrieren und die Umgangssprache ausschließlich vom Standard her zu beschreiben.

Allerdings ist über das, was lexikalischer Standard (im Sinne der Anm.5 gegebenen Definition) sein soll, sicher weniger leicht ein Konsens herbeizuführen als etwa darüber, was im Bereich von Lautung, Orthographie, Morphemik oder Syntax hochsprachlich sei. Ein Rheinländer wird vermutlich das Wort *Metzger* als standardgerecht (als "korrekt hochdeutsch", "gutes Deutsch", "das richtige Wort" usw.) ansehen, ein Österreicher wird dies möglicherweise anders beurteilen. Auch bei *Weißkohl/Weißkraut* könnte die Antwort auf die Frage, ob a) *Weißkohl*, b) *Weißkraut* oder c) beide Wörter hochsprachlich seien, durchaus unterschiedlich ausfallen, und eine uneinheitliche Beurteilung mag sich dabei nicht nur bei "naiven" Sprechern, sondern auch bei Deutschlehrern einstellen.

Daraus ergibt sich, daß zur Feststellung der lexikalischen Norm die Kompetenz eines einzelnen nicht genügt, sondern daß als Meßinstrument ein Wörterbuch des hochsprachlichen deutschen Wortschatzes herangezogen werden muß. Allerdings sind auch solche Wörterbücher in der Beurteilung des Standards nicht völlig einig. Sie stimmen in vielen Fällen nicht überein in der Entscheidung, ob ein bestimmtes Wort "noch" hochsprachlich und daher aufzunehmen sei oder nicht, und sie differieren auch in der semantischen Beschreibung sowie bei den Angaben stilistischer und regionaler Gebrauchseinschränkungen.

Während etwa *Aufnehmer* 'Scheuerlappen' in Wahrigs Wörterbuch fehlt¹⁰, ist es im sechsbändigen Duden¹¹ und bei Klappenbach - Steinitz¹² aufge-

- 9 Vgl. J. GOOSSENS, *Zum Verhältnis von mundartlichem und umgangssprachlichem Wortschatz in Niederdeutschland*, in: *Gedenkschrift für Heinrich Wesche*, hrg. v. W. KRAMER - U. SCHEUERMANN - D. STELLMACHER, Neumünster 1979, S.39-51, hier S.42f.
- 10 G. WAHRIG, *Deutsches Wörterbuch*, Gütersloh 1970 (= ungekürzte Sonderausgabe von G. WAHRIG, *Das große deutsche Wörterbuch*, Gütersloh 1966).
- 11 *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*, Mannheim Wien Zürich 1976ff.
- 12 Ruth KLAPPENBACH - W. STEINITZ, *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, 6 Bände, Berlin 1967-1977.

nommen und mit dem Zusatz "norddeutsch" bzw. "landschaftlich" versehen. *Klicker* 'Murmel' fehlt bei Klappenbach - Steinitz, *klickern* ist nur in der Bedeutung 'einen hellen kurzen Ton beim Fallen oder Aufeinanderstoßen von sich geben' (ohne regionale Geltungseinschränkung) aufgenommen. Wahrig enthält *Klicker* ("oberdeutsch") 'Murmel' und *klickern* "mit Murmeln spielen", der sechsbändige Duden *Klicker* ("landschaftlich") 'Murmel', ¹*klickern* ("landschaftlich") 'mit Murmeln spielen', ²*klickern* ("landschaftlich") 'einen hellen metallischen Ton von sich geben oder erzeugen'.

Solche Unterschiede sind, von eher zufälligen Lücken, Fehleinschätzungen, Ungenauigkeiten einmal abgesehen, natürlich nicht nur in divergierenden Quellengrundlagen und Auffassungen über das, was zum Standard gehört, sondern vor allem im unterschiedlich konzipierten Wörterbuchumfang begründet, der ein Mehr oder Weniger an Wortgut, Bedeutungsbeschreibungen und Zusatzinformationen zuläßt. Aber ungeachtet der Begründung der Divergenzen ist sicher, daß von der Wahl des Wörterbuches, das man zum Meßinstrument für die lexikalischen Abweichungen Standard - Umgangssprache bestimmt, die absoluten Werte der zu ermittelnden Distanzprofile (s. unten S.117f.) beeinflusst werden. Geringer erscheint dagegen, und das ist entscheidend, die Gefahr, daß von der Wahl des Wörterbuches auch die Relationen der Werte zueinander (S.119f.) abhängen.

Da zur Zeit das sechsbändige Duden-Wörterbuch noch nicht vollständig erschienen ist, fiel die Wahl auf Wahrigs *Deutsches Wörterbuch*, von dem man annehmen durfte, daß es den Standard-Wortschatz der Sach- und Begriffsbereiche, deren umgangssprachliches Wortgut im WDU kartiert ist, einigermaßen vollständig enthält.

Umgangssprachliches Wortgut kann entweder - wie *kneifen* (WDU Karte 10 'jemanden die Haut (des Armes) zwischen zwei Fingern einklemmen'), *Ohrfeige* (Karte 4 'Schlag mit der Hand auf die Backe'), *Kruste* (Karte 56 'braune, äußere Schicht der Brotscheibe'), *Scheuerlappen* (Karte 80 'grobes feuchtes Tuch zum Reinigen des Fußbodens'), *Möhre* (Karte 89 'in der Erde wachsendes, rotgelbes Gemüse') - auch dem Standard angehören oder von diesem abweichen, wobei offensichtlich unterschiedliche Grade der Abweichung zu erkennen sind. Wörter wie *kneipen*, *klemmen*, *petzen*, *pitschen* ('kneifen', in Karte 10), *Backpfeife*, *Faunz*, *Tachtel* ('Ohrfeige', in Karte 4), *Kurste*,

Kanten, Ranft ('Brotkruste', in Karte 56), *Putzlumpen, Reib-
tuch, Huder* ('Scheuerlappen', in Karte 80), *Wurzel, Murke*
(('Möhre', in Karte 89) sind durchaus nicht einheitlich zu
beurteilen.

1. *Faunz, Tachtel, Ranft, Huder, Murke* und *pitschen* gehören zu den Wör-
tern, deren Bedeutung vermutlich nur jeweils einem (kleinen) Teil der
Deutschsprechenden bekannt sein wird und die man in einem hochsprach-
lichen Wörterbuch in aller Regel vergeblich sucht.
2. *Backpfeife* dürfte passiv dagegen im überwiegenden Teil des deutschen
Sprachraums bekannt sein, aber wenigstens im Süden als "nördliches",
regional eingeschränktes Wort empfunden werden. Wörter dieser Gruppe
sind in ausführlichere hochsprachliche Wörterbücher normalerweise
aufgenommen, jedoch mit Angabe ihrer regionalen Geltungsbeschränkung
("landschaftlich", "norddeutsch", "niederdeutsch", "österreichisch"
usw.) versehen.
3. *Wurzel, Kanten* und *klemmen* sind in Bedeutungen wie 'radix', 'Endstück
des Brotes', 'festdrücken, einzwängen' selbstverständlich hochsprach-
lich, nicht jedoch als 'Möhre', 'Brotkruste' und '(in den Arm) knei-
fen', wobei Verwandtschaft zwischen den hoch- und umgangssprachlichen
Bedeutungen gegeben ist. In hochsprachlichen Wörterbüchern fehlen sol-
che umgangssprachlichen Bedeutungen oder sie sind mit regionalen Gel-
tungsangaben versehen. Ist die Verwandtschaft zwischen hoch- und um-
gangssprachlicher Bedeutung gering oder nicht ohne weiteres zu erken-
nen (*petzen* 'jemanden verraten, angeben' : '(in den Arm) kneifen')^{12a},
kann Zweifel darüber bestehen, ob das Wort der Gruppe 1 oder 3 zuzu-
ordnen ist.
4. Schwierig gestaltet sich die Beurteilung vieler umgangssprachlicher
Komposita. *Putzlumpen* fehlt zwar z.B. als Eintrag bei Wahrig, da aber
kein deutsches Wörterbuch alle standardgemäßen Komposita aufnehmen
kann, wäre es verfehlt, *Putzlumpen* etwa der Gruppe 1 zuzuordnen, zu-
mal beide Bestandteile des Kompositums hochsprachlich sind und aus
ihren Einzelbedeutungen die Gesamtbedeutung des Kompositums in etwa
aufgebaut werden kann. In solchen Fällen wird man höchstens von einem
unüblichen Kompositum und einem geringen Abweichen vom Standard spre-
chen können. Daneben stehen semantisch stärker abweichende Komposita
wie z.B. *Reibtuch*.
5. Abweichungen auf der Ausdrucksseite des im WDU kartierten Wortschatzes
(z.B. *Korken, Korke* Karte 76, *Seier, Seicher, Seiger* Karte 79, *Klump-
chen, Klumpkes, Klömpkes* Karte 63, *Schreiner, Schrenger, Schringer*
Karte 20, *tschüß, schüß, tschü* Karte 48, *Klicker, Glicker* Karte 50
usw.) gehören im allgemeinen als Ergebnis phonetisch-phonemischer und
morphemischer Transferenzen aus den Mundarten nicht zu den hier zu be-
obachtenden lexikalischen Abweichungen. Andererseits ist nicht zu ver-
kennen, daß *Kurste* oder *kneipen* (Karte 10, 56) - von der Hochsprache
aus - durchaus auch als vom Standard abweichende Wörter angesehen wer-
den können - mehr oder weniger dissoziiert von ihren hochsprachlichen
Pendants *Kruste* und *kneifen*. Sofern solche Abweichungen nicht nur auf
den individuellen dialektalen Sprechniveaus einer oder weniger Ge-

12a Vgl. W. FOERSTE, *Petzen*, NdW 4 (1964) 77-79.

währspersonen beruhen, sondern verfestigt erscheinen (d.h. auf der Karte einigermaßen flächenbildend sind)¹³, wird man sie daher besser doch für die Bewertung der lexikalischen Distanz Standard - Umgangssprache heranziehen.

Zu einer differenzierten Klassifikation der Abweichungen ist sicherlich ein Bewertungsschema, das mehrere Parameter enthält, erforderlich. Bei diesem ersten Versuch der Operationalisierung einer Distanzmessung wurde auf ein solches jedoch zunächst bewußt verzichtet und eine einfache vierstufige Skala zur Einordnung der unter den Gruppen 1 bis 5 vorgeführten Abweichungen verwendet.

Abweichungswert

- | | |
|---|---|
| 3 | Wort ist bei Wahrig nicht enthalten (Wörter der Gruppe 1). |
| 2 | Wort ist bei Wahrig enthalten, jedoch mit einer regionalen oder sonstigen ("umgangssprachlich" ¹⁴ , "schülersprachlich" usw.) Gebrauchseinschränkung versehen (Gruppe 2).

Wort ist bei Wahrig enthalten, doch weicht die im WDU angegebene Bedeutung von der hochsprachlichen ab (Gruppe 3).

Kompositum, das bei Wahrig nicht enthalten ist, dessen Bestandteile dem Standard angehören, jedoch mit einer im Kompositum stärker abweichenden Bedeutung (Gruppe 4). |
| 1 | Kompositum, das bei Wahrig nicht enthalten ist, dessen Bestandteile dem Standard angehören, ohne oder nur mit sehr geringer Bedeutungsabweichung im Kompositum (Gruppe 4).

Phonetisch/phonemische und morphemische Abweichungen nach der unter 5. erörterten Voraussetzung. |
| ∅ | Wort gehört nach Wahrig dem Standard an. |

Nach dieser Skala wurden für die WDU-Karten Tabellen angelegt, die für jeden Belegort¹⁵ statt eines Wortes (bzw. des dieses Wort repräsentierenden Symbols) einen Abweichungswert

13 *Kneipen*, *kniepen* etwa bildet WDU Karte 10 ein relativ geschlossenes Areal zwischen den Belegorten Staßfurt (Norden), Fritzlar (Westen), Riesa (Osten) und Jena (Süden).

14 Als "umgangssprachlich" definiert WAHRIG (wie Anm.10) Sp.21 alle nicht als hochsprachlich geltenden Elemente, "die in einer aufgelockerten Unterhaltung verwendet werden".

15 Ausgewertet wurden alle 201 Belegorte (116 aus der BRD, 85 aus der DDR und Berlin) des WDU in dem auf S.113 beschriebenen Raum.

(a) zwischen \emptyset und 3 enthielten¹⁶. Da der Abweichungswert aus einer einzigen Karte wenig bedeutet, mußten möglichst viele Karten ausgewertet werden, um über den sich dabei ergebenden durchschnittlichen Abweichungswert (d) zu tragfähigen Aussagen über die für einen Belegort geltende umgangssprachliche lexikalische Normabweichung zu gelangen.

Karte Nr.	61	63	64	...	
Belegort					
A117	2	3	1	...	2 = d_{A1}
A2	2	1,5	3	...	2,17 = d_{A2}
A3	2	1,5	3	...	2,17 = d_{A3}
A4	2	3	1,5	...	2,17 = d_{A4}
A5	2	1,5	3	...	2,17 = d_{A5}
⋮	⋮	⋮	⋮		
⋮	⋮	⋮	⋮		

$\underbrace{\hspace{10em}}_d$

d aus den drei Karten 61, 63f.

Nach dem durch das Tabellenbeispiel angedeutete Verfahren wurden insgesamt 67¹⁸ der 125 Karten des WDU bearbeitet. Für eine Auswertung nicht in Betracht kamen der Anhang (WDU Karte 109-125) mit Fragen zu Betonung, zur Plural- und Deminutivbildung, zum Gebrauch der Modalverben u.ä., Karten, für die aus dem Untersuchungsgebiet (UG) keine oder unzureichende Angaben zu entnehmen waren (107 *Laib* 'rundes Brot'; 108 *Mitschnacker* 'Kinderentführer') bzw. bei denen sich Fehlmeldungen häuften, Karten, die im gesamten UG keinen Distanzunterschied aufwiesen (z.B. 16 'fegen', 26 'die Klingel'), die von einem Wörterbuch aus schwer zu beurteilende Syntagmen darstellen (28 'nach Hause gehen', 29 'zu Hause sein', 34 'heute morgen',

16 Bei Mehrfachmeldungen wurde der Durchschnitt aus den Abweichungswerten der einzelnen Meldungen zugewiesen, etwa bei Karte 78 ('Ausguß (aus der Kaffeekanne)') Mehrfachmeldung aus Schleswig: *Tülle* ($a = \emptyset$), *Piep* ($a = 3$) = 1,5. Falls für einen Belegort aus einer Karte keine Meldung vorlag, wurde ihm der Durchschnitt aus den Abweichungswerten der beiden nächstliegenden Belegorte als zugewiesen.

17 Ortssiglen nach dem Siglensystem des WDU (A1 = Borkum, A2 = Helgoland, A3 = Westerland, A4 = Wyk auf Föhr, A5 = Cuxhaven).

18 Karten 1-14, 18-25, 27, 30-33, 35, 38, 42, 44, 47f., 52, 54-61, 63-66, 68-71, 75f., 78, 80-83, 87, 89, 92-94, 96-98, 100, 102.

39 '5⁴⁵ Uhr' usw.) sowie einige Karten mit sehr kleinräumigen Wortarealen (49 'Fangen (Kinderspiel)', 51 'das Springseil', 53 'die Rutschbahn auf dem Eis' u.a.).

Die 67 Karten ergaben - gemäß der Anzahl der Belegorte - 201 d-Werte, die zwischen dem Minimum $d_{D71}=0,28^{19}$ und dem Maximum $d_{E2}=1,64^{20}$ schwanken:





1. $d_{E2} = 1,64$:
2. $d_{E3} = 1,42$:
3. $d_{E6} = 1,17$	191. $d_{C52} = 0,37$
4. $d_{E7} = 1,14$	192. $d_{C57} = 0,37$
5. $d_{E8} = 1,14$	193. $d_{C58} = 0,36$
6. $d_{E18} = 1,00$	194. $d_{C59} = 0,36$
7. $d_{E9} = 0,95$	195. $d_{B58} = 0,35$
8. $d_{E17} = 0,94$	196. $d_{C14} = 0,35$
9. $d_{E67} = 0,90$	197. $d_{B57} = 0,34$
10. $d_{E70} = 0,90$	198. $d_{D59} = 0,34$
11. $d_{E21} = 0,83$	199. $d_{A57} = 0,30$
:	200. $d_{E57} = 0,29$
:	201. $d_{D71} = 0,28^{21}$

Auch die absoluten d-Werte besagen nicht sehr viel, da sie einerseits erheblich von dem für die Untersuchung gewählten Wortschatzausschnitt - der Wortschatz der Kinderspiele oder bestimmter Nahrungsmittel wird standardferner sein als der für die Bereiche Verkehr und Straße -, andererseits von der bis zu einem gewissen Grad arbiträren Meßskala abhängen. Aufschlußreicher ist die Ermittlung der Abweichungsunterschiede innerhalb des UG, also der relativen Abweichungen. Zur Veranschaulichung dieser relativen Abweichungen ist ein Distanz-

19 D71 = Hoyerswerda.

20 E2 = Prüm.

21 E3 = Hellenthal, E6 = Bonn, E7 = Cochem, E8 = Mayen, E18 = Gießen, E9 = Siegburg, E17 = Bad Nauheim, E67 = Aue, E70 = Freiberg, E21 = Fulda; C52 = Haldensleben, C57 = Rathenow, C58 = Brandenburg, C59 = Wittenberg, B58 = Neustrelitz, C14 = Holzminden, B57 = Neuruppin, D59 = Naumburg, A57 = Bergen auf Rügen, E57 = Weimar.

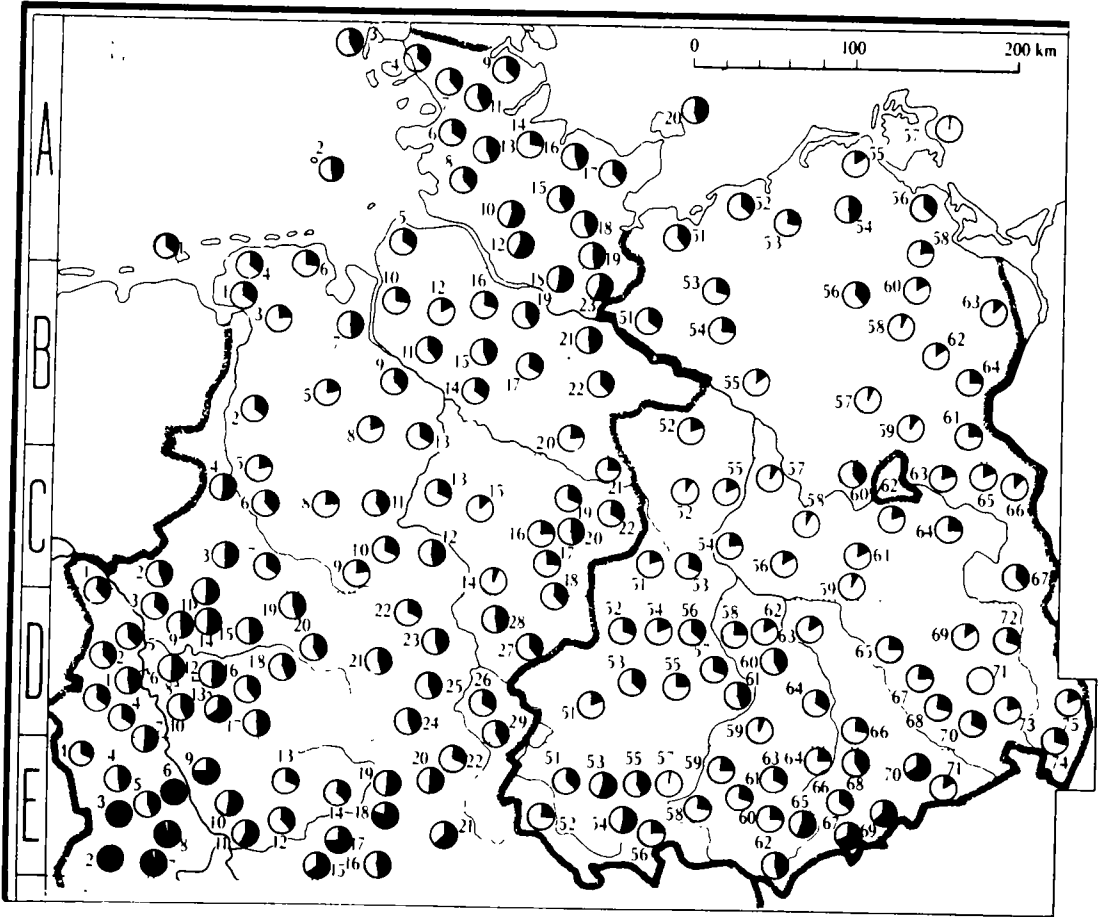
profil geeignet, bei dem die minimale Abweichung ($d_{D71}=d_{\min}=0,28$) mit 0° (symbolische Darstellung ) , die maximale Abweichung ($d_{E2}=d_{\max}=1,64$) mit 360° (symbolische Darstellung ) festgesetzt wird und für jede weitere Abweichung ein zwischen 0 und 360 Winkelgrad liegender Wert errechnet wird, z.B. $d_{C52}=0,37=33^\circ$ () , $d_{E70}=0,90=249^\circ$ () .

Karte 1 (S.121) gibt das aus den 67 WDU-Karten sich ergebende relative Distanzprofil wieder, wobei - zur besseren Lesbarkeit der Karte - d_{\max} nicht mit 1,64, sondern mit 1,17 festgesetzt wurde²².

Da Eichhoff pro Belegort häufig nur eine und in der Regel nicht mehr als zwei Gewährspersonen herangezogen hat, war zu erwarten, daß der durchschnittliche ortsübliche Wortgebrauch unter dem Einfluß ideolektal abweichenden Sprachverhaltens mancher Gewährsleute nicht überall unverfälscht wiedergegeben²³ würde und daß sich dies auch im Distanzprofil niederschlagen würde. Wenn benachbarte Belegorte wie Brandenburg (C58) und Potsdam (C60), Weimar (E57) und Erfurt (E55), Zeulenroda sw. Zwickau (E60) und Aue sÖ. Zwickau (E67) extreme Unterschiede in der durchschnittlichen Abweichung zeigen - $d_{C58}=0,36$, $d_{C60}=0,63$; $d_{E57}=0,29$, $d_{E55}=0,65$; $d_{E60}=0,50$, $d_{E67}=0,90$ - so ist daraus kaum zu folgern, daß der ortsübliche Wortschatz in den nahe gelegenen Belegorten derartig voneinander abweicht; weit eher ist zu vermuten, daß hier das Sprechniveau (oder zumindest das Verhalten beim Ausfüllen der Fragebögen, beim Interview) der beteiligten Gewährsleute stark differierte. Andere auffällige Abweichungsunterschiede könnten dagegen in der verschiedenen Größe der Belegorte, in ihrer voneinander abweichenden sozioökonomischen Struktur und der

22 $d_{E2}=1,64$ (Prüm) und $d_{E3}=1,42$ (Hellenthal) liegen extrem höher als die übrigen durchschnittlichen Abweichungswerte (vgl. oben S.119). Um die relativen Unterschiede zwischen den übrigen d -Werten auf Karte 1 möglichst deutlich sichtbar zu machen, wurden daher der dritthöchste Abweichungswert $d_{E6}=1,17$ (Bonn) als Maximum vereinbart und die beiden darüber hinausgehenden Werte auf der Karte nicht berücksichtigt.

23 Vgl. dazu etwa die diesbezüglichen Anmerkungen in der Rezension des WDU, Bd.1, von K. BISCHOFF, Nd.Jb.101 (1978) 166-169.



Karte 1: Lexikalisches Distanzprofil Hochsprache - Umgangssprache (nach 67 Karten im WDU)






daraus resultierenden spezifischen sprachlichen Situation begründet sein. Die absteigende Abstufung in den d-Werten der westfälischen Belegorte Coesfeld (C3), Münster (C7) und Bielefeld (C10) - $d_{C3}=0,74$, $d_{C7}=0,60$, $d_{C10}=0,57$ - könnte durchaus sprachliche Realität widerspiegeln, ebenso der gegenüber den umliegenden Städten unterer und mittlerer Größenordnung - Hildesheim (C16, $d_{C16}=0,51$), Braunschweig (C19, $d_{C19}=0,56$), Celle (B20, $d_{B20}=0,49$), Wunstorf (C13, $d_{C13}=0,57$) - signifikant niedrigere Wert $d_{C15}=0,41$ der Großstadt Hannover (C15).

Über solche Schwankungen in den Werten einzelner Belegorte hinweg, bedingt durch die zufällige Auswahl von Gewährsleuten und die spezifischen sprachlichen Gegebenheiten in unterschiedlich strukturierten Städten, wird das Distanzprofil jedoch überraschend deutlich geprägt von großlandschaftlichen Unterschieden. Unübersehbar ist das generell höhere Abweichungsniveau des Westens gegenüber dem Osten, noch ausgeprägter sind die starken Abweichungen des mitteldeutschen Südens (Zone E), vor allem im Vergleich mit den Zonen B und C im aktuellen bzw. historischen Geltungsbereich niederdeutscher Mundarten. Innerhalb des niederdeutschen Sprachraums ist ein Ansteigen des Abweichungsniveaus wiederum nach Norden hin (Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Ostfriesland) offenkundig.

Die aus Karte 1 ablesbaren Tendenzen treten noch plastischer hervor, wenn man das UG in nord-südlicher und west-östlicher Richtung in mehrere Streifen unterteilt. Dazu bieten sich die von der Grundkarte des WDU vorgegebenen Zonen A, B, C, D und E sowie die Gebiete der Bundesrepublik und der DDR mit Berlin zur Untergliederung an - womit allerdings nicht angedeutet werden soll, daß der Grenze zwischen BRD und DDR im Bereich umgangssprachlicher Lexik bereits eine erheblich differenzierende Funktion zukäme. Die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten teilt das UG nur in zwei annähernd gleiche Teile.

Für jeden der zehn Streifen läßt sich ein durchschnittlicher Abweichungswert

(d_{A1-20} , d_{A51-58} , d_{B1-23} ..., wobei $d_{A1-20} = \frac{d_{A1} + d_{A2} + \dots + d_{A20}}{20}$ usw.)
 ermitteln. An der folgenden Tabelle sind diese Werte und deren Umrechnung in relative Abweichung (in Winkelgraden) abzulesen. Ihre graphische Darstellung ist zur besseren Anschaulichkeit mitgegeben.

$d_{A1-20} = 0,65$,	$146^\circ =$		$= 100^\circ$,	$d_{A51-58} = 0,53$
$d_{B1-23} = 0,59$,	$124^\circ =$		$= 72^\circ$,	$d_{B51-64} = 0,46$
$d_{C1-22} = 0,57$,	$118^\circ =$		$= 68^\circ$,	$d_{C51-67} = 0,45$
$d_{D1-29} = 0,68$,	$157^\circ =$		$= 95^\circ$,	$d_{D51-75} = 0,52$
$d_{E1-22} = 0,87$,	$235^\circ =$		$= 129^\circ$,	$d_{E51-71} = 0,62$

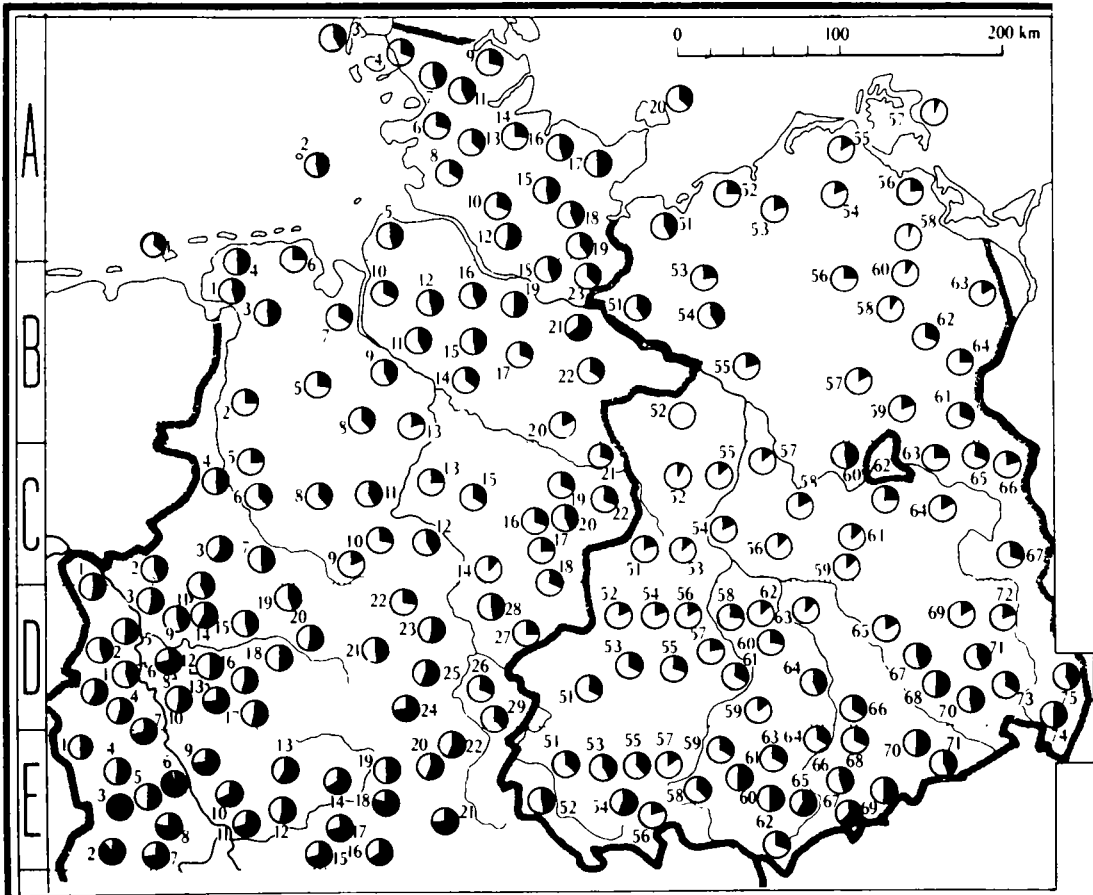
(Gradberechnung nach $d_{\min} = 0,28$ und $d_{\max} = 1,17$)

In allen fünf Zonen weist der Westen deutlich höhere Abweichungswerte als der Osten auf, dagegen verhalten sich beide Hälften in der Nord-Süd-Staffelung symmetrisch: innerhalb des niederdeutschen Raums die stärksten Abweichungen im Norden (Zone A), die jeweils in etwa den Werten der Zone D (niederdeutsch/westmitteldeutscher Übergang; nördl. Ostmitteldeutsch) entsprechen, stärkste Abweichungen in der südlichen E-Zone.

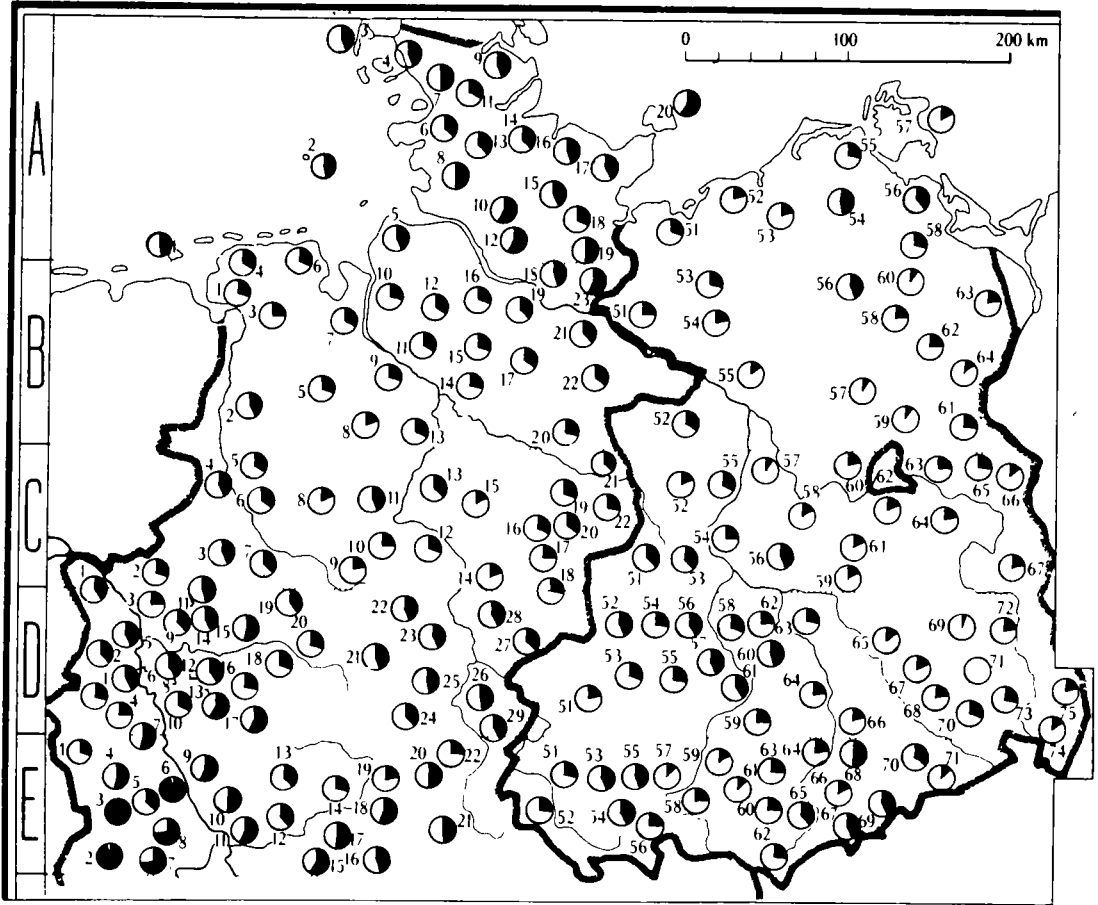
Um zu erproben, ob das Bild, welches das aus 67 Karten ermittelte Distanzprofil zu erkennen gibt, bereits bei kleineren Datenmengen zum Vorschein kommt, wurden zwei Testgruppen A und B mit 15²⁴ bzw. 19²⁵ Karten zusammengestellt. Die 19 Karten der Testgruppe B wurden aus WDU, Band 2, willkürlich ausgewählt.

24 Testgruppe A: Karten 6, 18-22, 35, 57-59, 69, 78, 80, 96f.

25 Testgruppe B: 55f., 60f., 63f., 68, 70f., 76, 81f., 89, 92-94, 98, 100, 102.



Karte 2: Lexikalisches Distanzprofil Hochsprache - Umgangssprache (nach Kartengruppe A)



Karte 3: Lexikalisches Distanzprofil Hochsprache - Umgangssprache (nach Kartengruppe B)

Karte 2 (S.124) zeigt das relative Distanzprofil der Testgruppe A ($d_{\min} = d_{B52} = 0,00^{26}$; $d_{\max} = D_{E3} = 1,57^{27}$), Karte 3 (S.125) das der Testgruppe B ($d_{\min} = d_{D71} = 0,00$; $d_{\max} = D_{E3} = 1,71$). Ihre große Ähnlichkeit wird durch die beiden folgenden zusammenfassenden Tabellen noch verdeutlicht:

Testgruppe A:

$$\begin{aligned}
 d_{A1-20} &= 0,62, 143^\circ = \left(\text{Pie chart with 143 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 71 degrees shaded} \right) = 71^\circ, d_{A51-58} = 0,31 \\
 d_{B1-23} &= 0,60, 138^\circ = \left(\text{Pie chart with 138 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 81 degrees shaded} \right) = 81^\circ, d_{B51-64} = 0,35 \\
 d_{C1-22} &= 0,54, 125^\circ = \left(\text{Pie chart with 125 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 71 degrees shaded} \right) = 71^\circ, d_{C51-67} = 0,31 \\
 d_{D1-29} &= 0,79, 182^\circ = \left(\text{Pie chart with 182 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 107 degrees shaded} \right) = 107^\circ, d_{D51-75} = 0,47 \\
 d_{E1-22} &= 1,10, 244^\circ = \left(\text{Pie chart with 244 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 147 degrees shaded} \right) = 147^\circ, d_{E51-71} = 0,64
 \end{aligned}$$

(Gradberechnung nach $d_{\min} = 0,00$, $d_{\max} = 1,57$)

Testgruppe B:

$$\begin{aligned}
 d_{A1-20} &= 0,76, 159^\circ = \left(\text{Pie chart with 159 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 104 degrees shaded} \right) = 104^\circ, d_{A51-58} = 0,49 \\
 d_{B1-23} &= 0,56, 118^\circ = \left(\text{Pie chart with 118 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 77 degrees shaded} \right) = 77^\circ, d_{B51-64} = 0,37 \\
 d_{C1-22} &= 0,53, 111^\circ = \left(\text{Pie chart with 111 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 86 degrees shaded} \right) = 86^\circ, d_{C51-67} = 0,41 \\
 d_{D1-29} &= 0,68, 144^\circ = \left(\text{Pie chart with 144 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 96 degrees shaded} \right) = 96^\circ, d_{D51-75} = 0,45 \\
 d_{E1-22} &= 0,91, 192^\circ = \left(\text{Pie chart with 192 degrees shaded} \right) \left(\text{Pie chart with 105 degrees shaded} \right) = 105^\circ, d_{E51-71} = 0,50
 \end{aligned}$$

(Gradberechnung nach $d_{\min} = 0,00$, $d_{\max} = 1,71$)

26 B52 = Salzwedel.

27 C3 = Hellenthal.

Die in der großräumigen Verteilung gleichartige Profilierung des in den Testgruppen A und B enthaltenen Wortmaterials ergibt sich trotz der Tatsache, daß nicht wenige Belegorte sehr deutliche Schwankungen in ihren d-Werten erkennen lassen, wenn man A und B miteinander vergleicht. Einige besonders ausgeprägte Beispiele mögen dies verdeutlichen:

	Gruppe A	Gruppe B	Gesamtmenge (67 Karten)
d _{A58} (Anklam)	0,07	0,47	0,48
d _{B21} (Lüneburg)	1,07	0,64	0,73
d _{C53} (Staßfurt)	0,20	0,66	0,56
d _{D24} (Fritzlar)	1,15	0,63	0,68
d _{D74} (Zittau)	0,80	0,24	0,55
d _{E71} (Pirna)	0,67	0,18	0,46

Das deutliche Absinken des Abweichungsniveaus in west-östlicher Richtung warf die Frage auf, ob dies nicht - zumindest teilweise - aus den unterschiedlichen Abfragemethoden, die in der DDR und in der Bundesrepublik zur Erlangung des WDU-Materials angewandt wurden, resultieren könnte. Während in der DDR das Material ausschließlich indirekt über Fragebögen ermittelt wurde, konnte man in der Bundesrepublik einen Teil der Aufnahmen durch eine direkte Befragung gewinnen. In den hier bearbeiteten Zonen A bis E lagen für etwas mehr als die Hälfte der Belegorte direkte Aufnahmen vor (ausschließlich oder zusätzlich zu Fragebögen). Obwohl Eichhoff selbst betont, daß "sich die indirekt erhobenen den direkt erhobenen Aufnahmen bruchlos" einfügen und insgesamt "keine Ursache (besteht), die indirekten Aufnahmen für weniger zuverlässig zu halten"²⁸, wurde doch anhand der Testgruppe A geprüft, ob das aus den direkten Aufnahmen gewonnene Material in einem signifikanten Ausmaß "standardferner" ist als das der Fragebögen. Dies läßt sich jedoch, wie die folgende Tabelle zeigt, nicht erkennen.

28 WDU, Bd.1, S.15.

durchschnittliche Abweichung d (nach Testgruppe A)

	aller Belegorte mit ausschließlich indirekter Datenerhebung	aller Belegorte mit direkter Datenerhebung	aller Belegorte
Zone A1-20	0,64	0,60	0,62
Zone B1-23	0,62	0,59	0,60
Zone C1-22	0,51	0,58	0,54
Zone D1-29	0,77	0,82	0,79
Zone E1-22	1,18	0,97	1,10
Durchschnitt (A1-E22)	0,74	0,72	0,73

Wendet man ein solches Meßverfahren auf das gesamte vom WDU erfaßte Gebiet an - dies wurde für die Kartengruppe A durchgeführt -, so ergibt sich ein Distanzprofil, das sich mit seinen "Polen" (im Geltungsbereich der schweizerdt. und ostnd. Mundarten) sowie den dazwischen liegenden, in ihrer lexikalischen Normabweichung ansteigend gestaffelten Übergangszonen durchaus der von Eichhoff zur Charakterisierung der regionalen Abstufung des Abstands von Standard - Umgangssprachen der Städte - Mundarten bei Laut- und Formensystemen verwendeten Skizze (s. oben S.111) vergleichen läßt. Auch die umgangssprachliche Lexik ist also - und dies ist ein erwartbares Ergebnis - abhängig von der örtlichen Stellung der Mundart, d.h. von der Zahl ihrer Sprecher und im besonderen von der Anzahl der Kommunikationssituationen, in denen sie verwendet wird: Dort, wo auch in den über den engen Verwandten- und Bekanntenkreis hinausreichenden Gesprächssituationen der Dialekt als normal gilt, ist Umgangssprache ohnehin nur ein besonderes Register der Stadtmundart²⁹.

Auch für den nd. Raum ist die Dependenz des regionalen lexikalischen Abweichungsniveaus vom Ausmaß des für die Region anzusetzenden Mundartgebrauchs, soweit er aus den vorliegen-

29 Vgl. WDU, Bd.1, S.10; GOOSSENS (wie Anm.9) S.42f.; DERS., *Een woord-atlas op taalpragmatische grondslag*, Taal en Tongval 31 (1979) 64-68.

den Untersuchungen abgeschätzt werden kann, deutlich³⁰. Die Verhältnisse im Nd. unterscheiden sich vom Hd. allerdings dadurch, daß hier neben Städten mit einer, wenn auch eingeschränkten Diglossie-Situation, die lexikalischen Transfer von der Mundart in die hd. Umgangssprache noch zuläßt³¹, ausgedehnte Gebiete mit *de facto* aufgegebenen Stadtmundarten existieren, in denen die beobachtbaren lexikalischen Abweichungen der Umgangssprachen nur als Reflexe früherer Diglossie verstanden werden können³². Man wird dabei davon ausgehen dürfen, daß der Abweichungsgrad der Umgangssprache umso geringer sein wird, je länger bereits deren Abkoppelung von der Mundart zurückliegt³³.

- 30 Am illustrativsten erscheint mir dabei der Vergleich der Distanzprofile mit den von H. JANSEN, *Leben und Macht der Mundart in Niedersachsen*, Oldenburg 1943, veröffentlichten Karten über die regionalen Unterschiede im Gebrauch der niedersächsischen Mundarten zu sein. Vgl. weiter K. SCHULTE KEMMINGHAUSEN, *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*, Neumünster 1939; H. WESCHE, *Das heutige Plattdeutsch und seine Entwicklungstendenzen und -möglichkeiten*, Nd.Jb. 85 (1962) 151-181; H.J. GERNENTZ, *Niederdeutsch - gestern und heute. Beiträge zur Sprachsituation in der Deutschen Demokratischen Republik in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 1964; K. KAMP - W. LINDOW, *Das Plattdeutsche in Schleswig-Holstein*, Neumünster 1967; H.H. MENGE, *Zur Realität des Niederdeutschen in Ostwestfalen*, Nd.Jb. 102 (1979) (im Druck); weitere Literatur dort und auch bei W. SANDERS, *Niederdeutsch heute. Zur gegenwärtigen Lage der plattdeutschen Mundarten*, NdW 19 (1979) 67-85, und D. STELLMACHER, *Zur Lage des Niederdeutschen in der Gegenwart*, in: *Gedenkschrift Wesche* (wie Anm.9) S.319-326.
- 31 Vgl. z.B. Eva-Sophie DAHL, *Interferenz und Alternanz - zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der Deutschen Demokratischen Republik*, in: *Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik*, Berlin 1974, S.339-387; W. HEINSOHN, *Die Verbreitung der plattdeutschen Sprache unter der Bevölkerung Hamburgs*, Nd.Kbl. 70 (1963) 22-25, 35-38, und U. BICHEL, *Beobachtungen und Überlegungen zum Thema: "Missingsch", Sprachform und literarische Verwendung*, in: *Gedenkschrift Wesche* (wie Anm.9) S.7-29.
- 32 Vgl. etwa B.-U. KETTNER, *Niederdeutsche Dialekte, norddeutsche Umgangssprache und die Reaktion der Schule*, in: U. AMMON - U. KNOOP - I. RADTKE (Hrg.), *Grundlagen einer dialektororientierten Sprachdidaktik*, Weinheim Basel 1978, S.285-312; H.H. MENGE, *Regionalsprache Ruhr: Grammatische Variation ist niederdeutsches Substrat*, Nd. Kbl. 84 (1977) 48-59.
- 33 Was allerdings nicht als generelle Regel verstanden werden sollte, wie die Verhältnisse im Ruhrgebiet mit seiner verhältnismäßig frühen Aufgabe der Mundarten zeigen: vgl. MENGE (wie Anm.32); DERS., *Eine Karte zum Stand des Plattdeutschen 1936 im Ruhrgebiet*, Nd. Kbl. 86 (1979) 14-19; DERS., *Einflüsse aus dem Polnischen im Ruhrgebiet?*, NdW 19 (1979) 86-116.

Die zunehmende Anpassung an den Standard wird einerseits durch Aufgabe von isoliertem dialektalem Wortschatz, andererseits dadurch herbeigeführt, daß es regionalem Wortgut immer wieder partiell gelingen wird, "hochsprachlich", d.h. von der Norm akzeptiert zu werden³⁴.

Ein vom unterschiedlichen Ausmaß aktueller bzw. historischer Einwirkung der autochthonen Mundarten auf die hd. Umgangssprachen unabhängiger Faktor, der die Distanzniveaus beeinflusst, ist der lexikalische Abstand zwischen Mundarten und Standard, der regional unterschiedlich ist, und der, historisch gesehen, bestimmt wird durch den Anteil, den einzelne Sprachlandschaften am Aufbau der nhd. Schriftsprache erringen konnten. Die gleichmäßige West-Ost-Abdachung im Distanzniveau, die an den vorgelegten Karten ersichtlich wird, gibt deutlich die geringere lexikalische Distanz zwischen ostnd./ostmd. Mundarten und gemeinsprachlichem Standard zu erkennen, die wesentlich bedingt ist einerseits durch die spezifische Rolle, die das Ostmd. bei der Entwicklung der nhd. Schriftsprache spielte, andererseits durch den expansiven und langanhaltenden Einfluß des Ostmd. auf die ostnd. Mundarten³⁵.

34 Wie etwa die von GOOSSENS (wie Anm.9) behandelten, aus dem Niederdeutschen stammenden Wörter der hd. Umgangssprachen Norddeutschlands (*Junge, kneifen, fegen, Streichholz, Schornstein* usw.), die bereits zwischen dem 17. und 19. Jh. als gemeinsprachlich akzeptiert worden sind, zeigen. Zum Anhalten dieser Tendenz: H. MOSER, *Neuere und neueste Zeit*, in: F. MAURER - H. RUPP (Hrg.), *Deutsche Wortgeschichte*, Berlin New York 1974, Bd.2, S.598.

35 Vgl. etwa A. BACH, *Geschichte der deutschen Sprache*, Heidelberg 1965, S.248ff.; W. PUTSCHKE, *Ostmitteldeutsch*, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik* (wie Anm.1) S.474-478; W. BESCH, *Entstehung der nhd. Schriftsprache*, ebd. S.596f.; DERS., *Schriftsprache und Landschaftssprache im Deutschen*, Rh.Vjbl. 43 (1979) 323-343.

Hermann Niebaum, Münster

WEDDIGEN UND KLÖNTRUP

Ergänzungen zur Geschichte der westfälischen Lexikographie

I

In der "Nachschrift" zu den "Beiträgen zur Geschichte der westfälischen Lexikographie (1750-1850)"¹ konnte ich noch auf ein "Ravensbergisches Idiotikon" von Peter Florens Weddigen (im folgenden zitiert als: *Id.Rav.*)² hinweisen, auf das ich erst nach der Drucklegung meines Aufsatzes gestoßen war. Eine nähere Charakterisierung dieser 57seitigen Wortsammlung, aus der sich die lexikographischen Vorstellungen und Absichten Weddigen sehr viel deutlicher ablesen lassen als aus den meiner Untersuchung seinerzeit zugrundegelegten "Provinzialwörter[n] der Grafschaft Ravensberg und der angränzenden Provinzen" (zwei Lieferungen mit zusammen 13,5 Seiten, im folgenden: *Provw.Rav.*), mit denen Weddigen offensichtlich selber das in seinem "Westphälischen Magazin" begonnene "Westphälische Idiotikon"³ eingeleitet hatte, mußte dort unterbleiben. Dies soll u.a. jetzt nachgeholt werden.

-
- 1 In: *Gedenkschrift für H. Wesche*, hrg. v. W. KRAMER - U. SCHEUERMANN - D. STELLMACHER, Neumünster 1979, S.165-201, Nachschrift S.201. - Näheres zur Person Weddigen ebda S.169f.
 - 2 *Ravensbergisches Idiotikon. Ein Anhang zur Beschreibung der Grafschaft Ravensberg, zweyten Theils*, in: P.F. WEDDIGEN, *Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen*, Bd.2, Leipzig 1790, S.269-323. - Das *Id.Rav.* ist im übrigen von J.R. Köne (hierzu vgl. etwa NIEBAUM (wie Anm.1) S.173ff. und passim) für sein Wörterbuch benutzt worden. Aus dem Besitz des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens findet sich im Staatsarchiv Münster (Dep. A 11/4 Ms Nr.399) ein durchschossenes Exemplar des *Id.Rav.* mit Notizen von der Hand Könes. Den Hinweis auf dieses Depositum verdanke ich Herrn Dr. Heinz Kirchhoff, Münster.
 - 3 *Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, hrg. v. P.F. WEDDIGEN, 4 (1788), 33-44, 154-168, 244-245, 301-305; *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, hrg. v. P.F. WEDDIGEN, 1 (1789), 267-280 (darin überdies noch ein *Clev-märkisches Provinzialwörterbuch* [S.260-262] sowie ebd. Bd.3 (1794) 334f. ein *Westphälisch-märkisches Idiotikon*). - Ergänzen kann ich

Die Absichten, die Weddigen mit seinem Id.Rav. verfolgt, skizziert er in der Einleitung:

"...Mit Schwierigkeiten bleibt ein solches Unternehmen [d.h. ein Id.Rav., H.N.] allerdings verbunden, besonders, wenn man darauf ausgeht, durch ein solches Wörterbuch die Sprache zu erweitern, und die Geschichte derselben in ein helleres Licht zu setzen. - Dem Staatsmann, dem Geschichtsforscher, dem Philologen und dem Prediger müßte jedes Provinziallexikon willkommen seyn. Der Richter wird den Klienten gar nicht oder nur halb verstehen, wenn er nicht seine Sprache studirt; der Philolog wird finden, daß Wörter und Redensarten aus dem Griechischen, Lateinischen, Englischen, ja gar aus Orientalischen Sprachen in die Westphälische Volkssprache sich eingeschlichen und endlich gar in derselben ein Bürgerrecht erhalten haben; der Prediger wird einsehen, daß bey Versäumung der hochdeutschen Sprache in den Volksschulen, alles was man über Popularität täglich zu schreiben und zu reden pflegt, nichts mehr und nichts weniger als - man erlaube mir den Ausdruck - ein Popanz sey."⁴

Die Anklänge an die ersten gedruckten niederdeutschen Wörterbücher, Richeys *Idioticon Hamburgense* und Strodtmanns *Idioticon Osnaburgense*⁵, sind nicht zu verkennen. In der Tradition des barocken Wörterbuchgedankens⁶ geht auch hier im Id.Rav. das Bestreben dahin, einen Beitrag zur Erweiterung⁷ und Er-

noch folgenden Beitrag: *Von der richtigen Aussprache des Plattdeutschen in Westphalen, nebst Beyträgen zu einem Westphälischen Idioticon*, 1.Lfg., in: P.F.WEDDIGENS neues fortgesetztes Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, 1 (1798) 228-237.

4 Id.Rav. S.271.

5 M. RICHEY, *Idioticon Hamburgense oder Wörter-Buch, Zur Erklärung der eigenen, in und um Hamburg gebräuchlichen, Nieder-Sächsischen Mund-Art. Jetzo vielfältig vermehret, und mit Anmerckungen und Zusätzen Zweener berühmten Männer, nebst einem Vierfachen Anhang, ausgefertigt*, Hamburg 1755 (Nachdruck Hamburg 1975); 1. Aufl. 1743. - J.Chr. STRODTMANN, *Idioticon Osnaburgense, Ein Hochzeits-Geschenk an den Herrn Professor und Consistorial-Assessor Schütze bey der Verbindung desselben mit der Demoiselle Esmarchinn*, Leipzig Altona 1756 (Nachdruck Osnabrück 1973).

6 Vgl. dazu etwa das bei NIEBAUM (wie Anm.1) S.165f. u. Anm.4f. Gesagte.

7 Dies wird des weiteren auch durch einen Seitenhieb auf die Fremdwörtermode unterstrichen: "Und dann die vielen fremden Wörter, deren Ursprung kaum mehr kenntlich ist. Denn der Westphälinger ist nicht nur darin ein Deutscher, daß er gern und über die Gebühr von Fremden annimmt; er will überdem was besonderes haben, wo es z.B. unsern Nachbarn grün und gelb vor den Augen wird, wird es ihm nicht etwa blau, sondern blümerant (bleu mourant) und wenn es hoch kommt gar bümerantblau" [!] (Id.Rav. S.272).

forschung der (Hoch-)Sprache zu leisten. Daneben soll das Wortmaterial aber auch für den Philologen bereitgestellt werden, der es dann in wortgeschichtliche und sprachvergleichende Studien einbeziehen kann. Die Anwendbarkeit für historische (und damit auf Kenntnisse über die Urkundensprache angewiesene) Untersuchungen muß Weddigen bei der Konzipierung seines Id.Rav. ebenfalls im Blick gehabt haben, denn es werden dort zahlreiche Wörter aus Dokumenten des 13. bis 16. Jahrhunderts einbezogen⁸. Daneben aber wird jetzt ganz gezielt auch auf die - wie man sie heute nennen würde - Sprachbarrierenproblematik⁹ abgehoben, die im Bereich der Justiz, der Schule, aber auch der Kirche augenfällig werde¹⁰.

Vor dem Hintergrund der hier deutlich gewordenen Absichten Weddigens ist auch die Auswahl der Lemmata zu sehen: für seine Zwecke war die Sammlung des Gesamtwortschatzes nicht erforderlich. Wenn er sich zu dieser Frage auch nicht *expressis verbis* äußert, so läßt sich doch leicht feststellen, daß er sich auf die (wie auch schon der Titel nahelegt) Idiotismen, d.h. auf die von der Hochsprache in Form und/oder Bedeutung abweichenden Wörter, beschränkt.

Aussagen über die Art der Materialgewinnung, d.h. Erhebungsmethode, Gewährsleute etc., fehlen. Auch etwaige lexikographische Vorarbeiten werden nicht genannt; eine Ausnahme bildet hier allenfalls der Hinweis auf "einige geringfügige Versuche" zu einem Ravensbergischen Idiotikon, die

8 Vgl. auch Id.Rav. S.274.

9 Hier greift Weddigen offensichtlich Feststellungen des Predigers v. Cölln auf; vgl. etwa das Kapitel "Sprache" bei VON CÖLLN, *Beytrag zur Charakteristik des Lippeschen, Ritbergischen und Paderbornischen Bauern*, in: Westphälisches Magazin (wie Anm.3) 1 (1784), Heft 2, S. 105-116, hier 115f.

10 Weddigen belegt dies exemplarisch mit einigen semantischen Kontrastierungen; an die Prediger gewandt, sagt er u.a.: "Muntert ihn [d.h. den der "hochdeutschen Sprache unkundigen Ravensbergischen Landmann", H.N.] auf zur Frömmigkeit, und ihr werdet dadurch bey ihm den Begriff eines stillen geräuschlosen Lebens erwecken. Denn ein frommes Kind heist in seiner Sprache ein Kind, das wenig schreit und lärmt" (Id. Rav. S.272).

Weddigen selbst in seinem Magazin "dem Publico vorgelegt" habe¹¹.

Die Anordnung des Wortmaterials läßt sich als semasiologisch-alphabetisch charakterisieren, wenn auch einschränkend gesagt werden muß, daß häufig nur nach den ersten beiden Buchstaben durchgeordnet ist.

Während sich bei den Provw.Rav. noch keine Hinweise zur Aussprache und zu den damit verbundenen Problemen der Orthographie finden, widmet Weddigen im Id.Rav. diesen Fragen relativ breiten Raum. Ausführlich wird z.B. auf den besonderen Charakter der Diphthonge eingegangen (hierzu Näheres weiter unten), die, wie die "Provinzialwörter" ganz allgemein, "so geschrieben werden, wie man sie ausspricht"¹². Hinsichtlich der Unterscheidung der beiden langen \bar{a} -Laute sieht Weddigen keine graphische Möglichkeit, er weist aber auf die phonetische Differenz ausdrücklich hin:

"...ist der Unterschied des Buchstabens A. Er wird theils, wie gewöhnlich, im Hochdeutschen ausgesprochen, theils klingt er grob und tief wie oa. Bey offenem Munde klingt das a fein und hell, bey fast verschlossenem aber tiefer, gröber und platter."¹³

Entsprechendes gilt auch bezüglich der \bar{z} -Laute. - Weddigen äußert sich auch zur "Quantitäts"bezeichnung:

"Die Länge der Silben habe ich mit dem drüber gesetzten Zeichen — und die Kürze mit \cup zu bestimmen gesucht. Ohne dieses Mittel ist kein Auswärtiger, der die hiesige Volkssprache nicht kennt, im Stande, die Wörter gehörig auszusprechen."¹⁴

Damit kein Mißverständnis aufkommt: es geht in diesem Zusammenhang nicht um die Quantität der Laute, sondern die der Silben. Quantität ist hier nicht im phonetischen Sinne, sondern im Sinne der antiken Metrik zu verstehen. Letztlich dürfte es Weddigen darum gegangen sein, die richtigen Betonungsverhältnisse anzugeben, vgl. etwa Fälle wie *Äffbroke*, *Äffenthänd*, *Backebēeren*; allerdings setzt Weddigen die Zei-

11 Id.Rav. S.271.

12 Id.Rav. S.273.

13 Id.Rav. S.273f.

14 Id.Rav. S.273.

chen keineswegs konsequent¹⁵. Bei vokalischer Länge hingegen wird, ohne daß hierüber jedoch Näheres gesagt würde, wie folgt verfahren: In offener Silbe bleibt sie unbezeichnet, in geschlossener Silbe wird sie häufiger durch die Graphie <h> angedeutet (vgl. *Ähnsken, Ihle, Kohschlag* etc.) bzw. durch Verdopplung des Vokals (so in *Haake*; <ee> bezeichnet allerdings einen Diphthong, etwa [eⁱ]); sie kann aber auch wohl, zumal vor einfacher Konsonanz, unbezeichnet bleiben (z.B. *Utdoen, Utmäggen*)¹⁶. Demgegenüber folgt auf vokalische Kürze meist Doppelkonsonanz.

Aber nicht nur hinsichtlich der Mitteilungen zur Aussprache ist das Id.Rav. wesentlich ausführlicher als Weddigens erster einschlägiger "Versuch", die Provw.Rav. Dasselbe gilt ebenso für die Bedeutungsangaben, die sach- und volkskundlichen Hinweise sowie in gewissem Maße auch für die Anmerkungen zur Herkunft und Geschichte der Wörter. Dies wird ganz deutlich, wenn man entsprechende Lemmata miteinander vergleicht. Zugleich wird aber auch eine frappierende, oftmals wortwörtliche Übereinstimmung mit den jeweils zugehörigen "Bemerkungen zu den im dreyzehnten Heft [bzw. daran anschließend: "...zu den im vierzehnten Stück...", H.N.] des Westphälischen Magazins enthaltenen Provinzialwörtern der Grafschaft Ravensberg. Osnabrück den 28ten October 1788" (im folgenden: *Bem. Osn.*)¹⁷ sichtbar; bei diesen handelt

15 Sie erscheinen nur in einem kleineren Teil der Fälle; ob aus Nachlässigkeit oder weil dem Drucker die Zeichen nicht in ausreichender Menge zur Verfügung standen, muß offen bleiben. In einem Fall ist — redundant: *Güst*. Der Strich kann hier keineswegs als Bezeichnung einer vokalischen Länge interpretiert werden, da der Vokal sowohl im historischen (mnd. *gust* 'unfruchtbar') als auch im heutigen Befund kurz ist.

16 Nicht ganz durchsichtig ist der jeweilige phonetische Wert des <i>; Weddigen (Id.Rav. S.273) schreibt hierzu: "Zwischen i und i ist ein großer Unterschied. Es ist bald lang bald kurz. Im letztern Fall muß man ein y gebrauchen, zumal wenn der Accent darauf fällt, oder wenn es gezogen werden muß". Im Id.Rav. erscheint <y> aber ausschließlich in Urkundenbelegen und dürfte dort für langes *ī* stehen, z.B. "Ryde D.", "Wynkop D.", "Wife ... wird in Urkunden *Wyze* geschrieben...".

17 Hierbei handelt es sich um die Teile I und II (die Teile III bis V beziehen sich auf ostfriesische, nürnbergische und österreichische

es sich um eine gleichsam kontrastive Auseinandersetzung mit Weddigens *Provw.Rav.*, wobei der Autor die im Osnabrückischen jeweils geltende lautliche und/oder semantische Abweichung, und in manchen Fällen auch etymologische Hinweise, mitteilt. Dies alles hat Weddigen dann, ohne nähere Kennzeichnung¹⁸, für sein *Id.Rav.* übernommen. Ich bringe im folgenden nur einige Beispiele:

<i>Provw.Rav.</i> (1788)	<i>Bem.Osn.</i> (1789)	<i>Id.Rav.</i> (1790)
Balstüurig, unbedachtsam, hitzig	Ballstüurig kommt her von stüren, steuren, wehren, und heißt hier nicht unbedachtsam, sondern unbändig	Bälstüurig, kommt her von stüren, steuren, wehren, und heißt unbändig
Barsck, baarfuß	Barsk, baarfuß, wird hier barfatsk barfesk und balfersk ausgesprochen	Barfesk, baarfuß; wird im Osnabrückischen balfersk ausgesprochen
Betwölen, verirren	Betwölen wird der Aussprache gemäß besser betwölen ¹⁹ geschrieben; kömmt her von dwölen, welches eben das bedeutet, und wovon wir ausserdem noch die Derivation dwisel, ein Geck, und dwälsk haben. Letzteres weiß ich im Hochdeutschen nicht auszudrücken; schwiedlicht ²⁰ sagt zu wenig.	Bedwölen, verirren; kömmt her von dwölen, welches eben das bedeutet, und wovon man außerdem dwisel, ein Geck, und dwälsk hat, welches fast mit dem hochdeutschen schwindlich übereinkommt.

Wörter) der "Sechste[n] Lieferung" zum "Westphälischen Idiotikon", in: Neues Westphälisches Magazin (wie Anm.3) 1 (1789) 267ff.

18 Dies ist insofern einigermaßen überraschend, als Weddigen über ähnliche Praktiken sonst beredete Klage führt, vgl. (anlässlich der Einstellung des Journals) im Neuen Westphälischen Magazin (wie Anm.3) 3 (1794) 377: "Manche unsrer, selbst Französischen Geographen haben dieses Werk benutzt. Einige derselben sind so dankbar gewesen, und haben die Quelle, aus welcher sie schöpften, angezeigt, andere ignorierten diese mit nicht geringer Mühe fortgesetzte Sammlung und schrieben ganze Bogen aus derselben ab. Ein Plagium, das nichts mehr und nichts weniger ist, als eine gelehrte Beutelschneiderey."

19 Wohl Druckfehler; dem Sinne nach müßte es *bedwölen* heißen.

20 Druckfehler, statt: *schwindlicht*.

- Docke, eine Puppe Docke heißt 1. eine Puppe, und im figurlichen Verstande ein geputztes Mädchen 2. ein Gebinde Stroh, wie es zu den Strohdächern gebraucht wird. Docke, 1. eine Puppe, ein geputztes Mädchen. 2. Ein Gebinde Stroh, wie es zu den Strohdächern gebraucht wird.
- Heben, Wolken Heben, Wolken, sind mir nicht bekannt, aber wohl Häven oder Hiäven der Himmel, davon das Englische the heaven, und in unserer Muttersprache Hävenschär, ein dünnes Schattengewölk am Himmel, und das Zeitwort et Hävenschärt. Hēben, auch Hāven oder Hiāven, die Wolken, davon Hävenschær, ein dünnes Schattengewölk.
- Hebenscheer, wenn der Himmel mit Wolken überzogen, ohne daß es regnet
- Glupen, schielen Glupen heißt freylich schielen, von der Seite nach etwas hinsehen; insgemein aber verbindet man den Nebenbegriff von Tücke damit. Dieses zeigen die Derivativa Glupe, eine Maschine der Entenfänger, Glupsk tückisch, Glubetsk tückisch beissend (wird von Hunden gesagt, die ohne vorher zu bellen, die Leute von hinten anfallen.)... Glupen, schielen, von der Seite hinsehen. Insgemein verbindet man mit diesem Ausdrucke den Nebenbegriff von Tücke. Dieses zeigen die derivativa gloupe, eine Maschine der Entenfänger. Glupsk, tückisch. Glubetsk, tückisch, beissend, welches von Hunden gesagt wird, die, ohne vorher zu bellen, die Leute von hinten anfallen.
- Tömig, gelegen Tömig heißt nicht gelegen, sondern ruhig, leer von Leuten und Geschäften. Es kömmt her von dem obsoleto Tom, wovon wir ausserdem noch Untom Unruhe, oder Unordnung im Hause, haben. Tömig, ruhig, leer von Leuten und Geschäften. Das Wort kömmt her von dem obsoleto Tom, wovon z.B. im Obna-brückischen noch Untom, Unruhe oder Unordnung im Hause gebräuchlich ist.

Die kursiv gedruckten wörtlichen Übernahmen sowie die bei vielen Lemmata überdies noch auffällig häufigen Bezüge auf den jeweiligen osnabrückischen Befund (und zwar sowohl in dialektgeographischer als auch sach- und volkskundlicher Hinsicht) dürften für sich sprechen. Insoweit wären an dieser Stelle keine weiteren Erläuterungen nötig. Wenn wir das Id.Rav. aber im Rahmen der Geschichte der westfälischen

Lexikographie sehen²¹, dann dürfte zumindest noch die Frage nach dem Verfasser der für Weddigen offenkundig so bedeutsamen Bem.Osn. von Interesse bleiben.

II

In der Wesche-Gedenkschrift hatte ich die dort allerdings noch nicht so dringliche Frage nach dem Verfasser der Bem.Osn. mit der Vermutung beantwortet, daß hierfür Johann Aegidius Klöntrup in Betracht käme, "da dieser, zumindest auf lyrischem Gebiet, als Beiträger des Magazins nachgewiesen ist und darüber hinaus einige seltenere Belege mit Klöntrups Wörterbuch fast wörtlich übereinstimmen"²². Die Annahme wurde bei der näheren Beschäftigung mit diesem Problem von zwei Seiten her in Frage gestellt.

Zum einen ergab eine genaue Durchsicht des "Westphälischen Magazins" und seiner beiden Fortsetzungen, daß die in der Sekundärliteratur immer wieder verbreitete (und von dort von mir übernommene) Angabe, Klöntrup habe im "Westphälischen Magazin" Gedichte veröffentlicht²³, unzutreffend ist²⁴. Gleichwohl hat, wie ich bei einer Musterung der im Umfeld Weddigens stehenden Zeitschriften feststellen konnte, Klöntrup entsprechende Beiträge außer für den Göttinger Musenalmanach auch

21 Vgl. NIEBAUM (wie Anm.1) S.198f.

22 NIEBAUM (wie Anm.1) S.170, Anm.25. - Näheres zur Person Klöntrups ebda S.171f.

23 Vgl. u.a. G.C. HAMBERGER - J.G. MEUSEL, *Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller*, Bd.10, Lemgo 1803, S.97f., hier S.98. - H. JELLINGHAUS, *Klöntrup*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 51 (1906) 238-240, hier S.239. - K. GOEDEKE - E. GOETZE, *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*, 3., neu bearb. Aufl. Bd. IV/1, Sechstes Buch, Erste Abt., I. Teil, Dresden 1916 (Neudruck Nendeln 1975), S.1049. - W. KOSCH, *Deutsches Literatur-Lexikon*, Biographisches und Bibliographisches Handbuch, 2. vollst. Neubearb. Aufl, Bd.2, Bern 1953, S.1304.

24 Gedichte finden sich überhaupt nur im Neuen Westphälischen Magazin, und zwar an zwei Stellen: Bd.2 (1790) 85-87 "von einem ungenannten Westphälinger, der in der Grafschaft Ravensberg lebt", und Bd.3 (1792/1794) 338-340 mit Gedichten von Weddigen selbst.

für ein westfälisches Periodikum geliefert, nur eben nicht für das "Westphälische Magazin", sondern für das ähnlich betitelte "Magazin für Westfalen"²⁵. Klöntrup bleibt jedoch, von der fraglichen Verfasserschaft der Bem.Osn. einmal abgesehen, nach wie vor als Beiträger ebenfalls des "Westphälischen Magazins" wahrscheinlich: die mit der Chiffre "R." (= Rosemann?)²⁶ gekennzeichnete "Beschreibung der Stadt Melle im Hochstift Osnabrück"²⁷ verrät an vielen Stellen den Juristen, der sich bestens mit den "Osnabrücker Rechten und Gewohnheiten"²⁸ auskennt und das Mellesche Gerichtswesen relativ ausführlich charakterisiert. Klöntrup nun kannte Melle ausgezeichnet: 1778 war er Sekretär auf Schloß Gesmold, 1781 hatte er nach dem Osnabrücker Stiftskalender seinen Wohnsitz in Melle.

Das zweite Argument, das gegen Klöntrup als Verfasser der Bem.Osn. zu sprechen scheint, ergibt sich aus einer maschinenschriftlichen Dissertation über Weddigen, in der, ohne nähere Begründung oder Hinweise, "die bedeutendste Stütze des Westphälischen Magazins", Justus Möser, als Autor des hier interessierenden "längeren Beitrag[s] zum 'Westfälischen Idiotikon'" genannt wird²⁹. Diese Zuweisung ist allerdings mehr als fraglich. Denn es ist kaum denkbar, daß Weddigen, wenn Möser diesen umfangreichen Beitrag tatsächlich verfaßt haben sollte, auf die Namensnennung dieser seiner "bedeutendste[n]"

25 *Magazin für Westfalen. Der Geographie, Geschichte, Statistik und allem nützlichen Wissen gewidmet*, hrg. v. M. WEDDIGEN - A. MALLINCKRODT, 2 (1797) 280-288, 381-382, 444-446, 529-531; 3 (1798) 279-280.

26 So sind z.B. einige Gedichte von ihm im Göttinger Musenalmanach unterzeichnet, vgl. GOEDEKE - GOETZE (wie Anm.23) S.1049. - Klöntrups vollständiger Name war Johann Aegidius Rosemann genannt Klöntrup.

27 In: *Westphälisches Magazin* (wie Anm.3) 4 (1788), Heft 13, S.67-76.

28 Vgl. etwa Klöntrups entsprechende rechtskundliche Schriften, bes. sein *Alphabetisches Handbuch der besondern Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück mit Rücksicht auf die benachbarten westfälischen Provinzen*, 3 Bde, Osnabrück 1798-1800.

29 E. KIRCHHOFF, *Peter Florenz Weddigen als westfälischer Publizist*, ms. Diss. Münster 1923, S.29. - Zu Möser's Person vgl. etwa W. SCHULTE, *Westfälische Köpfe, 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen*, Münster (1963), S.209ff.

Stütze des Magazins", des Mentors, der "der Zeitschrift in den ersten Jahren ein hervorragendes Ansehen verschafft"³⁰ hatte, verzichtet hätte, wo er andererseits bei der gut eine Seite umfassenden "siebende[n] Lieferung. Lemförde 1789"³¹ den Autor (Müller) anführt. Ansonsten sind die Beiträge Möser's im "Westphälischen Magazin" immer mit dem Autornamen versehen³².

Meine Zweifel an der Autorschaft Möser's werden aber auch von dem profunden Möser-Kenner und Herausgeber der Akademie-Ausgabe von Möser's Sämtlichen Werken, Paul Göttsching, geteilt und durch weitere Argumente untermauert³³. Göttsching hat vor allem angesichts des Stils der Bem.Osn. Bedenken, diese Möser zuzuweisen. Ein schwerwiegendes Argument gegen dessen Verfasserschaft stelle überdies die Tatsache dar, daß in den Bem.Osn. zwischen den dort gebotenen Worterklärungen einerseits und gewissen, von Möser sonst immer wieder geäußerten, historischen Überlegungen und Belegen andererseits offensichtlich gar keine Beziehungen erkennbar werden. So fehlten

30 KIRCHHOFF (wie Anm.29) S.29.

31 Neues Westphälisches Magazin (wie Anm.3) 1 (1789) 279f.

32 Bis auf die beiden Abhandlungen *Westphälisches Münzkabinett* (in: Westphälisches Magazin (wie Anm.3) 1 (1784), Heft 2, S.102-104, Heft 3, S.66-68), die Originalbeiträge darstellen, sind die von Weddigen abgedruckten MÖSER'schen Aufsätze *Die Stiftung des Collegiatstifts zu Wiedenbrück* (in: Westphälisches Magazin 1 (1784), Heft 2, S.116-126), *Die Stiftung des Klosters Iburg* (Bd.1 (1784), Heft 4, S.122-129) und *Die Stiftung des Klosters Berssenbrück* (Bd.4 (1788), Heft 13, S.25-33) vorab bereits in Möser's "Westphälische[n] Beyträge[n] zum Nutzen und Vergnügen" (bis 1773 unter dem Titel: "Nützliche Beylagen zum Osnabrücker Intelligenzblatte"), allesamt im Jahrgang 1777 (Stücke 14, 15, Sp. 105-112, 113-118; Stücke 26, 27, Sp. 201-208, 209-216; Stücke 17, 18, Sp. 129-134, 137-144) erschienen. Vgl. auch J. MÖSER's *Sämtliche Werke*. Dritte Abteilung: Osnabrückische Geschichte und historische Einzelschriften, bearb. v. P. GÖTTSCHING, Flensburg. A. Historische Aufsätze 1753-1791. B. Historische Handschriften (Justus Möser's Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, Bd.14, 1), Oldenburg Hamburg 1976, Nr. 40, S.107-114; Nr. 47, S.144-152; Nr. 42, S. 119-124.

33 Ich danke Herrn Dr. Paul Göttsching, Glücksburg, für seine brieflichen Mitteilungen vom 5.10.1979, 14.10.1979 und 25.10.1979 sehr herzlich. - Für eine kurze Stellungnahme danke ich auch Herrn Prof. Dr. William Sheldon, z.Zt. Wolfenbüttel.

beispielsweise bei "einschlägigen" Lemmata wie *Sundern, Kamp, Deghedinge, Brüchten* etc. "alle von Möser sonst gewohnten Hinweise auf die rechtsgeschichtliche Bedeutung, seine an seinen Theorien ausgerichteten Etymologien". Man kann sich eigentlich nicht gut vorstellen, daß Möser, dessen - häufig recht eigenwillige - Etymologien sich in all seinen historischen Abhandlungen finden, hierauf ausgerechnet in einer lexikographischen Arbeit verzichtet haben sollte.

Nach diesen Überlegungen dürfte es sehr unwahrscheinlich sein, daß der fragliche Beitrag aus Möser's Feder stammt. Letzte Zweifel könnte wohl nur die Korrespondenz Weddigens mit seinen Autoren ausräumen; die Nachforschungen nach seinem Nachlaß sind jedoch bisher ergebnislos geblieben³⁴.

III

Damit komme ich nun, was den Verfasser der Bem.Osn. angeht, zu meiner Ausgangsvermutung zurück. Angesichts der Tatsache, daß (nach gegenwärtiger Kenntnis) in der damaligen Zeit niemand sonst durch lexikographische Arbeiten über das Osnabrückische hervorgetreten ist, muß die Möglichkeit der Verfasserschaft Klöntrups erneut erwogen und nunmehr näher geprüft werden. Nach eigenen Angaben begann Klöntrup als Sekretär auf Schloß Gesmold (d.h. im Jahre 1778) mit der Sammlung mundartlichen Wortschatzes, wobei ihm später auch ein durchschossenes Exemplar des Strodtmannschen *Idioticon Osnabrugense* gute Dienste leistete³⁵. Das Ergebnis seiner Sammlungen liegt in einer zweibändigen Handschrift als "Nieder-

34 In den Staatsarchiven Münster und Osnabrück, den Stadtarchiven Bielefeld und Minden sowie dem Archiv der ev.-luth. Kirchengemeinde Kleinenbremen fanden sich keine näheren Hinweise. Ich danke den genannten Dienststellen für ihre bereitwilligen Auskünfte.

35 Vgl. etwa F. RUNGE (Hrg.), *Klöntrups Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch*. [Buchstabe] A. (Festschrift zu der Pflingsten 1890 in Osnabrück stattfindenden Jahresversammlung des "Vereins für niederdeutsche Sprachforschung" überreicht von der Stadt Osnabrück), Osnabrück 1890, S.VI (ungezählt).

deutsch-Westphälisches Wörterbuch" vor. Dabei handelt es sich mit einiger Sicherheit um die Abschrift einer früheren Fassung³⁶, übrigens von Klöntrups eigener Hand, wie Schriftvergleiche mit seinen Briefen erweisen.

Ein näherer Vergleich der Bem.Osn. mit diesem Wörterbuch macht es nun recht wahrscheinlich, daß auch jene Klöntrup zuzuweisen sind. Hierbei sind die zahlreichen, oftmals wörtlichen Übereinstimmungen selbstverständlich in diesem Zusammenhang kaum überzeugend, da Klöntrup solche Passagen dem "Neuen Westphälischen Magazin" hätte entnommen haben können. Eher dürften wohl die gelegentlichen Korrespondenzen hinsichtlich stilistischer Eigentümlichkeiten sowie auch gewisse inhaltliche Bezüge unsere Auffassung untermauern. So erscheinen etwa in beiden Wörtersammlungen zur näheren Kennzeichnung der 'übertragenen Bedeutung' Wendungen wie "in figürlichem Verstande", "heißt figürlich", "in der figürlichen Bedeutung" u.ä. Als entsprechendes Gegenstück wird dann "wörtlicher Verstand", "eigentlicher Verstand", "eigentlich" verwendet. Diese Formulierungen, wie überhaupt die sich hierin zeigende Differenzierung, sind, vergleicht man zeitgenössische Wörterbücher und -sammlungen, durchaus auffällig; nicht einmal Weddigen, der sie ja ansonsten für sein Id.Rav. häufig wortwörtlich benutzt, folgt in dieser Hinsicht den Bem.Osn. Man scheint es hier also mit einem Merkmal zu tun zu haben, das für Klöntrups lexikographische Darstellungsweise charakteristisch ist. - Ein weiterer Hinweis auf Klöntrup als Verfasser der Bem.Osn. scheint mir darin zu liegen, daß gelegentlich³⁷ auch dort bei den Bedeutungsangaben jene leise Ironie spürbar wird, die sich in seinem großen Wörterbuch immer wieder findet. Beispiele

36 Die "Vorerinnerung" ist mit dem 1.4.1824 datiert; mit Datum vom 5.7.1815 ist ein Brief Klöntrups überliefert (Staatsarchiv Osnabrück Dep.6b Nr.842), in dem er den Buchhändlern Hahn in Hannover das Manuskript eines "osnabrückschen Idiotikons" zum Druck anbietet.

37 Da die Bem.Osn. letztlich als Reaktion, als kontrastive Auseinandersetzung mit den Provw.Rav. zu verstehen sind (vgl. oben S.136f.) - die Lemmata sind also vorgegeben - , ist das nur vereinzelte Vorkommen dieser Stilfärbung nicht überraschend.

1. aus den Bem.Osn.:

"Kören hier Kären ist 1. ein Korn... 2. ein wenig, denn freylich ist ein einzelnes Korn nicht viel" (S.269);

"Ferrig, fertig. Erwachsen ist nur eine Nebenbedeutung, aber wenn ein Mädchen erwachsen ist, ist es freylich in einem gewissen Verstande Ferrig" (S.272);

"Gölmern oder GÜömen heißt eigentlich etwas umrühren, in Bewegung bringen, wodurch freylich zuweilen ein unangenehmer Geruch entstehen kann..." (S.272)³⁸.

2. aus dem "Niederdeutsch-Westphälischen Wörterbuch":

"pauken ... schlagen ... *Äspauker* ein Schulmeister der die Kinder vor den Hintern peitscht, damit sie fein liederlich werden" (Handschrift, S.619);

"*Burentölpel*, ein ungezogener Bauer, aber seit sich das Schulwesen verbessert hat, sind die Tölpel unter den Bauern seltener als unter andern Ständen" (Handschrift, S.140);

"*Landmann*, ein Bauer, den man - seit der Ehrenname Bauer beym vornehmen Pöbel zum Scheltworte geworden ist - nicht Bauer nennen will" (Handschrift, S.489).

Weiterhin ist auffällig, daß in den Bem.Osn. wie im Wörterbuch Lautformen oder Bedeutungen gelegentlich auf das "Artland" beschränkt werden; hierbei handelt es sich für beide Sammlungen um die einzige nähere lokale Angabe. Vielleicht kann schließlich auch noch folgende Korrespondenz als weiteres Indiz dafür gelten, daß die Bem.Osn. Klöntrup zuzuschreiben sind: Im dortigen Wortartikel (des Substantivs) *Heben* (S.269, vgl. auch oben S.137) findet sich die mit der Angabe "und das Zeitwort" versehene flektierte Verbform *et Hävenschärt*; genauso beginnt auch Klöntrups im Jahre 1782 entstandenes Gedicht "Dat Fensterbeer"³⁹ (zu diesem Wort vgl. übrigens auch Bem.Osn. S.268: "*Fensterteerung* heißt hier *Fensterbeer*"): "Et hiäwenschiärt un is sa köil ..." Abwei-

38 Diese Beispiele sind Bem.Osn. zu folgenden Provw.Rav.: "En Kören, ein wenig" (S.39); "Ferrig, erwachsen, *adultus*" (S.155); "Gölmern, einen unangenehmen Geruch verursachen" (S.155).

39 Abgedruckt bei F.W. LYRA, *Plattdeutsche Briefe, Erzählungen und Gedichte* [...], Osnabrück 21856, S.180f.; H. HARTMANN, *Schatzkästlein Westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache*, Minden 1885, S.503f.; J. RIEHEMANN, *Osnabrücker Dichter und Dichtungen, eine Anthologie in hoch- und niederdeutscher Sprache*, Osnabrück 1903, S.168f.; W. UHLMANN-BIXTERHEIDE, *Das plattdeutsche Westfalen. Ein Buch mundartlicher Heimatdichtung*, Dortmund 1921, S.317; C. BORCHLING - H. QUISTORF, *Tausend Jahre Plattdeutsch. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung vom Heliand bis 1900*, Hamburg 1927, S.202f.; F. SCHULT, *Frühes plattdeutsches Kabinett*, Hamburg (1938), S.53f.

chungen in der Schreibung dürfen hier getrost vernachlässigt werden⁴⁰.

Dies alles (einschließlich des bereits S.139 hinsichtlich der vermuteten Beiträgerschaft zum "Westphälischen Magazin" Gesagten) dürfte uns in den Stand setzen, die Bem.Osn. J.Ä. Klöntrup zuzuweisen. Hiergegen kann auch nicht Klöntrups aus bisher nicht ganz geklärtem Anlaß - offensichtlich wurde ihm eine anonyme Veröffentlichung vorgeworfen - 1793 in die "Wöchentliche[n] Osnabrückische[n] Anzeigen" eingerückte Annonce ins Feld geführt werden, in der er behauptet, "seit dem Jahre 1784 an keinem Journale weder mittelbaren noch unmittelbaren Antheil genommen" zu haben⁴¹; in Wirklichkeit hat Klöntrup auch im genannten Zeitraum in "Journalen" publiziert: beispielsweise mindestens 15 Gedichte, z.T. mit Chiffre versehen, in den Göttinger Musenalmanachen 1784-1786 (vermutlich noch weitere in den Jahrgängen 1784, 1786, 1789)⁴², weiterhin etwa "Einige Bemerkungen über den Zwangsdienst" in den "Westphälischen Beyträgen" 1786⁴³, mit einiger Sicherheit dann eben auch die Bem.Osn. im "Neuen Westphälischen Magazin".

IV

Nach diesen Erörterungen dürfen wir also davon ausgehen, daß es zwischen Klöntrup und Weddigen eine, wenn auch vermutlich mehr indirekte, Zusammenarbeit gab. Weddigen für seinen Teil arbeitete fast alle Einwendungen und Hinweise, die hinsichtlich seiner Provw.Rav. in den Bem.Osn. gemacht wurden, in das Id.Rav. ein. Andererseits sind Einflüsse aus den beiden letztgenannten auch in Klöntrups Wörterbuch spürbar, wenn man hier auch einen wesentlich freieren Umgang mit den Vorla-

40 Vgl. etwa die in dem genannten Wortartikel nebeneinanderstehenden Varianten *Häven* und *Hiäven*; im übrigen weisen die Bem.Osn. eine Reihe von Druckfehlern auf.

41 27. Stück, Sp.311f.

42 Vgl. GOEDEKE - GOETZE (wie Anm.23) S.1049.

43 Westphälische Beyträge (wie Anm.32) 1786, 8tes bis 11tes Stück, Sp.63-88.

gen feststellen kann. Wörtliche Übernahmen finden sich, soweit ich sehe, nur in Klöntrups "Vorerinnerung", bei deren Konzipierung, wenigstens hinsichtlich einiger Formulierungen zur Schreibung der Diphthonge, offensichtlich die Weddigen-sche Einleitung zum Id.Rav. benutzt wurde:

Weddigen 1790
Idioticon Ravensbergense

Klöntrup 1824 (Vorerinnerung)
Niederdeutsch-Westphälisches Wb.

273: *Indessen bin ich der Meynung, daß man diese Schwierigkeiten wenn nicht überwinden, wenigstens bekämpfen müsse. ...*

ungez. S. VI: ... Ich habe *indessen* dafür gehalten, *dass man diese Schwierigkeiten, wo nicht überwinden, doch wenigstens bekämpfen müsse. ...*

2. au, ai, ee, ei, iā, ie, ou, oū, ua, uā, uo und üö sind *freylich Doppellauter*, müssen aber, *wenn man au und ai ausnimmt, ganz anders als ein Doppellauter* im Hochdeutschen *ausgesprochen werden. Man spricht z.B. den ersten Buchstaben von iā, ie, ua, üā und üö besonders als einzelne Buchstaben aber kurz abgestoßen aus, und ebenso macht man es, bey den übrigen Diphthongen, mit den letzten Buchstaben. ...*

... nur muß ich noch erinnern, dass au, ai, ei, ee, iā, ou, öu, ua, uo und uö *freilich Doppellauter* sind, aber doch, *wenn man au und ei ausnimmt, ganz anders als ein hochdeutscher Doppellauter ausgesprochen werden. Man lässt nämlich jeden bezeichneten Buchstaben deutlich hören, und spricht die ersten von iā, ie, ua, uā und üö kurz abgestoßen aus, als wenn es nur ein Vorschlag wäre...* Bei den übrigen Doppellautern ist der letzte Buchstabe nur ein Nachklang...

Was aber die gesamte übrige "Vorerinnerung" anlangt, so ist Klöntrup in Form und Inhalt eigenständig, im allgemeinen zeichnet er sich dabei, Weddigen gegenüber, auch durch das größere Problembewußtsein aus (so z.B. bei der Erörterung der Qualitäts- und Quantitätsbezeichnung der einfachen Vokale).

Als Ergebnis dieses Beitrags dürfte deutlich geworden sein, daß die Geschichte der westfälischen Lexikographie nicht nur einen vertikalen Aspekt hat - d.h., daß sie, wie anderenorts herausgearbeitet werden konnte⁴⁴, eine Entwicklung in Richtung auf eine zunehmend systematische Betrachtung des dialektalen Wortschatzes aufweist, verbunden mit einem (in einem gewissen Rahmen) steigenden Methodenbewußtsein sowie auch einer wachsenden Sensibilisierung bezüglich neu aufkommender

44 Vgl. NIEBAUM (wie Anm.1) S.198f.

Fragestellungen an das Material -, sondern auch einen horizontalen Aspekt, der Querverbindungen zwischen einzelnen älteren Lexikographen sichtbar macht.

Robert Peters, Münster

VARIATION UND TRADITION

Kleinwörter im *Nomenclator latinosaxonicus* des Nathan Chytraeus.

Es mag auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, den sogenannten "Kleinwortschatz", Pronomina und die Partikeln, aus dem Wortbestand eines *Nomenclators*, eines Wörterbuches also, das hauptsächlich den Substantivwortschatz einer Sprache verzeichnet, zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen. Bietet doch gerade der Substantivwortschatz - man denke etwa an den hohen Anteil der Substantive an den im Deutschen Wortatlas vertretenen Wörtern - genügend Probleme zeitlicher, räumlicher und schichtenspezifischer Art. Was ist also der Sinn dieser Untersuchung?

Lange Zeit stand die Erforschung des Sprachsystems im Vordergrund des Interesses auch der Linguistik des Deutschen. Bei der Betonung des Systemhaften gerät natürlich die Untersuchung dessen, was in einer Sprache variabel ist, leicht ins Hintertreffen. In jüngster Zeit richtet sich das Augenmerk der Linguistik auch wieder auf das Problem der sprachlichen Variation; neben die Systemlinguistik tritt die Variablenlinguistik, die gerade das untersucht, was in einer Sprache nicht systemhaft ist.

Zum Zwecke der Untersuchung sprachlicher Variabilität bieten sich die historischen Sprachstufen geradezu an. Da sie weniger normiert sind als die Gegenwartssprache, ist in ihnen die Möglichkeit der Variation ungleich größer als im modernen Deutsch¹.

1 Als fruchtbar für die Variablenlinguistik historischer Sprachstufen hat sich der Vergleich verschiedener Textsorten erwiesen, vgl. K. KUNZE, *Textsorte und historische Wortgeographie. Am Beispiel Pfarrer/Leutpriester (mit 6 Karten)*, in: *Würzburger Prosastudien 2: Untersuchungen zur Literatur und Sprache des Mittelalters*, München 1975, S.35-76.

Im Bereich des Mnd., wo in den meisten Texten ein Schwan-ken zwischen verschiedenen Sprachformen festgestellt werden kann, verspricht die Untersuchung des Kleinwortschatzes für die Erforschung sprachlicher Variabilität besonderen Erfolg. John Evert Hård konstatierte schon 1967 die Häufigkeit der Variation im Bereich der mnd. Kleinwörter. "Es verhält sich bekanntlich so, daß solche Wörter in der Regel wenig beständig, sondern im Gegenteil veränderlich sind und in vielen Varianten auftreten. Das liegt wohl zum Teil daran, daß sie den Schreibern so unbedeutend erschienen, daß man oft keinen Anstoß daran nahm, Änderungen an ihrer Schreibung vorzunehmen oder sie sogar durch andere Formen zu ersetzen. Es ist deswegen auch anzunehmen, daß eine Anpassung an eine fremde Schreibmode vielleicht vor allem in dem wechselnden Gebrauch dieser Formen ablesbar wird, so daß ein vergleichendes Studium wichtige Aufschlüsse über sprachliche und orthographische Strömungen geben kann."² Schon vorher hatte Erik Rooth auf bewegliche Formwörter hingewiesen, "die über die Landschaften hinweg in fremde Kanzleien Eingang finden."³ Die von Hård konstatierte Unbeständigkeit und Veränderlichkeit des mnd. Kleinwortschatzes läßt erwarten, daß bei seiner Untersuchung zahlreiche sprachliche Varianten auftreten. Die bisherigen Forschungen⁴ haben diese Erwartung bestätigt.

-
- 2 J.E. HÄRD, *Mittelniederdeutsch 'oder', 'oft' und Verwandtes*, Göteborg 1967, S.13. Neben diesem für die Variablenlinguistik ertragreichen Buch sind für den Bereich des Mnd. folgende Untersuchungen zu nennen: T. DAHLBERG, *Niederdeutsch jemet "jemand" und nemet "niemand" in dialektgeographischer Beleuchtung*, ZfMaf. 26 (1958) 76-84; K. BISCHOFF, *Zu niederdeutsch twisken, twischen: tüsken, tüschen*, NdW 2 (1961) 1-16; DERS., *Zu mnd. üs und uns*, in: *Festschrift für Ludwig Wolff zum 70. Geburtstag*, hrg. v. W. SCHRÖDER, Neumünster 1962, S.55-72; Martta JAATINEN, *Das Pronomen 'jeder' im Mittelniederdeutschen. Wortgeographische und entwicklungsgeschichtliche Studien*, ZfMaf. 28 (1961) 310-375; Märta ÅSDAHL HOLMBERG, *Einschränkende Konjunktionen im Niederdeutschen*, Nd.Mitt. 24 (1968) 13-49; DIES., *Mittelniederdeutsch behalven, behalver*, in: *Gedenkschrift für William Foerste*, hrg. v. D. HOFMANN unter Mitarbeit von W. SANDERS, Köln Wien 1970, S.271-277; J.E. HÄRD, *Konzessive Ausdrucksweisen in der mittelniederdeutschen Schriftsprache*, Nd.Mitt. 24 (1968) 51-74.
- 3 E. ROOTH, *Saxonica. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte*, Lund 1949, S.164.
- 4 Vgl. Anm.2.

Im Jahre 1582 erschien bei Stephan Möllemann in Rostock der *Nomenclator latinossaxonicus*⁵, ein lateinisch-niederdeutsches Wörterbuch, das vor allem den Substantivwortschatz, nach Sachgruppen geordnet, enthält. Sein Verfasser ist der gebürtige Pfälzer (Menzingen 15.3.1543) Nathan Chytraeus, Rektor der Rostocker Gelehrtenschule. Chytraeus' Werk ist eine nd. Bearbeitung von Theophilus Golius' *Onomasticon latinogermanicum* (Straßburg 1579), das wiederum auf den *Nomenclator omnium rerum* des Niederländers Hadrianus Junius (Antwerpen 1567) zurückgeht.

Aus dieser Sachlage ergeben sich die folgenden Probleme, die eine Untersuchung der in Chytraeus' Wörterbuch vorhandenen Kleinwörter als lohnend erscheinen lassen.

1. Der *Nomenclator latinossaxonicus* gehört in die als 'spätmittelniederdeutsch' bezeichnete, das 16. Jh. und den größeren Teil des 17. Jh. umfassende Epoche der nd. Sprachgeschichte. Die Zeit der alleinigen Geltung der mnd. Schriftsprache ist vorüber; das 16. und 17. Jh. ist die Zeit des Übergangs von der mnd. zur hd. Schriftsprache, die Zeit des Nebeneinanders von noch existenter nd. (genauer spätmnd.) und schon existenter hd. Schriftlichkeit in Norddeutschland⁶. Für das Spätmnd. sind charakteristisch

- ein Fortdauern der Schreib- und Drucktradition der klassischen mnd. Schriftsprache lübischer Prägung⁷,

5 Nathan CHYTRAEUS, *Nomenclator latinossaxonicus*. Mit einem Vorwort hrg. v. G. DE SMET (Documenta Linguistica, Reihe I, Wörterbücher des 15. und 16. Jahrhunderts), Hildesheim New York 1974; G.A.R. DE SMET, N. Chytraeus' *Nomenclator Latino-Saxonicus*. Ein Beitrag zur niederdeutschen Wortgeographie des ausgehenden 16. Jahrhunderts, ZfMaf. 26 (1958) 173-185.

6 Über die Sprachverhältnisse in Mecklenburg im 16. und zu Beginn des 17. Jh. geben Eva-Sophie Dahl und Jürgen Scharnhorst Auskunft: Eva-Sophie DAHL, *Das Eindringen des Neuhochdeutschen in die Rostocker Ratskanzlei*, Berlin 1960; J. SCHARNHORST, *Untersuchungen zum Lautstand in den Schriften Nicolaus Gryses*. Ein Beitrag zur mecklenburgischen Sprachgeschichte, Berlin 1961.

7 Über die Entstehung und die Verbreitung sowie über die sprachlichen Kennzeichen der mnd. Schriftsprache lübischer Prägung informieren K. BISCHOFF, *Über die Grundlagen der mittelniederdeutschen Schrift-*

- der Verfall eben dieser Tradition durch die Aufnahme mundartlicher Elemente und durch
- das starke Eindringen hd. Sprachformen in die geschriebene und gedruckte nd. Sprache.

Entspricht, so ist zu fragen, der Kleinwortschatz der spätmnd. Zeit dem des klassischen Mnd., oder kristallisiert sich das Spätmnd. als eigene Größe innerhalb der nd. Sprachgeschichte heraus? Bestätigt die Untersuchung der Kleinwörter die Annahme des Verfalls der schriftsprachlichen Tradition, ist auch in diesem Bereich das Eindringen hd. Sprachformen festzustellen?

2. Der gebürtige Pfälzer Nathan Chytraeus will in seinem Wörterbuch den spezifisch mecklenburgisch-rostockischen Wortschatz aufzeichnen⁸, er hat zu diesem Zweck, was recht modern anmutet, Befragungen durchgeführt. Vermittelt Chytraeus, dessen Muttersprache ja das Hd. ist, auch im Bereich der im Rahmen eines Nomenklators unbedeutenden Kleinwörter die *propria et his nostris regionibus usitatissima vocabula*? Er betont, daß er schon lange in Rostock lebe und mit Recht behaupten könne, das Nd. ziemlich gut zu beherrschen⁹.

3. Zu beachten ist schließlich das Problem des Verhältnisses des Rostocker Wörterbuchs zu seiner Vorlage. "Das Quellenproblem ist zum größten Teil das der sogenannten lexikalischen Tradition oder des gegenseitigen Abschreibens, (...)." ¹⁰ Chytraeus hat ein lateinisch-oberdeutsches Wörter-

sprache, Nd.Jb. 85 (1962) 9-31; R. PETERS, *Mittelniederdeutsche Sprache*, in: *Niederdeutsch, Sprache und Literatur*, hrg. v. J. GOOSSENS, Bd.1: *Sprache*, Neumünster 1973, S.66-115.

8 CHYTRAEUS (wie Anm.5) Bl.166b: "Ad vocabula autem Saxonica quod attinet, dedimus operam, vt quam maximè propria, & his nostris regionibus vsitatissima inquireremus."

9 CHYTRAEUS (wie Anm.5) Bl.168a: "Quamuis idem ergo, qui tot iam annos cum huius loci hominibus viuo, eorum linguae mediocrem intellectum et vsum non immeritò mihi videar posse vindicare."

10 G. DE SMET, *Alte Lexikographie und moderne Wortgeographie*, in: *Wortgeographie und Gesellschaft. Festgabe für Ludwig Erich Schmitt zum 60. Geburtstag am 10. Februar 1968*, hrg. v. W. MITZKA, Berlin 1968, S.49-79, hier S.51.

buch, Theophilus Golius' *Onomasticon latinogermanicum*¹¹ (Straßburg 1579), als Vorlage benutzt. Hat Chytraeus die Kleinwörter seiner Quelle mit der gleichen Gewissenhaftigkeit wie den Substantivwortschatz ins Nd. übersetzt, oder hat er die Wörter seiner Vorlage übernommen? Um diese Frage beantworten zu können, müssen die Belege des Rostocker mit denen des Straßburger Wörterbuchs verglichen werden.

Die unter den Punkten 1 bis 3 formulierten Fragen lauten: Gibt es im Bereich der Kleinwörter Unterschiede zwischen dem klassischen Mnd. und dem Spätmd.? Zeichnet Chytraeus den Wortschatz seiner Zeit und seines Raumes auf, oder ist er von seiner hd. Muttersprache oder von seiner hd. Quelle beeinflusst? Um auf diese Fragen Antworten zu erhalten, sind die Belege des *Nomenclator latinosaenonicus* mit den Belegen der hd. Vorlage, mit den im klassischen Mnd. üblichen Ausdrücken und schließlich mit Belegen aus zeitgenössischen Denkmälern des gleichen Raumes¹² zu vergleichen. Johann Carl Dähnerts *Idiotikon* aus dem Jahre 1781¹³ und das Mecklenburgische Wörterbuch¹⁴ werden vergleichend herangezogen.

11 Theophilus GOLIUS, *Onomasticon latinogermanicum*. Mit einem Vorwort hrg. v. G. DE SMET (Documenta Linguistica, Reihe I, Wörterbuch des 15. und 16. Jahrhunderts), Hildesheim New York 1972.

12 An zeitgenössischen mecklenburgischen Texten werden herangezogen: 1. Valentin SCHRECKIUS' Rostocker Schülergespräche *Colloquiorum et rebus et verbis puerilium libelli duo*, Rostock 1588. Ein Exemplar dieses bei BORCHLING - CLAUBEN nicht verzeichneten Druckes befindet sich mit der Signatur Le 5456 in der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover; vgl. hierzu P. HESSMANN, *Valentin Schreckius' Rostocker Schulbüchlein (1588)*, Nd.Jb. 92 (1969) 69-80; 2. Bei SCHARNHORST (wie Anm.6) verzeichnete Belege aus den Werken des Rostocker Predigers Nicolaus Gryse (1543-1614); Gryses Schriften entstanden zwischen 1587 und 1614; 3. Johann LAUREMBERG, *Niederdeutsche Scherzgedichte (1652)*, hrg. v. W. BRAUNE, Halle/Saale 1879.

13 J.C. DÄHNERT, *Platt-Deutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart*, Stralsund 1781. Unveränderter Neudruck Wiesbaden 1967.

14 WOSSIDLO - TEUCHERT, *Mecklenburgisches Wörterbuch*, Neumünster 1937ff., Berlin Neumünster 1955ff. (bisher 6 Bände, A - teihn).

1. Pronomen

1.1. Demonstrativpronomen

'dieser diese dieses'

Das Demonstrativpronomen 'dieser' begegnet im *Nomenclator latino-saxonicus* viermal, jedesmal in anderer Form.

Ch. ¹⁵	<i>dissem</i> 1 (29 ¹⁶)	G. ---
	<i>desse</i> 1 (99)	---
	<i>düsse</i> 1 (445)	---
	<i>disem</i> 1 (29)	<i>disem</i>

In der mnd. Schriftsprache des 14. und 15. Jh. gilt vor allem *desse*, daneben, weniger häufig, *disse*; ofäl. ist *düsse*. Schr. belegt achtmal *disse*, einmal *desse*¹⁷. Gr. schwankt in seinen frühen Schriften zwischen *desse* und *disse*, geht dann in seinen späteren Werken ganz zu *disse* über¹⁸. Schg. haben *disse*; in den heutigen mecklenb. Mundarten gilt *diss*¹⁹.

Die im klassischen Mnd. überwiegende Form *desse* wird also in spätmnd. Zeit durch die mnd. Nebenform *disse* ersetzt. Der Wechsel von *desse* zu *disse* läßt sich in den Schriften von Gr. deutlich verfolgen; der Wandel erfolgt in der zweiten Hälfte des 16. Jh., um 1600 hat sich *disse* durchgesetzt.

Ch. übernimmt *dise* aus seiner Vorlage, er übersetzt *heurig* bei G. mit *disse* und *düsse*, in einer Erweiterung eines Interpretaments seiner Quelle verwendet er *desse*. Mit der Formenvielfalt des Nomenklators steht Ch. in Widerspruch zu seinen Zeitgenossen. Die vier Fälle belegen vier verschiedene Formen, neben zurückweichendem *desse* und vordringendem *disse* auch *düsse* und *dise*. Das ofäl. *düsse*, das in der mecklenb. Mundart keine Stütze findet, und das der obdt. Vorlage entnommene *dise* bezeugen den Verfall der schreibsprachlichen Norm bzw. eine Periode der Unsicherheit zwischen dem Verfall der alten und der Festigung der neuen Norm.

'derjenige diejenige dasjenige'

Ch.	<i>der jennigen</i> 2 (69, 118)	G. <i>deren</i> 1; --- 1
	<i>dat jenige</i> 1 (528)	<i>dʒ jenige</i>
	<i>de jenen</i> 1 (424)	<i>die jhenigen</i>
	<i>der jenen</i> 1 (130)	---
	<i>der jennen</i> 1 (570)	<i>deren</i>

15 An Abkürzungen werden im folgenden benutzt: Ch. = CHYTRAEUS; G. = GOLJUS; Schr. = SCHRECKIUS, *Schulbüchlein*; Gr. = GRYSSE; Schg. = LAUREMBERG, *Scherzgedichte*; WT = WOSSIDLO - TEUCHERT.

16 Die Ziffer hinter dem Beleg gibt dessen Häufigkeit an. Die in Klammern folgende Zahl gibt die Spalte an, in der ein Beleg im *Nomenclator latinosaxonicus* vorkommt. Erscheint ein Ausdruck häufiger als einmal, sind die Spalten mit den beiden ersten Belegen angegeben.

17 Die von HESSMANN (wie Anm.12) S.76 angegebene Zahl ("disse viermal belegt neben einmaligem desse") trifft nicht zu.

18 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.34.

19 WT 2,342.

Im Mnd. stehen *de jene*, *de gene*, *de jenne* und *de genne* nebeneinander; als Normalform ist *de jenne* anzusehen. Ch. verzeichnet einmal *de jenne*, zweimal *de jennige*, dreimal *de jenige*. Innerhalb seines Wörterbuchs läßt sich eine bestimmte Entwicklung beobachten: Ch. beginnt mit *de jennige*, geht über zu *de jenige* und endet mit *de jeune*. Er kennt also den mnd. Typus, bevorzugt jedoch *de jen(n)ige*. In seinem Schreibgebrauch ist er sicherlich durch seine Vorlage beeinflusst: *-j(h)enige(n)* wird in beiden Fällen buchstabengetreu, mit einem *n*, wiedergegeben, *deren* dagegen durch ein verniederdeutsches *-jennigen* bzw. das mnd. *-jennen*.

'selbst, selber'

Ch. *säluest* 3 (336, 437) G. *selbers*

Der Typ *sülvest* herrscht im Spätmd. so gut wie im 15. Jh.; Ch. stimmt mit dem Sprachgebrauch seiner Zeitgenossen - Schr. *suluest* 2 Belege, *süluest* 4 Belege, Gr. *süluest*, Schg. *sülvest*, *sülffst* - überein. Die mecklenb. Mundarten kennen *sülben*²⁰ und *sülfst*²¹.

'derselbe dieselbe dasselbe'

Ch. <i>desälue</i> 2 (278)	G. <i>dieselbige</i>
<i>des säluen</i> 1 (137)	---
<i>desäluige</i> 1 (571)	<i>dieselbigen</i>
<i>den säluigen</i> 1 (486)	<i>den selbigen</i>

Das as. *selvo* entwickelte sich im Mnd. über *silf* zu *sülf* 'selb'. *Sülf* gilt nordnd. und ofäl., es ist die Form der Schriftsprache lübischer Prägung²². Das Wfäl. dagegen hat *self* bewahrt. Gr.²³ und Schg. belegen *desälue*.

Bis zum Ende der mnd. Schreibtradition in der Mitte des 17. Jh. herrscht *de sülve*. Zu dieser Form tritt bei Ch. die Variante *de sülvice*. Obwohl sie wahrscheinlich durch die lexikalische Tradition beeinflusst ist, muß auch sie als rostockisch gelten. WT belegen nämlich *sülwig* aus dem 16. Jh.²⁴; Dähnert kennt beide Formen²⁵.

'solcher solche solches'

Ch. <i>sölck()</i> 1 (197)	G. <i>solch</i>
<i>sälck()</i> 1 (138)	---
<i>solck()</i> 7 (100, 169)	<i>solch</i> 6; --- 1
<i>sulk()</i> 6 (195, 196)	<i>solch</i> 5; --- 1

20 WT 6,1068.

21 WT 6,1069.

22 Die Ansicht, *self* sei die schriftsprachliche Form, die Agathe LASCH in ihrer *Mittelniederdeutschen Grammatik*, §§ 137; 169d; 408, Anm.2, vertritt, vermag ich nicht zu teilen. Die schriftsprachliche Norm lautet zumindest im Lübeck des 15. Jh. *sülf*.

23 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.134.

24 WT 6,1077.

25 DÄHNERT (wie Anm.13) S.473.

<i>solch</i> () 1 (194)	<i>solch</i>
<i>sodane</i> 1 (141)	---

Bei Ch. dominieren *solk* und *sulk*. Ist das Dem.pron. im Interpretament der Vorlage vorhanden, hat Ch. mehrheitlich die Lautung δ , o (*sölk* 1, *solk* 6, *solch* 1 : *sulk* 5), fehlt es hingegen im Interpretament der Quelle, überwiegt die Lautung δ , u (*sölk* 1, *sulk* 1 : *solk* 1, daneben *sodane* 1); in beiden Fällen bevorzugt Ch. die Formen ohne Umlautbezeichnung.

Innerhalb des Nomenklators ist im Vokalismus des Pron. 'solch' eine Entwicklung von o zu u zu beobachten:

- c. 1-27 *sölk* 1, *solk* 6;
- c. 28 *sölk* 1, *solk* 1, *solch* 1, *sulk* 3;
- c. 29-136 *sulk* 3,

Im Mnd. stehen *sölk*, *sülk* : *solk*, *sulk* nebeneinander²⁶. In Lübeck herrscht *sulk* vor, wobei, da der Umlaut im klassischen Mnd. unzeichnet bleibt, nicht entschieden werden kann, ob die Form mit oder ohne Umlaut gemeint ist. Schr. bietet drei Belege für *sölk*, einen für *solk*, Gr. schreibt hauptsächlich *solk*²⁷, in Schg. überwiegt *sülk*.

Ch. verzeichnet alle im Mnd. existenten Formen des Typs 'solch', dazu den mnd. Typ *södän(e)*. Seine Hauptformen sind die umlautlosen *solk* und *sulk*. Bei den Zeitgenossen überwiegen *solk* und *sülk*. Die o-Lautung, durch die Vorlage gestützt, findet sich vor allem bei Gr., kann also als eine im Mecklenb. des 16. Jh. gebräuchliche Form angesehen werden. Im Verlauf seiner Arbeit macht sich Ch. vom Einfluß seiner Vorlage frei.

1.2. Indefinite Pronomen

'jeder'

Ch. <i>jeder</i> 11 (30, 63)	G. <i>jeder</i> 7; <i>jeglicher</i> 1; --- 3
<i>yder</i> 1 (238)	<i>jeder</i>
<i>jeglich</i> 2 (63, 536)	<i>jeglich</i> 1; --- 1
<i>jdttlick</i> 1 (457)	<i>jedes</i>

"Das am meisten verbreitete Pronomen der 'jeder'-Typen ist *ider*, das in allen Mundarten gebraucht wird,"²⁸ stellt Jaatinen in ihrer Untersuchung des Pron. 'jeder' fest. "An zweiter Stelle hinsichtlich der Verbreitung erscheint der Typus *iewelik*, (...)." ²⁹ Für das Lübische und das

26 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.118f.: "Wie die Formen *solk*, *sölk*, *sulk*, *sülk* in der lebenden Sprache zur Zeit Gryses verteilt waren, ist schwer zu beurteilen. Die Vergleichsmöglichkeit zur modernen Mundart fehlt, da unser Wort im Nmeckl. durch *zop* <mnd. so *én* ersetzt worden ist. DÄHNERT (1781) verzeichnet für Vorpommern noch *solk* (daneben *sollik*) 442 und *sülk* 472. Also scheinen diese Formen die lebenskräftigsten gewesen zu sein."

27 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.118.

28 JAATINEN (wie Anm.2) S.374.

29 JAATINEN (wie Anm.2) S.374.

Mecklenb. der mnd. Blütezeit sind die Typen *iewelik*, *jewelik* und *îslik* charakteristisch³⁰. Die mecklenb. Denkmäler des Spätmd. haben dagegen vor allem den Typ *ieder*. Dieser erscheint entweder in der für das Mnd. charakteristischen monophthongischen Form *ider*, die in der Blütezeit aus allen Schreiblandschaften belegt ist, oder in der im 16. Jh. aufkommenden Form *jēder*. In den Schriften von Gr. herrscht noch die konservative Form *yder* vor, Schr. hat dreimal, die Schg. haben fast ausschließlich die Form *jeder*. Sie überwiegt auch bei Ch.; *yder*, die konservative Variante, ist nur einmal belegt. Den Typ *itlik*, von Ch. einmal benutzt, kennen auch Schg. noch³¹.

In der zweiten Hälfte des 16. Jh. und im 17. Jh. sind die mnd. Varianten *iewelik*, *jewelik* und *îslik* nicht mehr lebendig; im Spätmd. gelten *ider* und *jēder*. Auffallend ist, daß Gr. das ungebräuchlich werdende *ider*, Ch. dagegen die aufkommende Form *jēder* bevorzugt.

'kein'

Ch. <i>nen</i> () 6 (122, 319)	G. <i>kein</i> 2; --- 4
<i>kein</i> () 1 (319)	---

Als Norm der hansischen Schriftsprache ist *nēn* anzusehen: in Lübeck herrscht *nēn*, nur selten, etwa in den Lübecker Ratsurteilen, ist daneben das vorwiegend wfäl. *nîn* belegt. In spätmd. Zeit dringt aus dem Hd. der Typ *kein* ins Nd. ein.

Ch. bevorzugt eindeutig *nēn*, kennt aber auch *kein*. Letztgenannte Form entstammt nicht seiner Vorlage: das *kein* im Straßburger Wörterbuch wird in beiden Fällen durch *nēn* wiedergegeben. Gr. schreibt hauptsächlich *nein/nene*, nur ganz selten *kein*³². Schr. dagegen verzeichnet einmal *nēn*, zweimal *kēn*, achtmal *kein*. Nach dem Zeugnis der Schg. zu urteilen, hat sich *kein* in der Mitte des 17. Jh. durchgesetzt. "Im Nmeckl. ist *nein* nicht mehr gebräuchlich und durch hd. *kein* ersetzt, (...)." ³³

Mit der fast ausschließlichen Verwendung des nd. *nēn* stimmen Ch. und Gr. völlig überein; bei beiden Verfassern finden sich nur erste Spuren des hd. *kein*. Die mnd. Norm hat sich bis ans Ende des 16. Jh. erhalten; *kein* hat sich erst gegen Ende der spätmd. Zeit im Mecklenb. durchgesetzt und kann als Beispiel für den hd. Einfluß auf das Nd. des 17. Jh. angesehen werden. Die Meinung Hessmanns, *kein* in den Schülergesprächen sei die Form der Rostocker Umgangssprache und *nēn* sei nicht mehr gebräuchlich gewesen³⁴, ist wohl nicht aufrechtzuerhalten. Dagegen spricht das Zeugnis des Rostockers Gryse und des Pfälzers Chytraeus, der, da er *nēn* nicht seiner Vorlage entlehnte, es dem Rostocker Sprachgebrauch entnommen haben muß. Sicherlich waren in den achtziger Jahren des 16. Jh. beide Typen in Rostock bekannt, *nēn* war wohl noch der gebräuchlichere.

30 JAATINEN (wie Anm.2) S.368.

31 Schg. 1,415.

32 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.63.

33 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.63, Anm.1; WT 4,212ff.

34 HESSMANN (wie Anm.12) S.76, Anm.20: "Manchmal scheint Schreckius einen Zug der Umgangssprache übernommen zu haben: So schreibt er *god* (Chytraeus: *gut*), *keine* (Chytr. schreibt das nicht mehr gebräuchliche *nene*)." Es ist daran zu erinnern, daß die Rostocker Schülergespräche eine hochdeutsche Vorlage haben.

'etliche'

Ch. *etlike()* 3 (278, 310) G. *etliche()*

Die belegte Form stimmt sowohl mit der lübischen Tradition als auch mit dem Schreibgebrauch der Zeitgenossen überein.

'man'

Ch. *men* 133 (15, 16) G. *man* 116; --- 17*man* 11 (68, 69) *man* 10; --- 1

Das Pron. 'man' lautet im Mnd. *men*. Gr. schreibt *men*, Schr. hat 46 Belege für *men*, zwei für *man*. In den Schg. ist das Verhältnis von *men* zu *man* ungefähr 80 : 20. Dähnert vermerkt *man* und bezeichnet *men* als veraltet³⁵. In den modernen mecklenb. Dialekten sind beide Formen ungebräuchlich³⁶.

Können Ch.'s *man*-Belege als Flüchtigkeit bei der Umsetzung seiner hd. Vorlage ins Nd. erklärt werden? Im zwölften Kapitel seines Wörterbuchs gibt es sechs Belege, vier *man* und zwei *men*. In den fünf Fällen, in denen auch das Interpretament der Vorlage *man* hat, verzeichnet Ch. viermal *man*, einmal *men*. In dem Fall, in dem im Golschen Interpretament das Pronomen 'man' fehlt, Ch. somit selbständig arbeitet, schreibt er *men*.

'etwas'

Ch. *etwas* 12 (43, 150) G. *etwas* 10; --- 2*etwes* 2 (533) *etwas* 1; --- 1*wat* 2 (366, 410) *etwas* 1; --- 1

Ist das Pron. 'etwas' in seiner Quelle vorhanden, hat Ch. zehnmal *etwas*, je einmal *etwes* und *wat*; fehlt es in der Vorlage, hat er nur zweimal *etwas* und je einmal *etwes* und *wat*. Die Vermutung, daß die häufigen *etwas*-Belege vom Wortlaut der Quelle herrühren, wird bestätigt durch die Beobachtung, daß sie vorwiegend in der ersten Hälfte des Nomenklators stehen:

c. 1-39 : *etwas* 10c. 79-136 : *etwas* 2*etwes* 2*wat* 2

In der zweiten Hälfte löst sich Ch. von seiner Vorlage und verzeichnet auch die nd. Ausdrücke *etwes* und *wat*. Sein Zeitgenosse Schr. schreibt siebzehnmal *etwes*, nur einmal *etwas*, die Schg. belegen das hd. *etwas*. Dähnert zeichnet das auch heute übliche *wat* auf³⁷.

35 DÄHNERT (wie Anm.13) S.296.

36 WT 4,1087: "man Pron. man; (...); sonst nur die Form man, (...); doch fühlt man an dieser den hd. Einfluß und bedient sich lieber des verallgemeinernden ein, een, das gewöhnlich zu 'n verkürzt wird, (...)."

37 DÄHNERT (wie Anm.13) S.540.

'nichts'

Ch. *nichtes* 3 (306, 470) G. *nichts* ausschließlich
nichts 2 (177, 519)

Im Mnd. stehen *nicht* und der Genitiv *nichtes* nebeneinander. Schr. bietet zwölfmal *nichtes*, viermal *nichts*, die Schg. belegen ganz überwiegend *nichts*. In der Mundart ist *nichtes* zu *nicks* geworden³⁸.

2. Adverbien

2.1. Adverbien des Ortes

'hinten'

Ch. *hinden* 1 (357) G. *hinden*

Das mnd. Wort ist *achter*. Vielleicht war im Spätmd. *hinden*, wie etwa die Präposition *hinder*, in der geschriebenen Sprache möglich. Einfluß der lexikalischen Tradition ist, wie auch im folgenden Falle, vorhanden. In der Mundart dauert der Kampf zwischen den Typen *achter* und *hinden* bis heute an³⁹.

'dahinter'

Ch. *darhinder* 1 (306) G. *darhinder*

Vgl. 'hinten'.

2.2. Adverbien der Zeit

'gestern'

Ch. *gistern* 1 (36) G. *gestern*

Auch Schr. und Schg. schreiben mnd. *gisteren* in der Form *gistern*.

'vorgestern'

Ch. *ehrgistern* 1 (36) G. *vorgestern*

Mnd. *érgisteren* lebt in der Mundart in der Lautung *ihrgistern* bis heute weiter⁴⁰.

'einst(mals)'

Ch. *wanner* 1 (605) G. *etwann*

Ch. ersetzt den Ausdruck seiner obdt. Vorlage durch das mnd. *wannêr*.

'jetzt'

Ch. *jtzundes* 1 (583) G. *jetzunder*
jtzunder 1 (587) *jetzunder*

38 WT 5,101f.

39 WT 1,48: "achter 1. Adverb hinten; behauptet sich in der Mda. gegenüber dem jüngeren *hinner*, *hinnen* noch kräftig; (...)." WT 3,697: "hinnen Adv. hinten; im Wettbewerb mit dem recht nds. *achter*; (...)."

40 WT 3,948.

Das mnd. *nū* kommt im Nomenklator nicht vor. Doch auch der von Ch. in Anlehnung an seine Vorlage gewählte Typ *itzundes/-er* ist im Spätmd. belegt, wobei *itzundes* als ältere, *itzunder* als jüngere Variante zu gelten hat. Bei Gr. findet sich *itzundes*⁴¹, Schr. hat neben zwölfmaligem *nu* zweimal *i(e)tzund*.

'heute'

Ch. *hūden* 1 (36)

G. *heut*

Das Zeitadv. 'heute' lautet im Mnd. entweder *hūdene*, *hūden*, *hūde* oder *van dāge*. Gr. schreibt, wie Ch., *hūden*⁴². Schr. kennt beide Typen - *hūt* sechs-, *hūte* ein-, *van dāge* einmal -, in den Schg. findet sich einmal *vandaeg*⁴³. Gegen Ende des 18. Jh. verzeichnet Dähnert sowohl *Hūte*⁴⁴ als auch *Van Dage*⁴⁵. Die heutige mecklenb. Mundart kennt nur noch *hūt*⁴⁶.

Bis um die Jahrhundertwende begegnen im Mecklenb. beide Typen, Möglicherweise sind sie verschiedenen Sprachschichten zuzuordnen, *hūden* der spätmd. Schreibsprache und der des gehobenen städtischen Bürgertums, *van dāge* insbesondere der Sprache der ländlichen Bevölkerung. Zur Verifizierung dieser Hypothese ist aber eine genauere Untersuchung des Adverbs 'heute' im Mnd. notwendig.

'nimmermehr'

Ch. *nūmmermehr* 1 (38)

G. *nimmermehr*

nimmermehr 1 (308)

Im ersten Fall setzt Ch. als Übersetzung des Lemmas *nunquam* 'niemals' das *nimmermehr* seiner Vorlage zu *nūmmermehr* um. Im zweiten Fall ist das Adverb Teil einer Erweiterung des Golschen Interpretaments:

Valetudinarius G. *bawfellig* Ch. *Buwfellig/de nimmermehr recht tho freden ys.*

Für das Adv. 'niemals' gelten in der mnd. Schriftsprache die Typen *nūmmer* und *nē-, ni-, nūwerle*. Gr. kennt noch *nywerle*⁴⁷, die Schg. enthalten *nūmmer*⁴⁸. Dähnert verzeichnet *nūmmer* 'niemals' und *nūmmer nig* 'nimmermehr'⁴⁹. *Nimmermehr* bei Schr. entstammt wohl seiner hd. Vorlage.

Die Übersetzung von *nunquam* im Nomenklator ist durch den Wortlaut der Vorlage beeinflusst, sie ist aber im Nd. möglich; Ch. hat den Beleg seiner Quelle verniederdeutsch. Bemerkenswert ist sein Verhalten im Falle der Erweiterung des Interpretaments. Gerade hier wäre, da die Beeinflus-

41 WT 3,1041.

42 WT 3,916f.

43 Schg. 2,144.

44 DÄHNERT (wie Anm.13) S.197.

45 DÄHNERT (wie Anm.13) S.516.

46 WT 3,916: "hūt, ä. Spr. hūden heute, hat das alte noch um 1900 auf dem Lande dafür übliche *von Dag'* (...) völlig verdrängt."

47 WT 5,98.

48 Schg. 2,268.

49 DÄHNERT (wie Anm.13) S.332.

sung durch die lexikalische Tradition nicht gegeben war, eine nd. Form zu erwarten. Ch. verzeichnet jedoch einen hd. Ausdruck.

'je'

Ch. *jo* 15 (557, 558) G. *je* 15

Hierzu stellt sich der Pflanzename

Chamepitys Ch. *Jo lenger jo leuer* (490) G. ---

Im Mnd. sind *io* (*yo, jo*) und *ie* (*ye, je*) am häufigsten belegt. Im Neumecklenb. hat sich *je*, so auch schon in Schg. belegt⁵⁰, durchgesetzt.

'immer'

Ch. *allewege* 1 (38) G. *allwegen*

alle tidt 1 (73) *allweg*

jümmer 1 (27) *jimmer*

sted 1 (44) *allezeit*

stedes 2 (310, 314) *stets* 2

Allewege bildet als Übersetzung des lat. Lemmas *semper* ein eigenes Interpretament.

Die Typenvielfalt des Nomenklators geht auf G. zurück. Ch. übernimmt in vier Fällen dessen Ausdruck, je einmal ersetzt er *allweg* durch *alle tidt*, *allezeit* durch *sted*. Eine Erklärung für die Ersetzung des hd. *allezeit* durch *sted* kann nicht gegeben werden, da doch gerade das nd. *alle tidt* an die Stelle des hd. *allweg* tritt.

Die Typen *alle tit*, *al(le)wege*, *(j)ümmer(s)* und *stêde(s)* können sämtlich als gutes Mnd. angesehen werden; eine Untersuchung des Adverbs 'immer', die Aufschluß über zeitliche und räumliche Unterschiede im Mnd. geben könnte, fehlt bisher.

In den Schriften Gryses dominiert *yümmer*, nur selten erscheint *ümmer*⁵¹. Schr. und Schg. verzeichnen neben dem Typ *alle tit* hd. *immer*, Dähnert nimmt *jümmer*, *ümmer* und *allümmer* auf⁵². Es ist also ein Übergang vom spätmnd. *jümmer* zum heute allein gültigen *ümmer* festzustellen⁵³.

'oft'

Ch. *vaken* 2 (568) G. *oftt*

Zu Beginn der mnd. Blütezeit, etwa um 1400, wird der ältere Typ *dicke* von *vāken* abgelöst. Am Anfang des 15. Jh. hat sich *vāken*, das als eines der Kennzeichen der mnd. Schriftsprache gilt, im ganzen nd. Gebiet durchgesetzt⁵⁴. In der Neuzeit wird das nd. *vāken* vom hd. *oft* verdrängt;

50 Schg. 1,9.

51 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.94.

52 DÄHNERT (wie Anm.13) S.210, S.502, S.8.

53 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.94.

54 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.160: "Geläufig wird *vake(n)* aber im Ostelbischen erst 1395-1400."

"faken hält sich, durch oft bedrängt, bis in den Anfang des 19. Jahrh."⁵⁵. Die Schg. verwenden häufig *offt* und *offt(er)mahls*, nur selten *vaken*⁵⁶, doch verzeichnet noch Dähnert beide Ausdrücke⁵⁷.

'bisweilen'

Ch. *bißwylen* 1 (38) G. *etwann*

Ch. übersetzt das Lemma *aliquando* 'zuweilen, manchmal' mit *bißwylen* und ersetzt damit das Interpretament seiner Vorlage. Dies spricht dafür, daß *biswilen*, ein Lehnwort aus dem Hd., im Spätmd. zu Hause war. Im klassischen Mnd. war *sumtides* der gebräuchlichste Ausdruck, die Schg. bieten beide Typen, *somtyds*⁵⁸ und *bißwilen*⁵⁹.

2.3. Adverbien der Modalität

'wohl'

Ch. *wol* 6 (119, 146) G. *wol*

Wol, die Form der lübischen Schriftsprache, erhält sich auch in spätmd. Zeit. Als Kennzeichen der wfäl. Schreibsprache gilt *wal*⁶⁰.

'nur'

Ch. *men* 1 (328) G. *nur*

Ch. ersetzt das hd. *nur* durch den zutreffenden mnd. Ausdruck⁶¹.

'fast, beinahe'

Ch. *by na* 2 (533, 535) G. *gar nahe* 1; *gar nach* 1

Im Mnd. waren die Typen *vil nâ*⁶² und *bi nâ* gebräuchlich. In den mecklenb. Mundarten hat sich *binah* durchgesetzt⁶³.

2.4. Das Adverb 'wie'

Ch. *wo* 4 (163, 279) G. *wie* 3; --- 1

Das Adv. 'wie' lautet sowohl in der lübisch geprägten mnd. Schriftsprache als auch in den spätmd. Texten Mecklenburgs *wó*, im Wfäl. und in Teilen des Ofäl. ist daneben *wú* belegt.

55 WT 2,783.

56 Zweimaliges *offt* in den Rostocker Schülergesprächen von 1588 entstammt wohl der hochdeutschen Vorlage dieses Buches.

57 DÄHNERT (wie Anm.13) S.336, S.516.

58 Schg. 1,283.

59 Schg. 2,244.

60 L.-E. AHLSSON, *Die Urkundensprache Hameins*, Nd.Mitt. 23 (1967) 63-97, hier S.74.

61 Über 'nur' im Mittelniederdeutschen handelt ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.35f.

62 So hat z.B. der Druck des *Reynke de vos*, Lübeck 1498, ausschließlich *vyl na*.

63 WT 1,873f.

3. Präpositionen⁶⁴

'auf'

Ch. *vp* häufig (7, 16)G. *auff*

Die Präp. 'auf' lautet im Mnd. *up*, nur am Westrand des Sprachgebiets *op*; auch im Spätmd. und in den mecklenb. Mundarten gilt *up*.

'bis'

Ch. *bet* 10*bett* 1*beth* 4

} 15 (35, 36)

G. *biß* 15

Als schriftsprachliche Form für hd. 'bis' hat das Mnd. *went(e)*, *want(e)*⁶⁵. Das Kerngebiet des Typs *bit/bet*, der aus dem Westmd. ins Nd. eindrang, liegt in Westfalen⁶⁶. In Lübeck überwiegt *wente*. WT bieten für *bet* Belege schon aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.⁶⁷. Chytraeus' Zeitgenosse Gr.⁶⁸ verzeichnet *beth*, ebenso der jüngere Lauremberg⁶⁹.

Ist für das Mnd. das Nebeneinander von *went(e)/want(e)* und *bit/bet*, bei Vorherrschen von *wente* in der hansischen Schriftsprache, charakteristisch, so ist spätmd. der alleinige Gebrauch des Typs *bet* kennzeichnend.

'durch'

Ch. *dorch* 26 (82, 135)G. *durch**dörch* 1 (419)

Mnd. gelten *dör* und *dörch*; die lübische Schriftsprache bevorzugt *dörch*, doch wird der Umlaut bekanntlich nicht bezeichnet. Schr. belegt dreimal das umlautlose *dorch*; bei Gr. ist ein Wechsel von *dorch* in den frühen Drucken zu *dörch* in den Spätschriften zu beobachten⁷⁰. In der Mundart weicht *dör* vor *dörch* zurück⁷¹.

'gegen'

Ch. *jegen* 17 (22, 36)G. *gegen* 13; *wider* 3; --- 1*gegen* 1 (4)

Die mnd. Hauptformen sind *jēgen* und *tēgen*, daneben erscheinen *kēgen* und *gēgen*. In der lübischen Schriftsprache dominiert *jēgen*; *tēgen* ist besonders im Westen des Sprachgebiets vertreten, doch kommt es auch im Ofäl. und Nordnd. vor⁷². Spätmd. ist weiterhin *jēgen* vorherrschend; da-

64 R. WOSSIDLO, *Die Präpositionen und präpositionalen Adverbien in der Mecklenburger Mundart*, Nd.Jb. 20 (1894) 40-56.

65 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.167ff.

66 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.169.

67 WT 1,814.

68 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.XI.

69 Schg. 1,131.

70 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.129.

71 WT 2,392.

72 AHLSSON (wie Anm.60) S.75.

neben wird, aus dem Hd. übernommen oder von ihm gestützt, *gēgen* häufiger, ohne jedoch *jēgen* bis heute völlig verdrängen zu können.

Mit zweimaligem *gegen* steht Schr. unter seinen Zeitgenossen allein. Bei Gr. überwiegt *jegen* gegenüber seltenem *gegen*⁷³, in den Schg. sind beide Formen vertreten. In den Städten wird heute *gāgen* gesprochen, während sich auf dem Lande *jeigen* erhalten hat⁷⁴.

Ch. verwendet die zu seiner Zeit üblichste Form. Sein einmaliges *gegen* ist nicht der Vorlage entnommen - *gegen* und *wider* der Quelle werden ausnahmslos mit *jegen* übersetzt -, sondern Teil einer Erweiterung des Golschen Interpretaments. Gerade in diesem Fall benutzt Ch. den hd. Ausdruck.

'hinter'

Ch. *hinder* 2 (316, 591) G. *hinder*

Achter kann als die eigentlich nd. Bezeichnung gelten; daneben ist im Mnd., regional begrenzt, auch schon *hinder* belegt. Für das Spätmd. ist ein Nebeneinander beider Typen charakteristisch: Schr. verzeichnet dreimal *hinder*, Gr. verwendet *achter*⁷⁵, die Schg. haben *achter* und *hinder*. In der Mundart sind ebenfalls beide Wörter gebräuchlich⁷⁶.

Chytraeus' Wortwahl war gegen Ende des 16. Jh. in Rostock möglich; sicher ist sie durch die lexikalische Tradition beeinflusst.

'innerhalb'

Ch. *innerhalff* 1 (397) G. *innerthalb*

Auch in diesem Fall steht Ch. unter dem Einfluß der lexikalischen Tradition; er hat das Wort seiner Quelle oberflächlich verniederdeutsch. Sowohl im Mnd. als auch in den mecklenb. Mundarten entspricht *binnen* dem hd. 'innerhalb'.

'jenseits'

Ch. *jensydt*, *jensyt* 2 (585, 607) G. *jhenet*, *jenseit*

Die im Mnd. verbreitetsten Varianten sind wohl *jensit*, *gensit* und *gönsit*. WT setzen als Hauptform *jünt* an⁷⁷.

'mit'

Ch. *mit* häufig (16, 19) G. *mit*

Die Pröp. *mit* herrscht in der hansischen Schriftsprache, im Spätmd. sowie in den mecklenb. Dialekten⁷⁸.

'nach'

Ch. *na* häufig (16, 31) G. *nach*, *noch*
nach 1 (178) *nach*

73 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.169.

74 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.169.

75 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.160.

76 WT 3,700.

77 WT 3,1131.

78 In westfälischen Texten ist daneben auch *met* belegt.

Die Pröp. 'nach' lautet auch im Spätmd. *nā*.

'neben'

Ch. *neuen* 2 (311, 528) G. *neben*
 beneuen 1 (458) ---

Das Mnd. kennt *benēven*, *beneffen*, *benēvens(t)* und *nēven*, *neffen*, *nēvens(t)*. Der erste Typ ergibt in der mecklenb. Mundart *benäben*, *benäws*⁷⁹, der zweite *näben*, *näwst*, *näwt*⁸⁰. WT führen von Gr. die Belege *beneven*⁸¹ und *nevenst*⁸² an. Ist 'neben' in der Vorlage vorhanden, schreibt Ch. *neuen*, fehlt 'neben' in seiner Vorlage, schreibe er *beneuen*; beides ist als mnd. zu betrachten.

'ohne'

Ch. *ane* 15 } 17 (65, 105) G. *one*
 ahne 2 }

Zur Wiedergabe der Pröp. 'ohne' stehen im Mnd. *sunder* und *āne* zur Verfügung⁸³. Die Synonyme sind so verteilt, daß in Westfalen meist *sunder*, in Ostfalen überwiegend *āne* gilt. Das Nordnd. hat "neben häufigerem *sunder* auch *āne*."⁸⁴ In Lübecker Quellen des 15. Jh. herrscht fast ausschließlich *sunder*, etwa in der Ratschronik oder in den Ratsurteilen. WT bieten Belege für *sunder* 'ohne' aus dem 14. und 15. Jh.⁸⁵. In spätmd. Zeit hingegen findet sich nur noch der Typ *āne*, so bei Ch., Schr.⁸⁶ und in den Schg.⁸⁷. Heute ist *ahn* in Mecklenburg "schon häufig durch das hd. Wort verdrängt, aber durchaus noch üblich."⁸⁸

'von'

Ch. *van* 159 (25, 27) G. *von* 128; --- 31
 von 5 (25) *von* 3; --- 2

Die mnd. Pröp. *van* bewahrt ihre Geltung auch in spätmd. Zeit. Heute ist neben *van* auch das hd. *von* gebräuchlich⁸⁹.

'zwischen'

Ch. *zwischen* 12 (31, 39) G. *zwischen* 9; --- 3
 twiscken 7 (350, 473) *zwischen* 4; --- 3

79 WT 1,758.

80 WT 5,4.

81 WT 1,758.

82 WT 5,4.

83 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.36f.

84 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.37.

85 WT 6,1080.

86 A(h)ne zweimal, *ahn* einmal, *ohne* einmal.

87 *Ahne*, *ahn* und *ohne*.

88 WT 1,234.

89 WOSSIDLO (wie Anm.64) S.54.

Die Pröp. 'zwischen' seiner Vorlage übersetzt Ch. neunmal mit *zwischen*, viermal mit *twiscken*. Fehlt 'zwischen' im Interpretament der Vorlage, hat Ch. je dreimal *twischen* und *twiscken*. Ein Einfluß des Straßburger Wörterbuchs ist somit wahrscheinlich. Innerhalb des Nomenklators ist eine Entwicklung festzustellen:

c. 1 - 20	<i>zwischen</i>	10	
c. 74	<i>twiscken</i>	1	
c. 110	<i>twiscken</i>	1	G. ---
	<i>zwischen</i>	1	<i>zwischen</i>
c. 112	<i>twischen</i>	1	<i>zwischen</i>
c. 132 - 133	<i>twiscken</i>	5	

Ch. beginnt mit *zwischen*, löst sich dann aber von der der Vorlage näherstehenden Form.

Im Mnd. konkurrieren *zwischen* und *tüschen* miteinander. Sie sind so verteilt, daß in Ostfalen nur *zwischen*⁹⁰, in Westfalen fast ausschließlich *tüschen*⁹¹ herrscht. Die lübische Schriftsprache kennt beide Formen, doch scheint *tüschen* zu dominieren⁹². Das Nebeneinander beider Varianten bei Überwiegen der *tüschen*-Belege gilt auch für Mecklenburg⁹³. In den mecklenb. Texten aus spätmnd. Zeit ist nur noch *zwischen* anzutreffen, so bei Ch., Gr.⁹⁴ und in den Schg.⁹⁵. *Twischen* ist also ein Kennzeichen der spätmnd. Schriftlichkeit. Der spätmnd. Schreibgebrauch steht im Gegensatz zur gesprochenen Sprache, die bis in die Gegenwart das Nebeneinander beider Formen bewahrt. Nach dem Abbrechen der spätmnd. Schrifttradition erscheint auch in der Schrift wieder *tüschen*, so in der Form *tüsken* im Titel eines Rostocker Hochzeitsgedichts von 1715⁹⁶. Dähnert⁹⁷ und Wossidlo⁹⁸ verzeichnen beide Formen.

90 BISCHOFF (wie Anm.2, 1961) S.2.

91 BISCHOFF (wie Anm.2, 1961) S.4.

92 BISCHOFF (wie Anm.2, 1961) S.6.

93 BISCHOFF (wie Anm.2, 1961) S.6.

94 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.135. Durch die Tatsache, daß bei Gr. nur *zwischen*, in den heutigen mecklenburgischen Mundarten aber *tüschen* und *twischen* vorkommt, läßt Scharnhorst sich - im Anschluß an Teucherts Meinung, mecklenburgisch *tüsken* stamme aus der Mark Brandenburg, Nachträge PBB 71, S.271 - zu der Vermutung verleiten, *tüschen* sei erst nach dem 16. Jh. nach Mecklenburg gelangt. Demgegenüber hat BISCHOFF (wie Anm.2, 1961) S.13, *tüschen* als Restwort der westfälischen Siedlersprache herausgestellt.

95 Schg 1,73.

96 BORCHLING - CLAUßEN 3921: Hochzeitsgedicht für Peter Christoph Eggebrecht u. Hedwig Elisabeth Schütt. Rostock: [Drucker unbekannt] 1715.

97 DÄHNERT (wie Anm.13) S.498, S.500.

98 WOSSIDLO (wie Anm.64) S.51.

4. Konjunktionen:

4.1. Kopulative Konjunktionen

'und'

Ch. *vnd* 178 (2, 3)G. *vnd*, *vnnd**vñ* 24 (2, 3)*vnde* 21 (94, 125)

In der hansischen Schriftsprache lautet die Kopula *unde*, Westfalen hat bis 1350 vorwiegend *ande*, danach *unde*⁹⁹, an der Westgrenze des mnd. Sprachgebiets überwiegt *ende*. In spätmnd. Zeit scheint sich *und*, mit abgefallenen *-e*, durchzusetzen, so bei Ch. und Schr..Gr. gebraucht beide Formen, bevorzugt jedoch noch *unde*¹⁰⁰. Bei Ch., der ebenfalls beide Formen, doch überwiegend *und* verzeichnet, muß natürlich mit dem Einfluß der Vorlage gerechnet werden.

'weder - noch'

Ch. *noch* - *noch* 1 (447)G. *weder* - *noch*

Die Konj. 'weder - noch' wird im Mnd. hauptsächlich durch die Ausdrücke *wer - efte*, *wer - edder*, *wer - noch* und *noch - noch* wiedergegeben. Der von Ch. verwandte Typ findet sich auch noch in den Schg.¹⁰¹.

4.2. Disjunktive Konjunktionen

'oder'

Ch. *efft(e)* 40 (12, 15)G. *oder* 26; --- 14*(effte* 28, *efft* 12)*edder* 236 (14, 22)G. *oder* 129; --- 107*oder* 129 (1, 5)*oder* 62; --- 67

Die im Mnd. verbreitetsten Typen sind *ofte*, *efte* und *edder*. In der hansischen Schriftsprache überwiegen nach 1400 *efte* und *edder*. "Der lübeckische Stand nach etwa 1400 mit vorwiegend *edder* und *efte* für 'oder' (...) wird offenbar für die Schriftsprache eines größeren Gebietes normierend."¹⁰² *Ofte* herrscht vor allem im nordwestlichen Mnd.¹⁰³ In den mecklenb. Texten des 16. und 17. Jh. begegnet fast ausschließlich *edder*, doch finden sich *efte*-Belege bis ins 18. Jh. Daneben taucht im Spätmd. *oder*, das im Frühmd. eine nicht unerhebliche Geltung besessen hatte und dann in der hansischen Schriftsprache vom Typ *edder* verdrängt worden war, wieder auf¹⁰⁴. Schr. verzeichnet sechzehnmal *edder*, einmal *oder*, Gr.

99 E. ROOTH, *Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts*, Uppsala 1919, S.IXff.

100 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.145.

101 Schg., Beschlut 3.

102 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.114.

103 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.114f.

104 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.98.

wechselt zwischen *edder*, *efte* und *oder*, die Schg. enthalten *edder*¹⁰⁵, noch Dähnert bietet letztgenannte Form¹⁰⁶. Nd. *edder* "kommt im schriftlichen Gebrauch mit dem Ende des 18. Jahrh. in Abgang; (...); es hält sich jedoch bis zur Gegenwart im Munde alter Leute, (...); sonst ist nur *oder*, richtiger *odder* (gesprochen *oðrə*) üblich."¹⁰⁷

Ch. ist mit überwiegendem *edder* und seltenem *effte* ein guter Vertreter der spätmnd. Sprachepoche. Auffallend ist jedoch der hohe Anteil der *oder*-Belege. Ein *oder* der Vorlage wird in 155 Fällen durch *effte/edder*, in 62 Fällen durch *oder* wiedergegeben; fehlt die Konjunktion im Straßburger Wörterbuch, hat Ch. 121mal *effte/edder* und 67mal *oder*. Die *effte/edder*-Belege gehen in ihrer Mehrzahl auf ein *oder* der Vorlage zurück (155 : 121); die *oder*-Belege des Nomenklators sind dagegen häufiger Teil einer selbständigen Übersetzung (67 : 62). Diese Zahlen sprechen dafür, daß die *oder*-Belege im Rostocker Wörterbuch nicht so sehr als Einfluß der lexikalischen Tradition interpretiert werden dürfen, sondern vor allem als Zeugnis des individuellen Sprachgebrauchs Ch.'s gewertet werden müssen.

Eine Unterteilung des Nomenklators in vier Abschnitte und ein Vergleich dieser Abschnitte untereinander ergibt die folgenden Zahlen:

1. Viertel (c. 1 - 25)	107 Belege
<i>efft(e)</i> 29	G. <i>oder</i> 22; --- 7
<i>edder</i> 30	<i>oder</i> 18; --- 12
<i>oder</i> 48	<i>oder</i> 13; --- 35
2. Viertel (c. 26 - 60)	127 Belege
<i>efft(e)</i> 3	G. <i>oder</i> 1; --- 2
<i>edder</i> 80	<i>oder</i> 60; --- 20
<i>oder</i> 44	<i>oder</i> 25; --- 19
3. Viertel (c. 61 - 109)	95 Belege
<i>efft(e)</i> 8	G. <i>oder</i> 3; --- 5
<i>edder</i> 67	<i>oder</i> 15; --- 52
<i>oder</i> 20	<i>oder</i> 14; --- 6
4. Viertel (c. 110 - 136)	76 Belege
<i>efft(e)</i> ∅	
<i>edder</i> 59	G. <i>oder</i> 36; --- 23
<i>oder</i> 17	<i>oder</i> 10; --- 7

Es zeigt sich, daß der Typ *efft(e)* in den Anfangskapiteln des Wörterbuchs besonders häufig vertreten ist, 29 von 40 Belegen befinden sich im ersten Viertel des Nomenklators. Dann nimmt die Häufigkeit dieses Typs schnell ab; im letzten Viertel ist er nicht mehr vertreten.

Der prozentuale Anteil von *edder* wird dagegen immer größer: beträgt er im ersten Viertel nur 28,04 %, so steigt er über 62,99 % im zweiten und 70,53 % im dritten auf 77,63 % im letzten Viertel an.

Die größte Zahl der Belege im ersten Viertel des Nomenklators weist *oder* auf (44,86 %). Sein prozentualer Anteil sinkt dann aber auf 34,64 % im zweiten Viertel und liegt in der zweiten Hälfte - 21,05 % im dritten Viertel, 22,37 % im letzten Viertel - bei 21,64 %.

105 Schg. 1,24.

106 DÄHNERT (wie Anm.13) S.99.

107 WT 2,661.

Im ersten Viertel des Wörterbuchs sind die drei auftretenden Typen ungefähr gleich häufig vertreten. Dann setzt sich *edder* durch, *effte* verschwindet schließlich, die Zahl der *oder*-Belege nimmt ab. In der zweiten Hälfte überwiegt der Typ *edder* eindeutig. Das läßt erkennen, daß zu Beginn des Wörterbuchs ein starker hd. Einfluß vorhanden ist, der im weiteren Verlauf zurückgeht.

Ist dieser hd. Einfluß auf die obd. Vorlage oder auf den Sprachgebrauch des Pfälzers Ch. zurückzuführen? Ein Vergleich der Belege des Rostocker Wörterbuchs mit denen seiner Straßburger Vorlage soll über diese Frage Aufschluß geben.

Übersetzt Ch. im ersten Viertel des Wörterbuchs ein Interpretament seiner Vorlage, in dem die Konjunktion 'oder' vorhanden ist, überträgt er das *oder* der Quelle meist ins Nd.: 13 *oder*-Belegen stehen 40 *edder/effte*-Belege gegenüber. Fehlt 'oder' im Interpretament der Quelle - dies geschieht, wenn Ch. ein Interpretament seiner Vorlage erweitert oder wenn er ein von ihm neu aufgenommenes lat. Lemma übersetzt -, ist das Verhältnis 35 *oder* : 19 *edder/effte*, also fast umgekehrt. Die *oder*-Belege treten also dann besonders häufig auf, wenn Ch. ein lat. Lemma selbständig ins Nd. überträgt. Diese Beobachtung legt den Schluß nahe, daß der im ersten Viertel des nd. Wörterbuchs stark ausgeprägte Gebrauch des hd. *oder* nicht auf dem Einfluß der obdt. Vorlage, sondern auf dem Einfluß, den die hd. Muttersprache noch auf Ch. ausübt, beruht. Obwohl Ch. seine Straßburger Vorlage ziemlich gut ins Nd. überträgt, wird im Falle einer selbständigen Übersetzung eines lat. Lemmas der Einfluß seiner hd. Muttersprache doch spürbar.

Für das zweite Viertel des Wörterbuchs lauten die entsprechenden Zahlen:

'oder' ist im Interpretament der Vorlage vorhanden:

25 *oder*-, 61 *edder/effte*-Belege;

'oder' fehlt im Interpretament der Vorlage:

19 *oder*-, 22 *edder/effte*-Belege.

Im ersten Fall entspricht das Ergebnis dem des ersten Viertels, im zweiten dominieren *edder* und *effte* leicht, die Zahl der *oder*-Belege ist aber noch verhältnismäßig groß.

Für das dritte Viertel gilt:

'oder' ist im Interpretament der Vorlage vorhanden:

14 *oder*-, 18 *edder/effte*-Belege;

'oder' fehlt im Interpretament der Vorlage:

6 *oder*-, 57 *edder/effte*-Belege.

Im dritten ist eine dem ersten Viertel entgegengesetzte Tendenz festzustellen: arbeitet Ch. unabhängig von seiner Vorlage, kommt *oder* fast gar nicht mehr, der Typ *edder* dagegen fast ausschließlich vor.

Die Zahlen des letzten Viertels entsprechen diesem neuen Trend:

'oder' ist im Interpretament der Vorlage vorhanden:

10 *oder*-, 36 *edder*-Belege;

'oder' fehlt im Interpretament der Vorlage:

7 *oder*-, 23 *edder*-Belege.

Die für die erste Hälfte des Wörterbuchs konstatierte Übersetzungshaltung trifft demnach für die zweite Hälfte nicht zu. Hier überwiegt in beiden Fällen bei weitem der nd. Typ *edder*.

Ist die Konj. 'oder' im Interpretament der Vorlage vorhanden, übersetzt Ch. *oder* überwiegend mit nd. *edder* und *effte*, das hd. *oder* ist in jedem Teil in der Minderheit:

1. Viertel: 13 *oder*, 40 *edder/effte*

2. Viertel: 25 " , 61 " "

3. Viertel:	14 "	,	18 "	"	"
4. Viertel:	$\frac{10}{62}$ "	,	$\frac{36}{155}$ "	"	"

Fehlt dagegen 'oder' in der Vorlage, zeigen die beiden Hälften entgegengesetzte Ergebnisse:

1. Viertel:	35 oder,	19 edder/effte
2. Viertel:	19 " ,	22 " "
1. Hälfte:	54 " ,	41 " "
3. Viertel:	6 oder,	57 edder/effte
4. Viertel:	$\frac{7}{13}$ " ,	$\frac{23}{80}$ edder
2. Hälfte:	13 " ,	80 edder/effte

ges. Wörterbuch: 67 oder, 121 edder/effte

Für Ch.'s Übersetzungshaltung in der ersten Hälfte seines Wörterbuchs trifft das oben zum ersten Viertel Gesagte zu; in der zweiten Hälfte bemüht sich der Verfasser, auch und gerade im Falle seiner Selbständigkeit, nd. *edder* zu verwenden und hd. *oder*, das er in der ersten Hälfte unter dem Einfluß seiner Muttersprache bevorzugt hatte, zu vermeiden.

4.3. Adversative Konjunktionen

'sondern'

Ch. *sonder* 1 (340)

G. *sonder*

"Bis etwa 1350 dominiert in den Lübecker Urkunden *mēr*, von da ab gewinnt allmählich *men* das Übergewicht und erlangt im 15. Jh. Allgemeingültigkeit. Als adversative Konjunktion wird *men* gerade zu einem Charakteristikum der hansischen Schriftsprache."¹⁰⁸ Im Ofäl. dagegen gilt in mnd. Zeit für 'aber, sondern' die Adversativkonj. *sunder*¹⁰⁹. Im Spätmd. werden die Konj. 'aber' und 'sondern' nicht mehr durch eine Bezeichnung abgedeckt. Für 'aber' kommt *āverst/överst*, für 'sondern' *sundern/sondern* in Gebrauch. Schr. schreibt ausschließlich *auerst* 'aber', Gr. in seinen Frühschriften *auerst*, in den späteren Drucken *ōuerst*¹¹⁰. In den Schg. wechseln *men*, *man* und *averst*, wobei *men* überwiegt. Für 'sondern' schreibt Gr. meist *sondern*, nur selten *sōndern* oder *sundern*¹¹¹. Lauremberg hat neben *sūndern/sondern* auch noch *men*. Die Lautgleichheit mit der Form seiner Vorlage läßt vermuten, daß Ch. seinen Beleg aus seiner Quelle übernommen hat.

4.4. Temporale Konjunktionen

'wenn'

Ch. <i>wenn</i>	18	} 35 (20, 29)	G. <i>wann</i>
<i>wēn</i>	13		
<i>wen</i>	3		
<i>wē</i>	1		

108 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.23.

109 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.38.

110 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.111f.

111 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.127.

In den Quellen aus der mnd. Blütezeit sind für 'wenn' die Formen *wan*, *wen* und *wannér* belegt. In den Lübecker Ratsurteilen überwiegt *wanner*, in den aus der Lübecker Mohnkopfdruckerei stammenden Schriften *wan*. In spätmnd. Zeit tritt *wen* in den Vordergrund. Schr., Ch. und Schg. verzeichnen mit ausschließlichem *wen(n)* die spätmnd. Normalform.

'ehe, bevor'

Ch. <i>ehr</i> 2 (443, 486)	G. <i>ehe dann</i> 1; --- 1
<i>ehr dann</i> 1 (165)	---

Die Konj. 'ehe, bevor' lautet im Mnd. *ér*, in den mecklenb. Dialekten *ihr*¹¹².

4.5. Modale Konjunktionen

'wie (so - wie)'

Ch. <i>alse</i> 35 (118, 121)	G. <i>wie</i> 23; <i>als</i> 9; --- 3
<i>als</i> 6 (63, 118)	<i>wie</i> 3; <i>als</i> 1; --- 2
<i>wie</i> 3 (76, 113)	<i>wie</i> 3

Neben das weiterbestehende mnd. *alse* tritt im Spätmnd. die e-lose Variante *als*. Während Ch. und Gr.¹¹³ noch überwiegend *alse* schreiben, hat sich in den Schg. *als* durchgesetzt. Das dreimalige *wie* im Nomenklatör ist wohl als Nachlässigkeit beim Übersetzen zu erklären. Mundartlich gilt *as*¹¹⁴.

'als' nach Komparativ und Negationen

Ch. <i>den(n)</i> 2 (20, 533)	G. <i>dann</i>
<i>alse</i> 5 (121, 220)	<i>dann</i> 4; --- 1
<i>als</i> 3 (533)	<i>dann</i> 1; --- 2

Im Mnd. stehen wfäl. *dan/den* und ofäl. *wan/wen* einander gegenüber. Dieser Gegensatz entstand dadurch, daß im Ofäl. *wan* 'außer' auch die Bedeutung 'als', im Wfäl. *dan* 'als' auch die Bedeutung 'außer' erhielt¹¹⁵. "Vom Ostfäl. her hat sich *wan*, *wen* in nördlicher Richtung ausgebreitet. (...) Seit dem 14. Jh. ist *wen* 'als' in der ostelbischen Sprache das Geläufigere. Dieser schriftsprachlichen Norm schließt sich die Lübecker Bibel in den selbständigen Anfangspartien an, während in den Evangelien häufig auch *dan* erscheint, d.h. die Form der Kölner Bibel."¹¹⁶ In den Lübecker Ratsurteilen ist dagegen *dan*, gefolgt von *wan*, der am häufigsten vorkommende Typ.

Im 16. Jh. ist *den(n)* in Mecklenburg noch in Gebrauch. WT belegen *den* aus dem Jahre 1574¹¹⁷, Schr. hat neben zweimaligem *alse* und einmaligem

112 WT 3,944ff.

113 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.145.

114 WT 1,460ff.

115 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.30ff; HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.176ff.

116 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm.2, 1968) S.31f.

117 WT 2,303.

als einmal *denn*, auch Ch. verzeichnet neben achtmaligem *als(e)* zweimal *den(n)*. In der Mehrzahl der Fälle ersetzt er jedoch ein *dann* seiner Vorlage durch *alse*, ist er von seiner Quelle unabhängig, bevorzugt er *als*. Lauremberg schreibt ausschließlich *als*. Der Typ *als(e)* verdrängt also in spätmnd. Zeit die mnd. Varianten *wan/wen*, *dan/den* immer mehr; vergleichen des 'wie' und 'als' fallen schließlich im Typ *alse* bzw. - mit e-Abfall - *als* zusammen.

'als ob, als wenn'

Ch. *alse wenn* 1 (125)

G. *als wann*

Die ursprünglichen Bezeichnungen für 'ob' und 'wenn', *of* und *ef*, nähern sich im Mnd. den Bezeichnungen *ofte*, *efte* 'oder' an. Das Ergebnis dieser Annäherung sind die mnd. Kompromißbildungen *oft*, *eft* 'ob, wenn, als ob'¹¹⁸. In ofäl. und in ostelbischen Texten findet sich auch *ift/icht* 'ob, wenn'¹¹⁹.

Stehen in den mnd. Quellen Mecklenburgs *oft*, *eft* und *ift* nebeneinander, so scheint in den spätmnd. Quellen des 16. und 17. Jh. die Variante *eft* zu überwiegen. Gr. schreibt für 'ob, wenn' *efft*¹²⁰, WT belegen diese Form für Rostock noch aus dem Jahre 1678¹²¹, die Schg. enthalten *off* 'ob'¹²² und *als wen* 'als wenn'¹²³. Heute ist *of* durch *wat* und das hd. *ob* ersetzt¹²⁴.

Ch.'s Wortwahl entspricht wohl nicht dem zeitgenössischen mecklenb. Sprachgebrauch; er hat die Konstruktion seiner hd. Vorlage oberflächlich ins Nd. übertragen.

Vorliegende Untersuchung hatte sich zur Aufgabe gestellt, den im *Nomenclator latinossaxonius* verzeichneten Kleinwortschatz unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Variation und dem der lexikalischen Tradition zu beschreiben. Abschließend sollen nun die Ergebnisse dieser Untersuchung, unter Berücksichtigung der anfangs skizzierten Probleme, zusammengefaßt werden.

1. Das Fortleben der mittelniederdeutschen Schreibtradition

In vielen Fällen entsprechen die Kleinwörter des Spätmnd. denen der mnd. Schriftsprache. In den folgenden Beispielen

118 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.104.

119 HÄRD (wie Anm.2, 1967) S.119ff.

120 SCHARNHORST (wie Anm.6) S.161.

121 WT 2,665.

122 Schg. 1,46.

123 Schg. 1,32.

124 WT 5,158.

herrschen in beiden Sprachformen dieselben Typen:

Pronomen: *sülvest* 'selbst, selber', *de sülve* 'derselbe', *nên* 'kein', *etlike* 'etliche', *men* 'man'.

Adverbien: *gister(e)n* 'gestern', *êrgister(e)n* 'vorgestern', *wannêr* 'einst(mals)', *hûden/van dāge* 'heute', *nûmmer* 'nie-mals', *io/ie* 'je', *jûmmer/alle tît* 'immer', *vāken* 'oft', *wol* 'wohl', *men* 'nur', *wô* 'wie'.

Präpositionen: *up* 'auf', *dôrch* 'durch', *jēgen* 'gegen', *jen-sît* 'jenseits', *mit* 'mit', *nâ* 'nach', *benēven/nēven/nēvenst* 'neben', *van* 'von'.

Konjunktionen: *noch - noch* 'weder - noch', *êr* 'ehe, bevor'.

Diese Fälle bestätigen die Annahme, daß die mnd. Schreibtradition in spätmnd. Zeit weiterbesteht. Das Fortleben der Schreib- und Drucktradition der klassischen mnd. Schriftsprache kann als eines der Kennzeichen der spätmnd. Schriftlichkeit gelten.

2. Die sprachliche Eigenständigkeit des Spätmittelniederdeutschen

Zwischen den Sprachtypen des klassischen Mnd. und denen des Spätmnd. besteht keineswegs immer Identität. Oft ist die im 15. Jh. vorhandene Möglichkeit der Variation in spätmnd. Zeit nicht mehr gegeben¹²⁵.

mittelniederdeutsch

spätmittelniederdeutsch

Pronomen:

<i>desse /disse/düsse</i>	<i>disse (desse/düsse)</i>	'dieser'
<i>iewelik/jewelik/îslik/îder</i>	<i>jēder/îder</i>	'jeder'
<i>nicht/nichtes</i>	<i>nichtes/nichts</i>	'nichts'

Adverb:

<i>vil nâ/ bî nâ</i>	<i>bî nâ</i>	'fast, beinahe'
----------------------	--------------	-----------------

¹²⁵ Bei einem gesperrt gedruckten Ausdruck handelt es sich um die in lübischen Texten überwiegende Form.

Präpositionen:

<i>wente</i> /bet	<i>bet</i>	'bis'
<i>jēgen</i> /tēgen/ kēgen	<i>jēgen</i> (gēgen)	'gegen'
<i>sunder</i> /āne	<i>āne</i>	'ohne'
<i>tüschen</i> /twischen	<i>twischen</i>	'zwischen'

Konjunktionen:

<i>ofte/efte/edder</i>	<i>edder</i> (<i>efte</i> , <i>oder</i>)	'oder'
nach 1400: <i>efte/edder</i>		
<i>wan/wen/wannêr</i>	<i>wen</i>	'wenn'
<i>oft/eft/ift</i>	<i>eft</i>	'ob, wenn'

In diesen Fällen herrschte im klassischen Mnd. Variabilität. Die Möglichkeit der Wahl unter zwei Varianten ist im Spätmd. nicht mehr gegeben. Dabei fällt auf, daß sich im Spätmd. stets der dem Hd. verwandtere Sprachtyp durchgesetzt hat¹²⁶.

Dies ist nicht die einzige Art der Verschiedenheit zwischen dem klassischen und dem späten Mnd. Eine andere Möglichkeit des Unterschiedes ist die, daß im Spätmd. in solchen Fällen, in denen in der Blütezeit ein Sprachtyp als Norm galt, Varianten auftreten.

mittelniederdeutsch spätmittelniederdeutsch

Pronomen:

<i>de jenne</i>	<i>de jenne/de jen(n)ige</i>	'derjenige'
<i>de sülve</i>	<i>de sülve/de sülvige</i>	'derselbe'

Adverbien:

<i>nû</i>	<i>nû/itzund(-es), (-er)</i>	'jetzt'
<i>sumtîdes</i>	<i>somtîds/biswîlen</i>	'bisweilen, manchmal'

Präposition:

<i>achter</i>	<i>achter/hinder</i>	'hinter'
---------------	----------------------	----------

¹²⁶ Diese Feststellung gilt nicht für die Konjunktion 'ob', da hier eine dem Hochdeutschen verwandte Form nicht existiert.

Konjunktionen:

<i>unde</i>	<i>unde, und</i>	'und'
<i>alse</i>	<i>alse, als</i>	'wie'

Die zum mnd. Typ hinzugetretenen Varianten sind hd. Herkunft. So bestätigt sich auch für den Bereich des Kleinwortschatzes das Eindringen hd. Sprachformen ins Spätmd.

Die Verschiedenheit zwischen dem klassischen Mnd. und dem Spätmd. ist natürlich dort am größten, wo ein hd. Ausdruck die mnd. Bezeichnung verdrängt hat und an ihre Stelle getreten ist.

mittelniederdeutsch		spätmittelniederdeutsch	
<i>wan/wen/dan/den</i>	:	<i>alse/als/(den)</i>	'vergleichen- des als'
<i>men</i> 'aber, sondern'	:	<i>āverst/ōverst/(men)</i> <i>sondern/sündern/(men)</i>	'aber' 'sondern'

Die Bedeutungen 'vergleichendes wie' und 'vergleichendes als', im Mnd. noch durch gesonderte Bezeichnungen vertreten (*alse* 'wie': *wan/wen/dan/den* 'als'), fallen im Spätmd. zusammen (*alse, als* 'wie, als'). Die Bedeutungen 'aber' und 'sondern' hingegen, im Mnd. durch die Konjunktion *men* abgedeckt, spalten sich im Spätmd. auf in *āverst/ōverst* 'aber' und *sondern/sündern* 'sondern'. Das Spätmd. steht somit in dieser Frage auf hd. Standpunkt.

"Eine Reihe geistlicher und weltlicher Drucke bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts hinaus zeigt noch völlig den Charakter der mnd. Schriftsprache, (...)." ¹²⁷ Diese Äußerung Agathe Laschs kann so verstanden werden, als sei die spätmd. Druckersprache mit der des 15. Jh. identisch. Eine solche Identität gibt es jedoch nicht. Die Untersuchung der Klein-

127 Agathe LASCH, *Die Mundart in den nordniedersächsischen Zwischenspielen des 17. Jahrhunderts*, in: *Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargebracht von Freunden und Schülern*, Dortmund 1920, S.299-351; Wiederabdruck in: Agathe LASCH, *Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie*, hrsg. v. R. PETERS - T. SODMANN. Neumünster 1979, S.360-412, Zitat S.360.

wörter des *Nomenclator latinosaxonicus* von 1582 und ein Vergleich seiner Belege mit denen zeitgenössischer Quellen zeigt ein anderes Bild des gedruckten Nd. des 16. und 17. Jh. Zahlreiche Kleinwörter stimmen mit denen des klassischen Mnd. überein; die mnd. Drucktradition bricht nicht ab, sie dauert in spätmnd. Zeit weiter an. Daneben ist aber, resultierend aus dem Nebeneinander von nd. und hd. Schriftsprache in Norddeutschland, für das Spätmd. ein starker hd. Einfluß charakteristisch. Er führt dazu, daß eine mnd. Sprachform durch eine hd. ersetzt wird oder aber daß zu der mnd. Bezeichnung eine aus dem Hd. entlehnte Variante hinzutritt.

Diese Ergebnisse konnten mehr oder weniger erwartet werden. Aufschlußreicher für die sprachliche Entwicklung des Nd. ist die Feststellung, daß eine im klassischen Mnd. im Bereich der Kleinwörter häufig vorhandene Möglichkeit der Variation im Spätmd. nicht mehr besteht, da sich jeweils die dem Hd. verwandtere Variante durchgesetzt hat. Es erscheint somit als berechtigt, im Bereich der Pronomen, Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen das Spätmd. als eigene Epoche innerhalb der nd. Sprachgeschichte anzusehen.

3. Sprachliche Variation im Spätmittelniederdeutschen

Auch im Spätmd. ist im Bereich der Kleinwörter sprachliche Variabilität vorhanden. Zum einen wird nicht jede aus dem klassischen Mnd. überkommene Variationsmöglichkeit beseitigt, zum anderen entsteht neue Variabilität dadurch, daß zu einer mnd. eine aus dem Hd. übernommene Sprachform hinzutritt.

Auf Grund der im *Nomenclator latinosaxonicus* auftretenden Belege kann für den Bereich der spätmnd. Kleinwörter folgende Liste von Variablen aufgestellt werden:

Pronomen:

disse/(desse) 'dieser'
de jenne/de jennige/de jēnige 'derjenige'
de sülve/de sülvice 'derselbe'
solk/sülk 'solch'
īder/jēder 'jeder'

etwas/etwes/wat 'etwas'

nichtes/nichts 'nichts'

Adverbien:

nû/itzund(-es), (-er) 'jetzt'

hûde(n)/van dāge 'heute'

io/ie 'je'

jûmmer/alle tît/allewēge/stêd(es) 'immer'

somtîds/biswîlen 'manchmal'

Präpositionen:

achter/hinder 'hinter'

benēven/nēven/nēvenst 'neben'

Konjunktionen:

unde/und 'und'

edder/(efte)/(oder) 'oder'

āverst/ōverst/(men) 'aber'

sondern/sündern/(men) 'sondern'

alse/als 'vergleichendes wie'

alse/als/(den) 'vergleichendes als'

Die, neben dem Fortdauern der mnd. Schreib- und Drucktradition und dem Eindringen hd. Sprachformen, für das Spätmd. als drittes Charakteristikum geltende Aufnahme mundartlicher Elemente konnte in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. Die Aufnahme typisch mundartlicher Wortformen ist wohl auf bestimmte Textsorten wie Gelegenheitsdichtungen und nd. Zwischenspiele in hd. Dramen beschränkt¹²⁸.

4. Die Bedeutung der lexikalischen Tradition

Nathan Chytraeus hat das lateinisch-oberdeutsche *Onomasticon latinogermanicum* des Theophilus Golius als Vorlage benutzt. Hat er die Kleinwörter des Straßburger Wörterbuchs zutreffend ins Nd. übertragen oder ist er in seiner Wortwahl von seiner Quelle beeinflusst?

128 LASCH (wie Anm.127).

Der Vergleich der Belege des Rostocker mit denen des Straßburger Wörterbuchs hat gezeigt, daß es im *Nomenclator latino-saxonicus* Abweichungen vom spätmnd. Schreibgebrauch gibt. Manchmal belegt Chytraeus eine Bezeichnung, die er aus seiner Vorlage übernommen hat und die im Rostockischen des ausgehenden 16. Jh. nicht üblich gewesen sein kann. Nicht als nd. gelten können das Pronomen *etwas* 'etwas', die Adverbien *hinden* 'hinten' (nd. *achter*), *darhinder* 'dahinter', die Präposition *innerhalff* 'innerhalb' (nd. *binnen*), die Konjunktionen *sonder* 'sondern' und *alse wenn* 'als ob'. Diese Ausdrücke hat Chytraeus nicht bzw. nur oberflächlich ins Nd. übertragen. Der Gebrauch der Pronomen *de jen(n)ige*, *de sülvige*, *solk*, des Adverbs *itzundes*, *-er*, der Präpositionen *hinder*, *nēven* und *twischen* ist im Rostockischen möglich, aber doch vom Wortlaut der hd. Quelle beeinflusst. Oft ist das Vorhandensein eines hd. Wortes wohl als Flüchtigkeit bzw. Nachlässigkeit beim Übersetzen der hd. Vorlage ins Nd. zu werten, nämlich im Falle der Pronomen *dise*, *solch* und *man*, der Präpositionen *nach* und *von* und der Konjunktion *wie*.

Diese Übersicht zeigt, daß im Bereich der Kleinwörter eine Beeinflussung durch die hd. Vorlage nachzuweisen ist. Der Einfluß der lexikalischen Tradition auf den Wortgebrauch des *Nomenclator latinosaxonicus* ist jedoch nicht als hoch einzuschätzen.

5. Der Einfluß der hochdeutschen Muttersprache

Schwieriger als der Einfluß der lexikalischen Tradition, der durch einen Vergleich mit der Vorlage belegt werden kann, ist ein Einfluß der hd. Muttersprache des Nathan Chytraeus auf die Kleinwörter des *Nomenclator latinosaxonicus* nachzuweisen. Er ist dort zu vermuten, wo ein hd., in Rostock ungebrauchlicher Beleg des Nomenklators nicht aus der Vorlage übernommen wurde, sondern Teil einer Erweiterung des Golschen Interpretaments oder Teil der Übersetzung eines neu eingefügten lateinischen Lemmas ist. Besonders die Konjunktion *oder* ist häufig Teil einer selbständigen Übersetzung. Chytraeus wendet im ersten Viertel seines Wörterbuchs gerade dann die hd.

Form *oder* und nicht die nd. Form *edder*, wenn die Konjunktion im Interpretament der Vorlage fehlt! Im Falle der Konjunktion *oder* sowie auch im Falle des Adverbs *nimmermehr* und der Präposition *gegen* ist mit einem Einfluß der hd. Muttersprache auf den Wortgebrauch des *Nomenclator latinosaenicus* zu rechnen.

Der hd. Einfluß auf den Kleinwortschatz des *Nomenclator latinosaenicus* geht, soweit er auf der Muttersprache und auf der lexikalischen Tradition beruht, im Laufe des Wörterbuchs zurück. Es gelingt Chytraeus in einigen Fällen, sich von der Beeinflussung durch seine hd. Muttersprache und vom Einfluß der lexikalischen Tradition freizumachen. Die Konjunktion *oder* tritt vor allem in der ersten Hälfte des Wörterbuchs auf, in der zweiten Hälfte herrscht überwiegend das nd. *edder*. Eine Entwicklung ist außerdem festzustellen von *solk* zu *sulk*, von *etwas* zu *etwes*, *wat* und von *twischen* zu *twiscken*.

Von der Sprachnorm des klassischen Mnd. ausgehend, bieten die im *Nomenclator latinosaenicus* überlieferten Kleinwörter ein ungewohntes Bild, das vor allem durch einen starken hd. Einfluß geprägt ist. Man muß sich jedoch vergegenwärtigen, daß im Bereich der Pronomen, Adverbien, Präpositionen und Konjunktionen das Spätmd. einen eigenen Charakter besitzt. Nathan Chytraeus' Wortwahl stimmt in der Mehrheit der Fälle mit dem spätmd. Sprachgebrauch vom Ende des 16. Jh. überein. Der *Nomenclator latinosaenicus* ist jedoch kein typisches Beispiel für die spätmd. Druckersprache. Ein Einfluß der lexikalischen Tradition ist zu erkennen; eine Beeinflussung des Pfälzers Chytraeus durch seine hd. Muttersprache ist, wenn auch nur in wenigen Fällen, wahrscheinlich. Die Belege des *Nomenclator latinosaenicus* dürfen somit nicht ohne Kritik als Quelle für die spätmd. Druckersprache verwendet werden. Diese Kritik für den Bereich der Kleinwörter zu liefern, war Aufgabe der Untersuchung.

Reinhard Pilkmann, Münster

DIE LITERARISCHE VERARBEITUNG WESTFÄLISCHER SAGENLITERATUR
UND KODIFIZIERTER BRAUCHTUMSÜBERLIEFERUNG IN DEN ROMANEN
FERDINAND KRÜGERS

0. Vorbemerkung

Wer die Romane Ferdinand Krügers (*27.10.1843 in Beckum, †8.2.1915 in Essen-Bredeney)¹, die es sich zur Aufgabe machen, "einen kleinen Beitrag zur Kenntnis *spezifisch westfälischen Lebens* zu liefern"², zur Hand nimmt, der wird schnell feststellen, daß Krüger diese Aufgabe nicht nur aufgrund genauer Beobachtungsgabe und Detailbeschreibung des dörflich-bäuerlichen Lebens gelöst hat. Um dieses Ziel, die Beschreibung *spezifisch westfälischen Lebens*, so wie Krüger es sich vorgestellt hat, zu erreichen, verarbeitete er in seinen Romanen auch bereits schriftlich fixierte Quellen, etwa Sagensammlungen oder Brauchtumsüberlieferungen. So baute er Sagen

1 F. KRÜGER, *Rugge Wiäge. Aus dem westfälischen Bauernleben in niederdeutscher Sprache erzählt* (Bibliothek niederdeutscher Werke, 7), Leipzig 31891 (ebd. 21886, Münster 11882; im folgenden abgekürzt als KRÜGER, RW). Bei der zitierten dritten Ausgabe handelt es sich um einen unveränderten Nachdruck der münsterschen Erstausgabe von 1882. Es bleibt noch anzumerken, daß eine "dritte Auflage" von *Rugge Wiäge* von K. Gellhorn postum besorgt wurde. Das von Krüger in der ersten Fassung verwendete Schreibsystem, das eine Annäherung an die von Groth geforderte *allgemeine niederdeutsche Schreibweise* darstellt (vgl. KRÜGER, RW, S.XII), glich Gellhorn der später von Krüger verwendeten westfalisierten "Orthographie" an: F. KRÜGER, *Rugge Wiäge*, Hamburg 1919. - F. KRÜGER, *Hempelman's Smiede. Ein westfälischer Roman aus der "guten alten Zeit" in münsterländisch-niederdeutscher Sprache*, 3 Bde, Leipzig 1893-1894 (abgekürzt KRÜGER, HS). Die von Krüger jeweils unten auf der Seite angegebenen Wortübersetzungen füge ich - in runde Klammern gesetzt - an das betreffende Wort im Text an. - F. KRÜGER, *Iärwschaden*, Dortmund o.J. [1925] (abgekürzt KRÜGER, IS). Der Roman ist Fragment geblieben. Die Edition samt des die weiterführende Fabel des Romans schildernden Exposés verantwortete K. Gellhorn. - Der Novellenband von F. KRÜGER, *Witte Liljen und andere Erzählungen*, Essen o.J. [1909], bleibt in diesem Beitrag außer Betracht.

2 KRÜGER, RW, S.VIII.

und Legenden aus dem Münsterland in den Erzählstrang ein und lieferte genaue Abschilderungen von in Westfalen angesiedeltem Brauchtum (vgl. bes. die Schilderung des Lambertusabends, s. unter 2.10.), um damit eine typische Charakterisierung der bäuerlichen und dörflichen Szenen zu geben, die dem Leser ein Wiedererkennen von Bekanntem im westfälischen Lebens- und Sprachbereich ermöglichen sollten. Schon die erste Lektüre von *Rugge Wäde* und *Hempelmann's Smiede*³ gemahnt immer wieder an die *Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden*⁴, eine 1825 in Münster anonym erschienene Sammlung, entsprungen aus dem typisch romantischen Zeitgeist. Im Vorwort zu *Hempelmann's Smiede* weist Krüger auf zwei gedruckte Quellen hin, die er für diesen "westfälischen Roman" benutzt habe, nämlich die Sammlungen von Kuhn und von Weddigen-Hartmann⁵.

Absicht des vorliegenden Beitrags ist es, zunächst die aus westfälischer Sagentradition stammenden Schichten aus den Krügerschen Romanen abzulösen und im Zusammenhang mit ihren möglichen schriftlichen Quellen vorzustellen. Dann soll eine zweite Schicht, die typisch westfälisches Brauchtum zum Inhalt hat, abgehoben und dargestellt werden⁶. Abschließend

-
- 3 KRÜGER hat als Material für den Dorfroman *Hempelmann's Smiede* eine alte Heimatchronik von Ahlen, im Roman *Ahltrop* genannt, benutzt (vgl. KRÜGER, HS I, S.IX).
- 4 *Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern*, Münster 1825 (abgekürzt MÜG). Vgl. dazu den Beitrag der Jubilarin: Irmgard SIMON, *Zu den "Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden..." von 1825*, in: *Niederdeutsche Beiträge, Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag* (Niederdeutsche Studien, 23), hrg. v. J. GOOSSENS, Köln Wien 1976, S.251-281.
- 5 KRÜGER, HS I, S.X. Angegeben sind A. KUHN, *Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen. Erster Theil. Sagen. Zweiter Theil. Gebräuche und Märchen*, Leipzig 1859 (abgekürzt KUHN) und O. WEDDIGEN - H. HARTMANN, *Der Sagenschatz Westfalens*, Minden 1884 (abgekürzt WEDDIGEN).
- 6 In diesem Zusammenhang möchte ich auf zwei Dissertationen über Ferdinand Krügers Romane hinweisen: Helene THIEHEUER, *Ferdinand Krüger*, Diss. Münster o.J. [wahrscheinlich zwischen 1919 und 1925]. Diese Arbeit war nur als maschinenschriftliches Duplikat im *Nachlaß Ferdinand Krüger*, Signatur S 4/3, 390 o auffindbar (im Archiv des Kreises Warendorf, Wadersloh-Liesborn, dessen Mitarbeitern ich an dieser Stelle für freundliches Entgegenkommen danken möchte), und zwar ohne Angabe der Gutachter, ohne Prüfungsdatum, ohne Lebenslauf. Thieheuer befaßt sich in zwei Abschnitten mit einer ähnlichen Thematik wie der

wird am Beispiel des Spökenkikers Jangiärd aus *Hempelmann's Smiede* gezeigt, welche literarische Funktion (neben der Eingliederung in den westfälischen Lebensbereich) die Anknüpfung einer bestimmten Sagenauswahl an eine Romanfigur erfüllt: eine leitmotivische Charakterisierung einer zentralen Figur in Krügers umfangreichstem Roman.

1. Westfälische Geschichten, Sagen und Legenden im Romanwerk F. Krügers

1.0. Zur Aufgliederung des Befundes

Die Darlegung des Materials ordnet sich nach der Reihenfolge des Vorkommens der verarbeiteten Motive in der Erscheinungsfolge der Krügerschen Romane. Dabei wird eine Zweiteilung vorgenommen: Das Material wird je nach Abhängigkeit von den Motivkreisen *Geschichten, Sagen und Legenden* oder *Brauchtum* im ersten oder zweiten Hauptabschnitt dieses Beitrags vorgestellt.

Bei diesem Verfahren bilden die beiden von Krüger selbst genannten Quellensammlungen⁷ die Hauptvergleichspunkte, daneben werden z.B. die anonym veröffentlichten *Münsterischen Geschichten...* sowie *Das malerische und romantische Westfalen*⁸ als mögliche Vorlagen in die Betrachtung mit einbezogen⁹.

vorliegende Aufsatz ("Wohnung, Kleidung, Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Westfalen", S.39-69, und "Sagen, Märchen und Aberglaube der Westfalen", S.70-89). Sie beschränkt sich dabei aber auf eine in der Darstellungsabfolge nicht immer durchsichtige Sammlung des Materials, wobei die Fundstellen bei Krüger kaum angeführt werden. Wenn sie eine Rückführung auf schriftliche Quellen angibt, so geschieht das äußerst selten und dann oft auf Quellensammlungen, die noch nach *Hempelmann's Smiede* erschienen sind. - W. GOTTSCHALK, *Untersuchungen zu Ferdinand Krügers Romanen*, Halle/Saale 1933. In dieser Greifswalder Dissertation geht der Autor in erster Linie auf die Stilistik der Krügerschen Werke ein.

7 Vgl. KUHN und WEDDIGEN (wie Anm.5).

8 Zu MÜG vgl. Anm.4; L. SCHÜCKING - F. FREILIGRATH, *Das malerische und romantische Westfalen*, neu bearb. v. L.L. SCHÜCKING, Paderborn 41898 (abgekürzt SCHÜCKING).

9 Weder die Bibliothek noch ein Katalog der Bibliothek Krügers konnte im Nachlaß Ferdinand Krüger (wie Anm.6) aufgefunden werden.

1.1. Die Velmeder Höhle

"Bi Marsbiärigen sall't ne Höhle gieben, wo ne olle wise Frau in sitt; da ropet de Deerns herin: Velleda, gib mir'n Mann! - Den sollst du han! röppt de Frau trügg. - Wann? fröggt de Deern. - Dann! seggt de Frau." (KRÜGER, RW, S.27)

Die von Krüger nach Marsberg verlegte Höhle findet sich in der Sagenliteratur als *Velmeder Höhle* (WEDDIGEN, S.179-180; SCHÜCKING, S.337-338) oder *Hollenloch bei Velmede* (WEDDIGEN, S.159) wieder, wo sie als "Wohnung Velleda's, jener altgermanischen Priesterin" bezeichnet wird (vgl. KUHN I, S.200). Kuhn berichtet an anderer Stelle von dem Brauch, daß am Ostag Jungfern zur *Velmeder Höhle* gezogen seien und "Velleda (!) gib mir einen Mann!" (KUHN I, S.144) hineinriefen.

1.2. Ludgeruslegenden

Bei einem Besuch in Münster behauptet Öhm Ruhrmann, der die Achterdinksche und Holthövelsche auf einer Wallfahrt nach Telgte begleitet, der Hl. Ludgerus habe in den Käfigen am Lambertikirchturm seine Gänse gehalten (KRÜGER, RW, S.40). Diese Erklärung des lutherischen Ruhrmann bringt die Wiedertäuferkäfige mit den Legenden vom "Ludgerus-Brunnen zu Bilerbeck" (MÜG, S.162-163) und "Ludgerus und die Gänse" (MÜG, S.182-183) in einen humorigen Zusammenhang (vgl. auch die Fassungen bei KUHN I, S.97-98; WEDDIGEN, S.251-252).

1.3. Der Joljäger

"...- da jagde de Maand dörch den widen swarten Rum, äs weer de wilde Jagd ächter em, verstopp' he sik hier un da ächter Wolkenhagen, keek ängslik an de annere Eck herüm un jagde wider dörch dat wide Feld." (KRÜGER, RW, S.200)

Der Spökenkiker Jangiärd erzählt in einer plastischen Schilderung der Dawert auch vom *Joljäger*:

"... in de Dawert hätt de *Joljäger* sin Sloß un spielt met'n Düwel Karten." (KRÜGER, HS II, S.137)

Kurz darauf heißt es in einer ähnlichen Situationsbeschreibung wie im ersten Beispiel:

"An den Hiäwen jogen swatte Wiäderwolken vüör den Hülwind hiär. Allwanners was et düster waoren un Maond un Stärne keeken heraf ... - hier was gewiß de Joljäger te jagen west." (KRÜGER, HS II, S.140)

Im dritten Teil dieses Romans berichtet Jangiärd über merk-

würdige Dinge, die sich in den *Twälften* (den zwölf Tagen zwischen Weihnachten und Epiphanie, Krüger gibt an: "Tage zwischen Weihnachten und Neujahr") ereignen können:

"Deern, laot jo de Husdüöre to, denn süß jägg Di de 'wilde Jäger' düör't Hus un lött en Rügen trügge, de bliv bi'n Härd liggen un niährt sik van Mülm und Pottsmitt (Ruß) un den Rügen moßte liggen laoten bet token Jaohr; dann kümp de 'wilde Jäger' wier un frögg: Alke wußte met?" (KRÜGER, HS III, S.117)

Um die Figur eines wilden Jägers¹⁰ ranken sich viele Geschichten und Sagen im Münsterland. "Der Hochjäger" (MüG, S.168-169) sitzt auf einer mächtigen Burg in der Dawert, der "Veste Davensberg"; von ihm wird behauptet, daß er "mit dem Teufel in einer Kutsche spazieren fahre und Karten spiele" (S.169). Vgl. dazu die gleiche Geschichte bei WEDDIGEN, S.224-225, und ähnlich KUHN I, S.95-96. Andere Sagen berichten vom wilden Jäger und dem Schneider (MüG, S.191-192; vgl. WEDDIGEN, S.225) und vom herumziehenden oder fremden Jäger (MüG, S.198-199; vgl. WEDDIGEN, S.226-227).

Bei WEDDIGEN ist ein ganzer Sagenkranz vom wilden Jäger aufgeführt, weitere Geschichten aus dem "Münsterschen" (WEDDIGEN, S.225-226), dann aus dem "Minden-Ravensbergischen" (WEDDIGEN, S.15-16), aus dem "Paderbornschen" (WEDDIGEN, S.109-111), aus der "Grafschaft Mark und dem Süderland" (WEDDIGEN, S.163-164), aus dem "Osnabrückschen" (WEDDIGEN, S.312-315) sowie aus den "alten Grafschaften Hoya, Diepholz, Vechta und Wildeshausen" (WEDDIGEN, S.371-374). Verschiedene verstreute Varianten vom wilden Jäger bringt auch KUHN I, S.1-7, 25, 95, 110, 122, 178, 180-181, 187, 277-278, 300, 315, 359-363 und KUHN II, S.6-14. Die Geschichte um den Hund, den der wilde Jäger in den *Twälften* am Herde zurückläßt und der nur Asche frißt, wird bei WEDDIGEN dreimal erwähnt (S.16 und 372), KUHN hat verschiedene Ausformungen (vgl. I, S.1-7 und 278; II, S.11-12)¹¹.

10 Auch *Hochjäger*, *Jäger Göt*, *der fremde Jäger*, *Hodenjäger*, *die wilde Jagd* u.ä.

11 Regional weiter entfernt liegende Varianten finden sich z.B. in A. KUHN - W. SCHWARTZ, *Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg, Pommern, der Mark, Sachsen, Thüringen, Braunschweig Hannover, Oldenburg und Westfalen*, Leipzig 1848, und in A. KUHN,

1.4. *Grinken-Schmied*

Der gerade von einem Gerüst gestürzte und ärztlich betreute Jangiärd will sich, falls er stirbt, mit einem Trick einen Platz im Himmel sichern:

"...män wenn ik in'n Himmel will, dann mott ik et wull maken ös *Grinkensmitt*. Den leit Petrus män effen düör de Gliwe (Spalte) herin kiken; dao smeet Grinkensmitt apatt gau (schnell) sin liädern Schuottfell in'n Himmel un äs em Petrus sagg, dat soll he sik män wiärhalen, dao gonk Grinkensmitt drup sitten un sagg: Nu sitt ik up et mine! un dao kann em Petrus nix mähr maken." (KRÜGER, HS I, S.16)

In einer Landschaftsbeschreibung heißt es:

"...un Grinkensmitt dao gintern in en Waterpaohl, de hiämmerte de Buern Seissen un Plogstiärte vüör en Runken Piärfleesk - alles Geschichten, de sik hier te Lanne olle Lü vertellten." (KRÜGER, IS, S. 27)

Der Grinken-Schmied arbeitete für die Bauern seiner Umgebung in einer unterirdischen Schmiede, als Belohnung verlangte er einen Braten; als ihm dieser einmal verweigert wurde, riß er dem besten Pferd seines Kunden als Ersatz ein Bein heraus (MÜG, S.175-176). Auf diese Geschichte nimmt die Erwähnung in Krügers *Iärwschaden* Bezug (vgl. dazu WEDDIGEN, S.221-222; KUHN I, S.84-93, bes. S.84, Nr.76).

Die Sage, wie der Grinken-Schmied sich Zugang zum Himmel verschaffte, bringt nur KUHN (I, S.85 Nr.79), woher Krüger sie offensichtlich bezogen hat: Grinken-Schmieds Spruch ist wörtlich zitiert: "Nu sitt ick upp et mine" (KUHN I, ebd.).

1.5. *Die Schlacht beim Birkenbaum zu Werl*

In einer Ratssitzung zu Ahltrop wird von einer Prophezeiung Jangiärds berichtet:

"Frümd Krigsvolk lägg dao üm't Füer un wäör an't Kuoken (Kochen) un baolle quaim nu de Slacht bi'n Birkenbaum te Wiärl (Werl (Stadt). Eine altwestfälische Prophezeiung), hätt he seggt." (KRÜGER, HS I, S.54)

Jangiärd weist noch häufiger auf die drohende Besetzung Westfalens durch die Franzosen hin (vgl. KRÜGER, HS I, S.73-74, ohne Bezugnahme auf den Birkenbaum; ebd. S.221, unter Erwäh-

Märkische Sagen und Märchen nebst einem Anhang von Gebräuchen und Aberglauben, Berlin 1843 (Nachdruck Hildesheim New York 1973 = Volkskundliche Quellen, 4: Sage).

nung eines großen, drohenden Kometen; KRÜGER, HS III, S.118 u. S.185, wieder mit Nennung des Birkenbaums bei Werl). Den realen Hintergrund dieser warnenden Prophezeiungen des Dorfspökenkikers bildet die Fremdherrschaft durch den Bruder Napoleons I., Jérôme, der 1807-1813 König des neu geschaffenen Königreichs Westfalen war. Am Birkenbaum (einem kleinen Weiler bei Werl) soll dereinst eine letzte Entscheidungsschlacht gegen einen nicht genauer bestimmten Feind (Türken oder Franzosen) geschlagen werden. Es handle sich hierbei um eine "ur-alte", auf die Zukunft verweisende Sage (vgl. WEDDIGEN, S. 180-181 und S.118; KUHN I, S.204-211).

1.6. *Der Rentmeister von Schenkewald*

Jangiärd erzählt Drüksken seine Version der Schenkewaldsage:

"Deern", sagg Jangiärd, "häste Di all wat vertellen laoten van Schenkewald, den Rentmester von Nordkiärken? De mott nu in de Dawert (Ein großer Wald bei Münster) spöken; in ne Kutske met swatte Piärde jägg he dao düör de Luft, so äs 'm sik vertellt. Weeste, de hadde auk de armen Lüde bedruogen un bedrängt; dao rappelte et eenes Aowends met'n Kreppel (Eine Art Hammer) an de Düöre van't Härenhus in Nordkiärken un twee Kapziners gongen in't Hus un hollen den Rentmester herut un steegen met em in en Kutskwagen un heidi! gonk et in de Dawert." (KRÜGER, HS I, S.85)

Diese Sage wird nochmals erwähnt in der großen Erzählung Jangiärds von der Dawert, einer münsterländischen Spuklandschaft (KRÜGER, HS II, S.137-138), dabei ist besonders bemerkenswert, daß diesmal nur noch ein Kapuziner auftaucht, um den Rentmeister zu bannen. Die Sage mit all den erwähnten Motiven der Geldpresserei, den zwei Kapuzinern und dem Spuk in der Kutsche taucht schon auf in MÜG, S.164-166 (vgl. WEDDIGEN, S. 232-233). Die Fassung bei Kuhn (I, S.99) berichtet von nur einem Pater und einer vier-spännigen Kutsche. Offensichtlich griff Krüger hier auf zwei verschiedene Überlieferungsstränge zurück, ohne auf die Stringenz innerhalb des Romans zu achten.

1.7. *Die Steine in der Dawert*

In der gleichen, die unheimliche Moor- und Heidelandschaft der Dawert thematisierenden Rede Jangiärds wird auch berich-

tet, wie die Steine in die Dawert gelangt sind:

"Dao ganß wid ächten in de Dawert dao ligg old Muerwiärks un grise Steene ligget dao. De Steene hätt de Düwel ut'n Sack verluoren."
(KRÜGER, HS II, S.137)

Diese ätiologische Sage beschreibt, wie die Felsbrocken in die Dawert gekommen sind und wie schließlich das Felsenmeer entstanden ist (vgl. MÜG, S.189-190; WEDDIGEN, S.228-229).

1.8. *Sagen um Kolke und Wasserlöcher*

In der weiteren Beschreibung der Dawert erzählt Jangiärd:

"Un dao ächten is en grauten Kolk; Rüsken und Beisen staoht drüm herüm un up et Water swemmt faken witte Knüökskes van en daud Kind un ut'n Grund röpp et Moer! Moer!" (KRÜGER, HS II, S.137)

In dieser Form läßt sich das Motiv in der Sekundärliteratur nicht nachweisen, aber in einigen Sagen um Wasserlöcher und Kolke finden sich genug Anklänge, aus denen Krüger diese Motivkette konstruieren konnte (vgl. z.B. KUHN I, S.58, 123-133, 155, 165, 184, 195, 229-230, 314). Möglicherweise bezog Krüger von hier nicht nur das unheimliche Bild der im Wasser schwimmenden weißen Kinderknochen; auch die Geschichte vom Tode der ersten Frau Jangiärds, die in einem Moorkolk ums Leben gekommen ist, scheint von Sagen rund um Spuk und Unheimliches an Wasserlöchern inspiriert zu sein (vgl. KRÜGER, HS I, S.16, 73, 210; III, S.112, 145-148).

1.9. *Die Jungfer Eli*

Die Beschreibung der Spuklandschaft wird mit der Geschichte der Jungfer Eli aus dem Freckenhorster Kloster fortgesetzt (vgl. KRÜGER, HS II, S.137-138). Die geizige Haushälterin der Freckenhorster Äbtissin muß nach ihrem Tode im Kloster spuken, bis sie in die Dawert verbannt wird, von wo aus sie sich alle *Veerhochtiden*¹² dem Kloster Freckenhorst um einen Hahnentritt wieder annähert (MÜG, S.179-182; WEDDIGEN, S.233-235).

¹² Bei den *Veerhochtiden*, den 'Vierhochzeiten' handelt es sich um die vier kirchlichen Hochfeste: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt (vgl. Belege im Archiv des Westfälischen Wörterbuches und z.B. bei P. BAHLMANN, *Münsterische Lieder und Sprichwörter in plattdeutscher Sprache. Mit einer Einleitung über Münster's niederdeutsche Litteratur*, Münster 1896, S.49).

1.10. *Der Teufel in der Dawert*

Auch der Teufel selbst treibt neben anderen Spukgestalten sein Unwesen in der Dawert:

"...wann Di ürgens en grauten, ruhbästigen Mann in den Weg kümp, de de Arms ineenslagen hätt, dao gintern, wo de dicksten Eekbäume staecht, dann gaoh still an em vüörbi un mak en Krüz, denn dat is de Düwel söwst." (KRÜGER, HS II, S.138-139)

In den MÜG wird der Teufel genauso als "starker stämmiger Kerl, welcher mit großen Schritten und mit ineinandergeschlagenen Armen unter den alten Eichenbäumen umhergeht", beschrieben (MÜG, S.193; vgl. WEDDIGEN, S.228).

1.11. *Das Heybrocksmännchen*

Jangiärd wird von einer *Möhn* vor dem Heybrocksmännchen in der Dawert gewarnt:

"...holl den Weg mähr to Dine Luchten (Linken) an, süß kümste in'n Heybrock, dao geiht en klein Männken üm, dat röpp ümmer hoho! un wel et ropen hört, den passeert en Unglück." (KRÜGER, HS II, S.139)

Das die Wanderer durch "hoho!"-Rufe irritierende Heybrocksmännchen bringen die MÜG (S.200; ähnliche Sagen hat KUHN I, S.146-148, zum *Heitmännchen*; vgl. S.111-112 zum *Homänchen* oder *Hämänchen*).

1.12. *Der Knüppelhund*

Zum Spukinventar der Dawert gehört auch der Knüppelhund:

"Fliädermüse met Flittken iällenlank fladdketen üm mi herüm un twiärs vüör mine Föte langs sprunk en Dier so graut äs en Kalw met een glönig Auge, dat satt midden vüör'n Kopp - dat was en *Knüppelrüen*." (KRÜGER, HS II, S.140)

In der unter 1.3. erwähnten Rede Jangiärds, die Begebenheiten in den *Twüälften* thematisiert, taucht neben dem wilden Jäger auch der Knüppelhund auf:

"Wi sünd in de 'Twüälften'; kuorts vüör Nijaohr is et, dann krupet de Knüppelrüens ut den Hagen." (KRÜGER, HS III, S.117)

"In vielen Orten an der Ruhr und auch in mehreren anderen Gegenden Westfalens läßt sich des nachts ein großer Hund sehen, den man wegen eines großen Knüppels, den er am Hals trägt, den '*Knüppelrüen*' (Knüppelhund) nennt. Der Hund thut jedoch niemand etwas zu leide, so lange man ihn in Ruhe läßt." (WEDDIGEN, S.169-170; vgl. KUHN I, S.142-143 u. S.

224; vgl. auch die Angaben zum Hund des wilden Jägers unter 1.3.).

1.13. *Der Krämer in Tür's Busch*

Die Beschreibung der unheimlichen Dawert wird fortgesetzt:

"Un wid ächter mi dao ludde dat: Kuort Iäle! smal Laken! huhu! un van ne annere Sit: Kuort Land! kuort Iärwe! huhu!" (KRÜGER, HS II, S.140)

Ein münsterscher Krämer, der sich zu Lebzeiten mithilfe falscher Maße und Gewichte bereichert hatte, muß nach seinem Tode in Angelmannde in "Tür's Busch" mit glühender Elle in der Hand spuken, vor Schmerz heult er dabei: "Korte Ehle! /Schmall Lacken /Licht Gewicht! /Hu hu!" (MÜG, S.185).

Der Spruch "Kuort Land! kuort Iärwe!" läßt sich so in der untersuchten Sagenliteratur nicht nachweisen; die Geschichte könnte von Krüger analog zu obiger konstruiert worden sein, in *Rugge Wiäge* wird sie genauer erzählt:

"Weeste nich, wat sick de ollen Lü vertelt van den Burn in't Biäkmsche Kiäspel, de en Stück Land van't Iärwe verbrennen deh, seggt se nich, dat de in alle Ewigkeit drup herümspöken mott und ropen mott: Kort Land! kort Iärwe! hu! hu! - he harr en Paar Morgen Land an en Kalkbrenner verkofft vör swar Geld - un Dags drup brak he den Hals!" (KRÜGER, RW, S.113)

(Vgl. dazu "Die Landmesser in der Galgheide", MÜG, S.177-178, und KUHN I, S.213: "Falsche Wage").

1.14. *Der Heidemann*

Den Höhepunkt und Abschluß dieser ausführlichen Schilderung der Dawert als spukumwobener Landschaft des Münsterlandes bildet die Darstellung der Sage vom Heidemann. Jangiärd knüpft sie an ein eigenes Erlebnis an: Leute, die ihm einst in der Dawert Nachtquartier gewährten, hatten ihre Tochter durch den Heidemann verloren.

"Ik woll bet daohen nich an den *Heidemann* gleiwen, sagg de olle Mann - nu gleiv ik dran! De witte Mann in de Wide, wel Di gistern Aowend grüggelsk makt hätt, de hätt usse Kind den Daud bracht. De geiht Nachts üöwer de Haide un wann em en Wicht in de Möte kümp, denn nimp he et sachte unner sinen widen Mantel un drägg et üöwer de Haide. Wo nu dat eerste Bokwaitenstück steiht, dat was daotomaolen noch Haidegrund, dao häfft wi Stienken üör Kleed funnen; dao mott de Heidemann dat Wicht anpackt hebben un hätt et küsset, denn dat döht he, ähr he et laupen lött - un den annern Muorgen is dann sonne arme Deern daud!" (KRÜGER, HS II, S.142-143)

Im Traum erscheint der Heidemann Mittinken (KRÜGER, HS II, S.158-159; als Quellen vgl. MÜG, S.188-189, WEDDIGEN, S.236; KUHN, I, S.147, Anm. zum *Heitmännchen*).

1.15. *Erdmännchen und Irrlichter*

Beim Anblick der Heide beginnt Jangiärd zu träumen; das Inventar dieser wilden, öden Gegend bilden diesmal Erdmännchen und Irrlichter:

"Wu dat nu wier bullerte in't Moor; wat was Aerdmännken dao deip in'n Grund an't Fuorken (Aufschichten (Torf)) un Stuoken; wat dat raukte un smaukte! Quaodlecht (Irrlicht (quaod=böse)) hätt de Lampe in de Hand un swiäwt un hüppt un hüppt un swiäwt ümmer wider. Nu krupt se herut, Aerdmännkes so lütt; Aermkes, Händkes renkt un klänkt sik, Liwkes reckt un streckt sik. Alles fänk an te wassen, te stigen, wat an de Gräfte män steiht, Iärlenholt un Beisen un dao, wid ächter in't Moor, wat is et? Aerdmännkes danßet in 'n blotrauden Mantel; wat se snappt, et mott met, wo mag dat wull bliben?" (KRÜGER, HS III, S.112; vgl. auch HS I, S.41)

Das Motiv der Erdmännchen taucht bei WEDDIGEN, S.223f. auf (vgl. S.158 und 160), bei Kuhn gibt es zahlreiche Belege für Zwerge, Unterirdische etc. (vgl. "Zwerge" im Register bei KUHN II, S.315), s. besonders KUHN I, S.95, 111, 150, 151. Das *Quaodlecht* wurde für die Seele eines ungetauft gestorbenen Kindes gehalten, es soll Wanderer in die Irre geführt haben (vgl. KUHN II, S.23).

1.16. *Der Horckenstein*

Jangiärd erzählt einem Fremden die Geschichte der Herkunft des Horckensteins an der Ruhr, den der Teufel aus dem Morgenland herangeschleppt haben soll. Er habe damit den Hl.Ludgerus (vgl. unter 1.3.), der eine Kirche an der Ruhr erbaut hatte, erschlagen wollen, doch habe er, vom Tragen schon völlig entkräftet, den Stein liegengelassen, nachdem ihm ein Jude weisgemacht habe, die Ruhr sei erst der Jordan (vgl. KRÜGER, HS III, S.187).

Aus Zorn über einen Kirchenbau raubt der Teufel z.B. in der Sage "De deipen Pöhle" (KUHN I, S.22-23) die Kirchenglocken und wirft sie ins tiefe Wasser. Eine andere Kirche versucht er durch einen doppelt mannshohen Stein zu versperren, läßt ihn dann aber im Vehrterbruch liegen. Die Teufels-

schulter hinterließ vom Tragen einen Eindruck auf dem Stein (KUHN I, S.63).

Schücking hielt den Horkenstein bei Hattingen für einen alten Opferblock mit Einkerbungen und Rinnen zum Abfließen des Opferblutes (SCHÜCKING, S.421-422).

Andere Sagen um Teufelssteine finden sich bei KUHN I, S. 191-192, wovon eine, "Der Teufelsstein in der Schlacht" (*Slacht 'Wasserwehr'*), Krüger zu den im folgenden geschilderten Wasserunglücksfällen inspiriert zu haben scheint: Beim Übersetzen über die Hochwasser führende Ruhr darf die Fähre nicht *up de Slagd* geraten, sonst ertrinken alle *äs Fritz Schurmann* (KRÜGER, HS III, S.188). Auch der ertrinkende *Mester Leesmann* wird über die *Slagd* getrieben (ebd. S.227).

1.17. *Frans Essink*

Nur am Rande soll die Verarbeitung einer literarischen Quelle des 19. Jh.s erwähnt werden. Fennand Sipola stiehlt aus Moder Grausams Geldkiste Guldenrollen; um den Diebstahl zu vertuschen, legt er in Papier gewickelte Messingröhren in die Truhe. Nachdem der Schaden entdeckt worden ist, sollen die Messingrollen an den *Gidälgeiter* Frans Essink nach Münster verkauft werden (KRÜGER, HS III, S.230-231, weitere Erwähnungen ebd. S.247 und 258). Krüger nimmt hier Bezug auf münsterische Geschichten um eine historische Persönlichkeit des 19. Jh.s, die zuerst von Franz Giese herausgegeben wurden¹³. Später wurden sie von Hermann Landois bearbeitet und - im Lauf der Zeit - erheblich erweitert¹⁴.

13 *Frans Essink, sin Liäwen un Driewen äs aolt Mönstersk Kind. Met Hölpe van ne gelährde mönsterske Aowend-Gesellschupp vertellt und herut-giewen van F. GIESE, Münster 1875* (= Die Urfassung des Textes der ersten Ausgabe von 1874 [sic!] redigiert und erläutert nebst einer biographischen und literarischen Einführung von P. WERLAND. Um ein Nachwort erweitert von W. WERLAND, Münster 1976).

14 Zu Landois möge die Angabe des ersten Teiles genügen: H. LANDOIS, *Frans Essink sien Liäwen un Driewen äs aolt Mönstersk Kind*, Komischer Roman in 6 Abteilungen. I. Humoristischer Teil: *Bi Liäwtiden* (Illustrierte Bibliothek niederdeutscher Klassiker, 1), Leipzig 1905 etc.

1.18. *Wotan und Thor*

Zu den Spukgestalten, die einen alten Hagen bevölkern, gehören neben Grinken-Schmied (vgl. 1.4.) auch "Wotan, son Rüennamen, un Thor, dat was de Spökbuck in de Dörenbieke" (KRÜGER, IS, S.27; zu Thor vgl. weitere Erwähnungen S.58 und 245). In einigen Gegenden Westfalens heißt der Hund des wilden Jägers Wotan (vgl. die Angaben unter 1.3. und dazu KUHN I, S.130, 143, 223 "Der ewige Fuhrmann"). Kuhn erwähnt die Böcke Thors, die in der nordischen Mythologie eine Rolle spielen. Von hier aus ist eine Assoziation an Thor als Spukbock denkbar (vgl. KUHN I, S.296-297)¹⁵.

1.19. *"Beckumer Anschläge"*

Die erste inhaltliche Erwähnung eines "Beckumer Anschlages" - zu übersetzen etwa mit "Beckumer Schildbürgerstreich", denn Beckum gilt als das Schilda Westfalens - verfremdet die Geschichte vom *Mausehund*:

"Vüör viele Jaohre, vertellt'm sik, wollen de Biäkmsken ne Ratte infangen un daud maken un wil dat se se nich kriegen können, häfft se alle Hüser in Biäk in Brand stiäken un dao saogen se in, dat se nu kün Unnerkueemmen mähr hadden, un dao sünd se alle uttrocken ut Biäk. Se quammen aower doch alle wier" (KRÜGER, IS, S.55-56).

Bei Weddigen ist es eine Katze anstelle einer Ratte, der man nicht anders als durch Feuer beikommen zu können glaubt (vgl. "Der Ankauf eines Mausehundes und das durch denselben verursachte Unglück" und zur erwähnten Reiselust der Schildbürger "Wie die Bürger ratschlagen, andere Wohnungen zu suchen, und alle hinwegzogen" bei WEDDIGEN, S.273-275).

Die Nachdichtung eines Schildbürgerstreichs über den "Beckumer Pütt", ein Gedicht aus dem Jahre 1834¹⁶, stammt nicht

15 Nach der *Jüngeren Edda* schlachtet Thor seine eigenen Böcke. Sie werden gehäutet und ihre Knochen werden nach dem Essen in die Häute gewickelt. Durch einen Zauber sind die Böcke am nächsten Tage wieder lebendig. Vgl. dazu SNORRI STURLUSON, *Edda: Gylfaginning*, hrsg. v. Anne HOLTSMARK - J. HELGASON, Kopenhagen Oslo Stockholm o.J. [1963], S.49f.; in deutscher Übersetzung: *Die jüngere Edda*, übertr. v. G. NECKEL - F. NIEDNER (Thule, 20), Jena 1925, S.91f.

16 Der Erstabdruck dieses Liedes, nach der Bleistiftnotiz am Rande des Blattes gedichtet von Justiz=Commissair Ludorff (vgl. E. AHLMER: *Die Industrie- und Wohnstadt*, in: *Stadt Beckum. Ereignisse und Entwicklung in 750 Jahren*, Oelde 1974, S.199), ist nicht, wie Ahlmer

von Krüger. Das Lied erzählt den bekanntesten Streich der törichtesten Beckumer (Beckum heißt deswegen im Umland auch heute noch "Püttstadt"), die zur Reinigung des Stadtbrunnens ein menschliches Seil bildeten. Dem obersten in dieser Menschenkette wurden die Arme lahm, weshalb er sich *in de Hänne spiggen* wollte, so daß alle auf dem Grund des Pütts landeten (KRÜGER, IS, S.165-166). Als Interjektion in der Bedeutung 'Unsinn!, Unfug!' taucht der Ausspruch *Biäkmske Ansläge* verstreut im ganzen Werk Krügers auf; er ist im Münsterland zum geflügelten Wort geworden¹⁷.

2. Lieder, Volksglaube und Brauchtum aus Westfalen

2.0. Zur Eingrenzung des Motivkreises

Wenn hier von westfälischem Brauchtum und Ähnlichem die Rede ist, so soll im folgenden der nicht zur Sagentradition gehörende volkskundliche Aspekt im Romanwerk Krügers besprochen werden. Auch in diesem Punkt gelingt es dem Autor durch die Verarbeitung schriftlich fixierter Quellen - mithilfe eingefügter Lieder und Lambertusbräuche, eingebauten Hochzeits- und Totenbrauchtums sowie Volksglaubens - den räumlichen Bezug zum westfälischen Lebensbereich herzustellen. Dabei gliedert sich der Stoff wie unter 1. nach dem Vorkommen im Erzählablauf der Romane (in der Erscheinungsfolge). Dabei läßt sich oft nicht entscheiden, ob

schreibt, im "Münsterschen Merkur" erschienen, sondern am 7.2.1834 in "Der Faschingsbote von Freudenthal an der Aa. Nro.5. Freudenthal, am 7. des kalten Thaumonats im dämmerigen Jahre 1834" veröffentlicht worden, der dem "Münsterschen Merkur" als Beilage beigegeben wurde (das Blatt liegt im Stadtarchiv Münster). Verschiedener Lesarten und sprachlicher Abweichungen wegen kann diese Fassung aber Krüger nicht vorgelegen haben (besonders wegen der unterschiedlichen Eigenamen), er dürfte vielmehr seine Variante dem Sammelbändchen *Beckumer Anschläge. Eine Sammlung von wunderseltsamsten, abenteuerlichen und unerhörten Geschichten und Thaten eines seit Adams Zeiten bekannten und berühmten Volkes*. Dritte Auflage. Werl [1879], S.31-32, oder einer darauf fußenden Version verdanken.

¹⁷ Vgl. z.B. *Münsterländische Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche*, gesammelt und hrg. v. P. BAHLMANN, Münster 1898, S.89.

Krüger die Quellen vorgelegen haben oder ob er aus dem Gedächtnis 'zitiert', wesentlich ist, daß sich viele dieser Erzählmotive in der "Sammel-literatur" des 19. Jh.s nachweisen lassen.

2.1. *Ein Kinderlied*

Mariken, Schwester von Anna Holthövel und Spielgefährtin Rudolf Assums, singt beim Spielen ein Lied vor sich hin:

"Jänsken satt an'n Schortsteen
Un flickde sine Schoh,
Da quamm so'n wacker Miäksken an,
Dat keek so niwen to.

Jänsken, wenns du friggen wust,
Dann frigge du an mi,
Ik heff so'n blanken Dahler in Tasch,
Un de sall sin vör di.
[...]" (KRÜGER, RW, S.5)

Leicht variiert finden sich diese beiden Strophen in MÜG, S. 243, wieder.

2.2. *Jagd auf einen Brautschuh*

Bei der Hochzeit Marikens mit Hinnerk geht beim Tanz nach der Aufforderung *Holschenmaker heda!* die Jagd auf den linken Schuh der Braut los, den der Bräutigam dann mit *drei Anker Beer* auslösen muß (KRÜGER, RW, S.67-68). Ähnliche Hochzeitsbräuche waren weit verbreitet (vgl. KUHN II, S.39-40 und 129-130).

2.3. *Zur "Niggendör"*

Mariken wird mit dem Brautwagen auf den Hof ihres Bräutigams gefahren:

"Un äs de Wagen bi Achterdinks an de *Niggendör* holl, wo na Burnmod, de Brud örn Intog höllt - iäben so, äs se äs Like ens mal wedder da herutdregen wärd - da was't ör, äs biewer de Boden." (KRÜGER, RW, S.73)

Beide Bräuche werden nochmal nach dem Tode Marikens erwähnt (vgl. KRÜGER, RW, S.278⁷). Nach Kuhn wurde die Braut "zur untern Thür (*neddendör*) geführt, wo die Hochzeitsgäste sie in Empfang nehmen" (KUHN, II, S.37), und "Wenn jemand in einem Hause gestorben ist, so bringt man ihn vor dem Begräbniß aus der Stube auf die Diele, wo der Sarg noch einmal geöffnet

wird (*loss gedän*), dann trägt man ihn zur Niedenthür hinaus" (KUHN II, S.49).

2.4. *Erntebrauchtum*

Während der Getreideernte wird das letzte Fuder eingefahren:

"Angahns Namiddag was de Hakelmei upladen. Baben drup wurr en haugen Iarlentwog plantet, Knecht un Mägde satten sik drüm un schreiden Kikeriki! wat se können." (KRÜGER, RW, S.130)

Die Sitte vom Aufpflanzen des *Hakelmeis* auf das letzte Fuder war weit verbreitet (vgl. KUHN II, S.177ff.).

2.5. *Bräuche bei Gewitter*

Während eines heraufziehenden Gewitters legt Anna, Mariens Schwester, geweihte Palmzweige ins Herdfeuer und zündet eine geweihte Wachskerze an (vgl. KRÜGER, RW, S.134); ähnliche Bräuche schildert Kuhn (vgl. KUHN II, S.104).

2.6. *Ein Wiegenlied*

"Pusse, Puss' he,
Alle Jahr twee;
Tok'n Jahr wi'er ne Tahl,
Geiht de Weig' op un dahl." (KRÜGER, RW, S.260)

Dieses Wiegenlied findet sich in MÜG in geringer Abweichung wieder (MÜG, S.239).

2.7. *"Vüörgeschichte" vom Dornzweig*

Jangiärd erklärt Drüksken Hempelmann, daß sie einen Dornzweig nachschleppe, und dieser Dornzweig deute auf ihre heimliche Liebe zu dem Apothekersohn Abel hin (vgl. KRÜGER, HS I, S.41). Was der Spökenkiker mit diesem eigentümlichen Bild vom Dornzweig meint, findet man bei Kuhn so erläutert: "Wenn jemandem ein Dornbusch am Kleide hangen bleibt, so sagt man im Kreise Iserlohn: '*Hä sliepet sinnen bruetwagen nã.*'" (KUHN II, S.44-45).

2.8. *Bräuche beim Freien*

Der Freier oder *Diägemann* (Werber), wenn dieser als Stellvertreter geschickt wird, betritt das Haus der Auserwähl-

ten immer unter dem Vorwand, seine Pfeife anzünden zu wollen, und knüpft ein belangloses Gespräch mit der Hausfrau an; macht die Hausfrau im Verlauf der Unterhaltung Anstalten, Pfannkuchen zu backen, so zieht sich der Freier mit Hinweis auf die fortgeschrittene Zeit zurück, die Werbung ist symbolisch abgelehnt, schlägt die Frau aber Eier in die Pfanne, so gilt die Werbung als angenommen¹⁸.

Auf eben diesen Brauch spielt *Butenbüürger* Unstraot an, wenn er berichtet:

"Tüens hätt genug um de Eckpöste luert, aower Ankthrin hätt em Bauhnen met Speck vüörsettet; mine Süster Kläör hädde em apatt Eier in de Panne slagen, denn Kläör hädde anbieten un Kläör is süß en düftig Wicht." (KRÜGER, HS I, S.72)

Zum guten Schluß bekommt Tüensöhm denn auch Kläör Unstraot, nach einer durch ein Eiergericht positiv beschiedenen Werbung (vgl. KRÜGER, HS III, S.245).

Der *Diägemann* bekommt für eine erfolgreich verlaufene Brautwerbung vom Bräutigam eine Belohnung (z.B. einen Hut, vgl. die Belege unter *Deagensman* im Archiv des Wf.Wb.). Der häufiger als *Diägemann* bezeichnete Baruch will ein ihm von Schult Röhling versprochenes *Stiärkenkalf* abholen (vgl. KRÜGER, HS I, S.153, weitere Erwähnungen dieses an Tauschhandel gemahnenden Geschäftes: KRÜGER, HS I, S.159, 175-176; HS II, S.23).

2.9. Aberglauben über Juden

Bei einem gemeinsamen Kaffeetrinken des *Juffernklübckens* verbreitet die Lehrerin alten Aberglauben vom Ritualmord der Juden an Christenkindern (vgl. KRÜGER, HS I, S.111). Der gleiche Vorwurf findet auch bei Kuhn seinen Niederschlag (vgl. KUHN II, S.189).

2.10. Lambertus-Lieder

Die Kinder tanzen am Lambertus-Abend im Kreis und singen zum Brauch gehörende Lieder (KRÜGER, HS II, S.88-94). Hier

¹⁸ Vgl. dazu z.B.: Annette VON DROSTE-HÜLSHOFF, *Bilder aus Westfalen*, in: Droste-Hülshoffs Werke in einem Band (Bibliothek Deutscher Klassiker), Berlin und Weimar 1973, S.350-351.

folgt nur eine kurze Gegenüberstellung der übereinstimmenden Liedertexte bei Krüger und in den MüG:

Lange, lange Rige (HS II, S.88 = MüG, S.263);

Jammer, Jammer, höre zu (HS II, S.88-89 = Wechselgesang MüG, S.267-268);

Hier sünd wi Nünnekes veere (HS II, S.89 = MüG, S.266);

O Bur, wat kost Din Heu (HS II, S.92 = MüG, S.270-271);

Was führe ich an meiner Hand? (HS II, S.94 = MüG, S.269).

Krüger hat die Lambertus-Lieder manchmal leicht gekürzt oder seiner Mundart entsprechend geringfügig variiert.

2.11. Zum Maibaum

Jösken Lamberts schlägt Philipp, dem Gesellen Hempelmanns, der Ahltrop verlassen will, vor, für seine zurückbleibende Geliebte Selma am *Maidach* einen Maibaum zu pflanzen, an den eine Botschaft Philipps für Selma geheftet werden soll (vgl. KRÜGER, HS II, S.110 u. 216-217)¹⁹.

2.12. Zur "Nachtmiär"

Mittinken hat einen Alptraum (vgl. 1.14) und stöhnt: "O, de Nachtmiär, de Nachtmiär! (Alpdrücken)" (KRÜGER, HS II, S. 158; vgl. auch KRÜGER, IS, S.239, wo Jettken von einem Alpdrücken befallen wird). Im Volksglauben bewirkt die *Nachtmiär*, die sich Schlafenden auf die Brust setzt, Atemlosigkeit und Alpdrücken (vgl. KUHN I, S.218-219 u. II, S.18ff.; WEDDIGEN, S.113-114 u. 332-333).

2.13. Vergrabener Schatz

Jangiärd will mithilfe Baruchs das Geld Hempelmanns zum Schutz vor den einrückenden Franzosen vergraben; er warnt Baruch: "Jude, weeste auk, dat en Mensk ewig mott spöken gaohn bi den Schatz, den he vergraben hätt?" (KRÜGER, HS III, S.101). In einer Geschichte um einen vergrabenen Schatz wird das gleiche Motiv erwähnt: "...wer Geld vergräbt, kann nicht zur Gnade gelangen und muß als Poltergeist bei dem Schatze spuken, solange bis er gehoben ist." (KUHN, I, S.101).

¹⁹ Zur Sitte, einen Maibaum zu pflanzen, vgl. z.B.: KUHN - SCHWARTZ (wie Anm.11) S.282-283 u. die Anm. S.573.

2.14. *Samstags zu lange spinnen*

Jangiärd warnt Drüksken, die samstagsabends noch spinnst: "Saoterdag te lange sponnen - /Nüms nich in den Himmel kommen!" (KRÜGER, HS III, S.117). Auch Kuhn kennt den Vers aus der Gegend von Ahlen: "Säterdag to läte sponnen / Nümmer nich in Himmel kommen!" (KUHN I, S.99; vgl auch I, S.60-61). Dazu kommt noch, daß Drüksken in der Zeit der *Twülfsten* spinnst, in der Spinnen überhaupt verpönt ist (vgl. KUHN II, S.3-5 u. 112-113).

2.15. *Die "Elwen"*

Schult Röhling, durch Trunksucht auch gesundheitlich schon fast zugrunde gerichtet, weist jeden Gedanken an Krankheit weit von sich: "... an mi sünd de Elwen (Elfen = bösen Geister) noch lange nich an." (KRÜGER, HS III, S.143; vgl. die gleiche Redensart in KRÜGER, IS, S.227 u. 239). "'*Dar sin de elwen ane*', sagt man von einem, der elend aussieht." (KUHN II, S.19, vgl. II, S.15).

2.16. *Geistersichtigkeit*

Jangiärd erzählt:

"Un nu was usse Pastoor krank waoren un dao häfft se mi aohne Döpe üöwer twee Fridage liggen laoten. Nu weet ik et: en Spökenkiker wärd drut! hadde dao mine Moder seggt!" (KRÜGER, HS III, S.185-186)

"Wenn ein Kind zwei Freitage ohne Taufe liegt, wird es geistersichtig (kann schichtern)" (KUHN II, S.56).

2.17. *Wasserguß nach Tod eines Familienmitglieds*

Baruch hat sich von den Wander- und Gefängnisstrapazen nicht mehr erholt und stirbt:

"Un Röschen schüddte all dat Water ut, dat in Huse was, denn dao hadde de Dadesengel sin giftig Swerd in affspölt." (KRÜGER, HS III, S.201)

Ein ähnlicher Brauch war auch im Sauerland beheimatet: man goß dem Toten, wenn er aus dem Hause getragen wurde, einen oder mehrere Eimer Wasser nach (ein Beleg: um künftigen Spuk zu vermeiden) (vgl. KUHN II, S.49).

2.18. *Heirat von Bruder und Schwester in einem Jahr*

Bruder und Schwester dürfen nicht im selben Jahr heiraten:

"Süster un Broer in eenen Jaohr - giv Stiärwen un Verdiärwen." (KRÜGER, HS III, S.232)

"'De eine sterw, de annere verderw', sagt man, wenn zwei Geschwister in einem Jahre heirathen." (KUHN II, S.43)

2.19. *Kuckucksruf*

Jettken, *Meerske* auf *Kreihenhuorst Järwe*, hört den Kuckuck zwölfmal rufen, daraufhin glaubt sie, sie habe nun noch zwölf Jahre zu leben (vgl. KRÜGER, IS, S.28). Auf dieses Erlebnis spielt der Spruch an: "Kuckuck van'n Hiäwen, wu lange sall ik liäwen?" (KRÜGER, IS, S.243). Auch Kuhn hat das Verschen:

"Kuckuck vam héaven, /wu lange sall ik léaven.

So viel mal er ruft, so viel Jahre lebt man noch." (KUHN II, S.74)

2.20. *Zum Habicht*

Giärdken, ein Sohn Jettkens, ruft einem über den Hof fliegenden Habicht nach:

"Stautvuegel, Höhnerdeiw,
Hätt sin Va'r un Mo'r nich leiw" (KRÜGER, IS, S.59)

"Stottvâgel, haunerdeif, /het sîn vâr un môr nit leif."
(KUHN II, S.77)

2.21. *Der Todesvogel*

Giärdken hat eine Eule gefangen, über die Beßmoder sich aufregt: "Uhlen! hä, sücke Daudwickers!" (KRÜGER, IS, S.65). Jettken, die von Fieberträumen geplagt wird, sieht den Todesvogel am Fenster:

"Ha! wat hadde sone Uhle ümmer an üör Fenster te dohn; en paar Maol was Jettken upstaohn un hadde den Wickevuogel verschüht." (KRÜGER, IS, S.229)

Eulen galten als Todesboten (vgl. KUHN II, S.50, 55, 59).

3. Spökenkiker Jangiärd und die münsterländische Sagentradition - oder literarische Funktion westfälischer Überlieferung in *Hempelmann's Smiede*

3.0. Vorbemerkung

Wie oben schon angedeutet und wie im folgenden näher erläutert, haben die westfälischen Sagen eine besonders enge und häufig wiederauftauchende Anknüpfung an die Person des Spökenkikers Jangiärd Lörm gefunden.

Krüger hat in seinem gesamten Romanwerk eine auch sonst bekannte und oft (besonders in Trivialliteratur) gepflegte literarische Technik verwendet, Figuren mit stereotypen Redewendungen so zu charakterisieren, daß sie bei einem nächsten Auftritt im Roman schon am Sprachgebrauch wieder erkannt werden können. Diese Technik benützt Krüger besonders häufig zur Konturierung älterer Personen.

3.1. Zur Figur des Spökenkikers Jangiärd Lörm

Die Vorgeschichte Jangiärd Lörms erhellt Stück für Stück aus Erzählungen und Erinnerungen, die in die Erzählfolge eingebaut sind: Er stammt aus dem Osnabrückschen und findet als Waisenknabe Aufnahme auf dem Hof, wo die spätere *Meerske* Libet Röhling als Bauerntochter aufwächst. Sie lieben einander, geraten aber aufgrund eines Mißverständnisses auseinander. Jangiärd verläßt Libet und heiratet eine andere, Marikthrin, siedelt sich aber in der Nähe Libets an, die noch auf dem väterlichen Hof ist. Marikthrin gebiert ihm einen Sohn, Stöfferken, erkennt aber schon früh Jangiärds unverminderte Liebe zu Libet und ertränkt sich in einem Kolk. Jangiärd wird - infolge undurchsichtiger Umstände beim Suizid seiner Frau und durch eigenes verdächtiges Verhalten - für den Mörder Marikthrins gehalten und verfolgt. Er flieht und findet in dem Dorf Ahltrop eine neue Heimat.

Jangiärd, zu Beginn der Handlung etwa Mitte dreißig, wird als erste Figur des Romans *Hempelmann's Smiede* eingeführt. In dieser Exponierung darf man sicher einen Hinweis darauf se-

hen, daß der Spökenkiker die Hauptfigur dieses dörflichen Romans ist. Er arbeitet als Maurer und wird bei einem Sturz von einem Gerüst schwer verletzt, er hinkt fortan und verliert einen Arm; weil er nun keine schweren Arbeiten mehr verrichten kann, stellt ihn der Rat von Ahltrop als Nachtwächter an. Der Roman beschreibt die verwickelten Wege, die den nun verkrüppelten Spökenkiker doch noch mit seiner Jugendliebe Libet, die seinen Sohn Stöfferken großgezogen hat, zusammenführen.

Die geistersichtigen Fähigkeiten Jangiärds sorgen im Figurenensemble der dörflichen Szene immer wieder für Unruhe und Aufregung.

3.2. *Die leitmotivische Anknüpfung westfälischer Sagentradition an den Spökenkiker Jangiärd*

Krüger verwendet neben stehender Redewendung auch andere Möglichkeiten leitmotivischer Charakterisierung, so wird z.B. Tüensöhm von Awenhüewels Hof, eine der zahlreichen Nebenfiguren in *Hempelmann's Smiede*, bei jedem Auftritt mit Überlegungen hinsichtlich seiner verstiegenen Heiratspläne kariert (er will Schult Röhlings Tod abwarten und dann dessen reiche Witwe - des Schultenerbes wegen - ehelichen), diese Überlegungen sind immer eng verflochten mit Beispielen seines ausgeprägten Geizes (vgl. KRÜGER, HS I, S.70, 74-75 und öfter).

Die Fülle der um Jangiärd gruppierten Motive möge nun noch einmal in der Erzählfolge des Romans Revue passieren. Der schwer gestürzte Jangiärd liegt sterbenskrank - von Apotheker Sipola versorgt - und erzählt ihm, wie er - ähnlich dem Grinken-Schmied - Petrus überlisten will, um in den Himmel zu gelangen (vgl. 1.4.).

Jangiärd wird zur Genesung in Hempelmanns Haus aufgenommen, wo er von Drüksken und dem Apothekersohn Abel gepflegt wird. Die zwischen den beiden jungen Leuten aufkeimende Liebe sagt Jangiärd mit dem Bilde vom nachgeschleppten Dornzweig (vgl. 2.7.) Drüksken auf den Kopf zu.

Während einer Ratsversammlung wird Jangiärds Prophezeiung

(vgl. 1.5.) besprochen, die noch häufiger im Roman aufgegriffen wird. Es handelt sich um die Geschichte von der Schlacht am Birkenbaum zu Werl, historischer Hintergrund dieser Werbung ist die drohende Fremdherrschaft durch Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Schult Röhling und der Stadtschreiber Hasenfot haben Wind von der alten Anschuldigung gegen Jangiärd bekommen und versuchen, ihn durch Einschüchterung aus Ahltrop zu verjagen. Als der Stadtschreiber seine Werbung von Drüksken abgewiesen sieht, vergleicht Jangiärd ihn mit dem Rentmeister Schenkewald (vgl. 1.6.), Hasenfot werde seiner Verfolgungen wegen genauso nach seinem Tode spuken müssen wie Schenkewald.

In einem zentralen Kapitel des Romans berichtet Jangiärd über sein Erlebnis in der Dawert, der münsterländischen Spuklandschaft, wo er preußischen Werbemännern entweichen konnte. Da treten dann all die münsterländischen Sagenmotive gedrängt auf: In seiner Schilderung der Dawert bilden der Joljäger (vgl. 1.3.), der Rentmeister Schenkewald (1.6.), die Steine in der Dawert (vgl. 1.7.), Kolke und Wasserlöcher (vgl. 1.8.), die Jungfer Eli (vgl. 1.9.), der Teufel in der Dawert (vgl. 1.10.), das Heybrocksmännchen (vgl. 1.11.), der Knüppelhund (vgl. 1.12.), der Krämer in Tür's Busch (vgl. 1.13.) und der Heidemann (vgl. 1.14.) das gespenstische Personal und Inventar.

Baruch und Jangiärd vergraben den *Geldpott* Hempelmans zum Schutz vor dem Zugriff der Besatzer, Baruch wird vom Spökenkiker gewarnt: Wer einen Schatz vergräbt, muß ewig bei ihm spuken (vgl. 2.13.).

Beim Anblick einer Heidelandschaft bevölkert Jangiärd das Moor vor seinem inneren Auge sogleich mit Irrlichtern und Erdmännchen (vgl. 1.15.).

Drüksken, die am Samstagabend spät noch spinnt, wird von dem Spökenkiker gewarnt: Wer samstags zu lange spinnt, kommt nicht in den Himmel (vgl. 2.14.). Zudem befindet man sich in der Zeit der *Twälften*, wo der wilde Jäger und der Knüppelhund ihr Unwesen treiben (vgl. 1.3. u. 1.12.). Seine Fähigkeit, in die Zukunft blicken zu können, erklärt Jangiärd da-

mit, daß er als Säugling über zwei Freitage ohne Taufe geblieben sei (vgl. 2.16.).

Einem Fremden, den er auf einem Botengang an der Ruhr trifft, erläutert Jangiärd die Sage vom Horkenstein (vgl. 1.16.).

Und schließlich warnt er vor einer Hochzeit der Geschwister Drüksken und Henrich in einem Jahr, da so etwas Sterben und Verderben mit sich bringe (vgl. 2.18.).

Abgesehen davon, daß Jangiärd gleich zu Anfang des Romans zum Krüppel wird, durch seine körperliche Behinderung dem Leser also durch das ganze Werk kenntlich bleibt, verknüpft Krüger eine Vielzahl von Motiven aus westfälischen Sagensammlungen mit der Spökenkikerfigur (vgl. allein 1.3. bis 1.16.). Aber auch aus dem volkskundlichen Bereich schriftlicher Brauch-
tumsüberlieferung werden Charakterisierungsmöglichkeiten für den Geistersichtigen zugezogen (vgl. 2.7., 2.13. bis 2.14., 2.16., 2.18.).

Trotz der Bildervielfalt, mit der Jangiärd charakterisiert wird, scheint es mir gerechtfertigt, von Leitmotivik zu sprechen. Denn in all diesen Motiven schwingt, sozusagen in ihrer "Tiefenstruktur", als Grundton etwas Unheimliches, Gespenstisches oder dem Volksglauben Verhaftetes mit. Daß gerade einer mit dem "zweiten Gesicht" begabten Figur diese düsteren, mythischen Motive zugeordnet wurden, liegt sehr nahe, denn einem Spökenkiker haftet schon kraft seiner Sehergabe etwas Unheimliches, vielleicht etwas Versponnenes an. In *Hempelmann's Smede* wurden spukumwobenes Wissen, alter Volksglaube und Sagengut in der Figur des Spökenkikers so verdichtet, daß Krüger, nachdem andere das *malerische und romantische Westfalen* entdeckt hatten, mit der Person Jangiärds seinen Lesern einen Teil des "mythischen" Westfalens erschloß.

Willy Sanders, Bern

NOCHMALS ZUR DEUTSCHEN VOLKSETYMOLOGIE

Unbestritten, doch nie unumstritten gehört die Etymologie¹ zu den immer wieder behandelten Grundfragen der Sprachwissenschaft. Dies wird unmittelbar deutlich im Überblick über die älteren und neueren Abhandlungen, die ein jüngst erschienener Sammelband zur Etymologie enthält². "Der Herkunft der Wörter nachzusinnen ist wohl die älteste Form des Nachdenkens über die Sprache", heißt es da³, "und zugleich auch diejenige linguistische Tätigkeit, die auszuüben jeder ein göttliches Recht zu haben glaubt". Wurden für die Sprachwissenschaft gründliche Ausbildung und Kenntnisse als selbstverständlich vorausgesetzt, so genügte es gewissermaßen für die Etymologie geboren zu sein - ungeachtet der hinlänglich bekannten Tatsache, daß gerade vor ihr Gelingen die Götter viel sprachwissenschaftlichen Schweiß und Fleiß gesetzt haben.

Der seit Jahrhunderten verbreitete etymologische Dilettantismus, praktiziert gleichsam als "kunstvolle Akrobatik der Gedanken im geschichtsfernen bedeutungsleeren Raum"⁴, hat gegenüber der ganzen Disziplin zu einer auch heute noch vielfältig spürbaren Skepsis geführt, die sich bereits auf den hl. Augustinus als ihren Ahnherrn berufen kann⁵. Natürlich gilt diese kritische Einstellung in noch weit höherem Maße für die seit Ernst Förstemann (1852) so genannte, stets mit

1 Vgl. zusammenfassend W. SANDERS, *Grundzüge und Wandlungen der Etymologie*, *Wirkendes Wort* 17 (1967) 361-384, wiederabgedruckt in dem folgend zitierten Sammelband (s. Anm.2) S.7-49; neuerdings V. PISANI, *Die Etymologie. Geschichte - Fragen - Methode*, München 1975; A. ZAMBONI, *L'etimologia*, Bologna 1976.

2 *Etymologie*, hrg. v. R. SCHMITT (*Wege der Forschung*, 373), Darmstadt 1977; darin eine 156 Titel umfassende Bibliographie, S.451-461.

3 E. TAPPOLET (1905) bei SCHMITT (wie Anm.2) S.78.

4 M. LEUMANN (1933/1959) bei SCHMITT (wie Anm.2) S.163.

5 Vgl. V.I. ABAEV (1956) bei SCHMITT (wie Anm.2) S.191.

dem Odium sprachwissenschaftlicher Geringschätzung behaftete Volksetymologie (entsprechend engl. *folk-etymology*, franz. *étymologie populaire* usw.). Erst in unseren Tagen scheint dieses bemerkenswerte Phänomen eine gewisse Aufwertung zu erfahren, wie in einer Reihe aktueller Veröffentlichungen ausdrücklich betont wird, die darüber hinaus allein durch ihr Erscheinen ein neu auflebendes Forschungsinteresse bekunden.

Die Problematik hingegen ist alt: sie betrifft wesentlich das Verhältnis, in dem Etymologie und Volksetymologie zueinander stehen bzw. gesehen werden - unabhängig von solchen mehr terminologischen Streitpunkten, ob man 'Volksetymologie' als nun einmal eingebürgerte Bezeichnung und weiterhin deren Literalverständnis als "Etymologie des Volkes" akzeptiert oder nicht. In letzterem Sinne wird als Unterscheidungskriterium zur echten Etymologie eine Opposition

Etymologie	vs.	Volksetymologie
gelehrt/wissenschaftlich		naiv/populär

nahegelegt, eine Auffassung, die übrigens auch die traditionelle Mißachtung der Volksetymologie zu erklären geeignet ist. Jedoch hat bereits Edward Schröder vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, daß man für so manche dieser Volksetymologien einen wackeren Schulmeister, Dorfpfarrer oder registrierenden Beamten als geistigen Vater vermuten dürfte⁶, daß also letztlich doch ein einzelner, wenn auch anonymer Urheber anzunehmen ist und damit zugleich eine in welchem Grade immer gelehrte Absicht (ohne Rücksicht darauf, ob diese nun zu einem in sprachwissenschaftlicher Hinsicht richtigen oder falschen Ergebnis geführt hat). Überhaupt bleibt zu fragen, ob der "Mann auf der Straße", der am ehesten jenes "Volk" repräsentieren sollte, sich je Gedanken über die etymologische Herkunft und

6 Vgl. E. SCHRÖDER, "Stadt und Dorf" in der dt. Sprache des Mittelalters, in: *Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen*. Geschäftliche Mitt. aus dem J. 1906, Berlin 1907 (S.96-108), S. 107; übernommen bei P. VON POLENZ, *Wortbildung*, in: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, hrg. v. H.P. ALTHAUS - H. HENNE - H.E. WIEGAND, Tübingen 1973, S.147: "Volksetymologien (die oft eher alte Gelehrten-, Pastoren- oder Beamtenetymologien sind)".

Grundbedeutung der Wörter machen wird. Zudem hat gerade die Volksetymologie es ohnehin meist - in dieser statistisch zu verstehenden Reihenfolge - mit Namen, Wörtern fremder Provenienz und solchen der eigenen Sprache zu tun, die "verdunkelt", d.h. in ihren etymologischen Zusammenhängen nicht (mehr) durchschaubar sind; es müßte merkwürdig zugehen, falls ausgerechnet solche, wenn schon nicht die "normalen", Wörter unserer Sprache die etymologische Neugier der einfachen Sprachgebraucher erregen sollten. Wie es einerseits durchaus falsche gelehrt-wissenschaftliche Etymologien volksetymologischen Charakters gibt, so hat man andererseits den Anteil echter "naiv-populärer" Wortdeutungen wohl als relativ gering zu veranschlagen.

Mit dieser Ansicht steht in vollem Einklang, daß in neueren, linguistisch orientierten Veröffentlichungen andere Unterscheidungskriterien von Etymologie und Volksetymologie vorgeschlagen werden, und zwar gemäß den Gesichtspunkten

Etymologie (Volksetymologie)

historisch/diachronisch vs. statisch/synchronisch,

wobei diese Unterscheidung in die Etymologie verlegt ist und dadurch eine separate Volksetymologie sich eigentlich erübrigen würde. Während die Begriffspaarbildung 'historisch - statisch' auf J. Vendryes zurückgeht⁷, beruft man sich hinsichtlich der heute allgemeingültigen Distinktion von 'diachron - synchron' natürlich auf Ferdinand de Saussure, obwohl dieser bekanntermaßen von der Volksetymologie als einem "phénomène pathologique" nicht viel gehalten hatte⁸. In einem rezenten Aufsatz von H. Bergenholtz, der überblicksweise die geläufigen Meinungen und Beispiele referiert, findet sich dementsprechend die Erklärung: "In einer synchronen Volksetymologie wer-

7 J. VENDRYES, *Pour une étymologie statique*, Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 49 (1953) 1-19.

8 ZAMBONI (wie Anm.1), vgl. den ganzen Abschnitt *L'etimologia popolare*, S. 101-112; ebenfalls aus romanistischer Sicht stellt beachtenswerte Überlegungen zur Volksetymologie an K. BALDINGER, *A propos de l'influence de la langue sur la pensée. Etymologie populaire et changement sémantique parallèle*, Revue de Linguistique Romane 37 (1973) 241-273.

den synchrone Zusammenhänge dargestellt, wie sie vom 'Volk', von den Sprechern einer Sprache empfunden werden... Volksetymologie ist somit nur ein Teil einer 'synchrone Etymologie'..."⁹. Gleichwohl hat diese vor allem im Titel explizit vollzogene Gleichsetzung von Volksetymologie und synchroner Etymologie, so plausibel sie zunächst anmuten mag, ihre sachlichen Schwierigkeiten. Wer beispielsweise die sich lange Zeit hinziehende und über zahlreiche, verschiedensprachliche Zwischenstufen erfolgende Umformung des karibischen *hamaca* (so im Spanischen) zu deutsch *Hängematte* und ähnliche Fälle vor Augen hat, wird derartige wortgeschichtliche Abläufe schwerlich als ein synchronisch erklärbares Faktum betrachten. Die Verschränkung von Synchronie und Diachronie, wie sie für die eigentliche Etymologie zutrifft, hat sicherlich genauso auch für die Volksetymologie Geltung.

Ganz anders, wenngleich ebenfalls linguistisch - nämlich im Rahmen der linguistischen Pragmatik - verfährt G. Schank in einem kürzlich erschienenen Aufsatz, der "vor allem neue Perspektiven für die Erforschung der V[olksetymologien] aufzeigen" will¹⁰. Als methodischer Ausgangspunkt dient ihm dabei "eine ansatzweise Analyse der Schichtenspezifität volksetymologischer Gebrauchsweisen. Er stellt fest, daß auf der einen Seite die durch eine geringere formale Bildung charakterisierten 'Unterschichtspracher' - im Gegensatz zu den gebildeteren, durch Besuch weiterführender Schulen gekennzeichneten 'Mittelschichtsprachern' - Volksetymologien durchweg

-
- 9 H. BERGENHOLTZ, *Volksetymologie oder synchrone Etymologie*, Muttersprache 85 (1975) 89-94; der Name des "erste(n) Volksetymologe(n)" wird dort mit Konsequenz als Förstermann angegeben. Zum Begriff der 'synchronischen Etymologie' als Ersatz für 'Volksetymologie' vgl. ferner G. SCHANK, *Etymologie und Wortspiel in Johann Fischarts 'Geschichtsklitterung'*, Diss. Freiburg 1971 (gedruckt 1974) S.84; DERS. (wie Anm.10) S.110. Ausführlich auch G. AUGST, *Überlegungen zu einer synchronen etymologischen Kompetenz*, in: DERS., *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*, Tübingen 1975, S.156-230, bes. 184f.
- 10 G. SCHANK, *Die Linguistik und die sogenannten Volksetymologien* (,) zugleich ein Beitrag zur Argumentationsforschung, *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 10 (1976) 103-117; das Zitat S.103.

"ernst nehmen". Diese Feststellung geht insofern an der Sache vorbei, als der einfache Sprachgebraucher, wie zuvor ausgeführt, in aller Regel überhaupt kein (im weiteren Sinne) sprachkritisches und schon gar nicht etymologisches Bewußtsein hat; für ihn sind volksetymologische Sprachelemente enthaltende Äußerungen der in den (wenigen) Beispielen gebotenen Art absolut normal, zumal er diese grundsätzlich in reproduzierendem Sprechen vollzieht. Auf der anderen Seite, belegt durch Exempel wie RAMA mit dem Anklang an "Rahm", SANELLA (an "Sahne") usw., wird den 'Mittelschichtsprechern' ein aktives, zugleich ironisch-distanziertes Verhältnis gegenüber der Volksetymologie zugeschrieben, wobei hier zusätzlich deren "manipulative Verwendung" in der Werbesprache hervorgehoben wird. Allerdings muß sehr fraglich erscheinen, ob es sich in den herangezogenen Fällen tatsächlich um echte "volksetymologische" Deutungen handelt; vielmehr stellt sich die derart bewußte Evozierung sprachlicher Assoziationen zu anderen, durchaus vergleichbaren Möglichkeiten der Werbung (wie etwa mittels bestimmter Farbwirkungen, Bildeinflüsse, Musikeinblendungen usw. mit entsprechend suggestiven Konnotationen). Zudem verdient Beachtung, daß es generell um Produktnamen geht, deren Bildweise allgemein besonderen Bedingungen unterliegt, sicherlich in Berücksichtigung ihres Wohlklangs und auch gezielter Anklänge. Dennoch sollte klar sein, daß jede bewußte Manipulation von Namen in welcher Form auch immer, sei es als Namenwitz, Spiel mit Namen, Namenerklärung usw., sich außerhalb der Volksetymologie stellt¹¹. Daher läßt sich füglich bezweifeln, ob diesem Phänomen mit den von Schank vorgebrachten Neuansätzen wirklich näherzukommen ist.

In einer offensichtlich wenig beachteten Aufsatzfolge¹² habe ich vor einigen Jahren die Volksetymologie als einen Prozeß der Wortumbildung (Neustrukturierung) und/oder Wortumdeutung (Neumotivierung) erklärt, der sich - vornehmlich bei unserem Namengut, Fremdwörtern und gewissen "dunklen" Wör-

11 Vgl. NdW 15 (1975) 4.

12 Nicht zitiert z.B. bei BERGENHOLTZ, SCHANK, ZAMBONI.

tern des Deutschen - in weitgehender Anonymität und Mündlichkeit vollzieht¹³. Das bedarf im einzelnen nicht der Wiederholung. Volksetymologien bilden sich jedenfalls, auch wenn sie von Einzelnen initiiert sind, in der Anonymität mündlichen Umgangs heraus; ihre geradezu typische Schwierigkeit liegt darin begründet, daß wir nachträglich nur noch das Ergebnis sehen, nicht den möglicherweise langen und komplizierten Weg des Zustandekommens. Hingegen ist Etymologie jeweils aktuelle wissenschaftliche Worterklärung; Etymologien stehen, schriftlich fixiert, in etymologischen Wörterbüchern und Abhandlungen, die namentlich bekannte Gelehrte zu irgendeinem historischen Zeitpunkt verfaßt haben, und man kann dort bei Bedarf deren Wortdeutungen, ob richtig oder falsch, nachschlagen.

Hier ist nicht der Ort, einen wissenschaftsgeschichtlichen Vergleich beider zumindest terminologisch so engverknüpften Disziplinen anzustellen. Als positive Tendenz läßt sich immerhin vermerken, daß die Volksetymologie, die lange im Schatten der Etymologie mit unverhohlener Mißachtung behandelt wurde, in jüngster Zeit eine merklich gesteigerte Wertschätzung vonseiten der Linguistik verzeichnen kann¹⁴. Die vordringlichste Aufgabe besteht aber offensichtlich weniger in der Formulierung neuer Theorien, wie ich meine, als vielmehr in einer grundlegenden, systematischen Sammlung und Aufarbeitung der konkreten deutschen Volksetymologien. Denn was diese Materialbasis angeht, stehen wir heute noch immer so gut wie auf dem Stande des 1876 erstmals erschienenen Werkes von K.G. Andresen¹⁵, das neben den wieder und wieder zitierten Paradebeispielen viel längst Veraltetes bietet, die Masse des nach meiner Kenntnis in zahllosen sprachwissenschaftli-

13 W. SANDERS, *Zur deutschen Volksetymologie*, 1. *Terminologische Prolegomena*, NdW 11 (1971) 1-6; 2. *Linguistische Analyse volksetymologischer Erscheinungsformen*, NdW 12 (1972) 1-15; 3. *Volksetymologie und Namenforschung*, NdW 15 (1975) 1-5.

14 Vgl. insbesondere BERGENHOLTZ (wie Anm.9) S.92f.; SCHANK (wie Anm. 10) S.103, 112ff.

15 K.G. ANDRESEN, *Ueber deutsche Volksetymologie*, heute meist benutzt in der 7. verbesserten Auflage (von H. ANDRESEN), Leipzig 1919.

chen, speziell dialektologischen Untersuchungen verstreuten volksetymologischen Materials jedoch eben nicht enthält. Weiterhin könnte auch eine Zusammenstellung der wichtigsten Arbeiten zur Volksetymologie, wie sie der Herausgeber des Etymologie-Sammelbandes R. Schmitt angeregt hat¹⁶, sehr dienlich sein.

Bleibt endlich noch die Frage, warum just diese volksetymologischen Ausführungen Ihnen, sehr verehrte liebe Frau Simon, gewidmet sind. Aus den Tagen, als Sie noch mit der Schriftleitung eben dieses 'Niederdeutschen Wortes' betraut waren, das Ihnen nun als Geburtstagsgabe vorliegt, wird eines stets in meiner Erinnerung bleiben: wie Sie mir - nach dem redaktionellen Gesichtspunkt der Seitenzahlen - Stück für Stück jene Volksetymologie-Fragmente zur Veröffentlichung entlockten, die vorher einen harmonisch gestalteten Vortrag gebildet hatten, nun aber zu einer wissenschaftlichen Fortsetzungsserie gerieten... Und dem schließt sich sinnigerweise, nach dem einschlägigen Motto: "Fortsetzung folgt", dieser von Herzen gratulierende Nachtrag an!

16 SCHMITT (wie Anm.2), Einleitung S.5: "Ein Gegenstand wurde aber von vorneherein ausgeklammert - vielleicht sollte ihm ein eigener Band dieser Reihe gewidmet werden -, nämlich die sog. 'Volksetymologie' ...".

Timothy Sodmann, Münster

BRAUNSCHWEIG UND DER NIEDERDEUTSCHE EULENSPIEGEL

Die volkstümlichen Drucke der letzten Jahre des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts enthalten oft als Illustrationsmaterial ältere Holzschnitte, die von der abgebildeten Thematik her mit dem jeweiligen Textabschnitt, den es zu illustrieren galt, in einem nur losen, zuweilen in gar keinem Zusammenhang stehen. Die Ursache dieser Diskrepanz zwischen Text und Bild lag vielfach in dem Wunsch des Druckers/Verlegers begründet, die Herstellungskosten des Druckes trotz einer möglichst ansprechenden Aufmachung niedrig zu halten. Diese bereits vor dem Druck getroffenen Maßnahmen kamen später der Gewinnspanne und dem Absatz zugute. Immer wieder wurde schon vorhandenes Bildmaterial, Holzschnitte aus der eigenen, zurückliegenden Produktion sowie Geborgtes und Gekauftes aus dem Besitze anderer Drucker, zur Ausstaffierung wohlfeiler Drucke verwendet. Dem niederdeutschen Philologen ist diese Erscheinung nicht zuletzt aus den Mohnkopfdrukken *Dat narren schyp* (1497) und *Reynke de vos* (1498) gut bekannt. Während im erstgenannten Werk neben den neuangefertigten Textillustrationen vier Bilder aus den *Totentanz*-Drucken von 1489/1496 und sieben Holzschnitte aus einer verschollenen *Antichrist*-Ausgabe verwendet wurden, enthält der *Reynke* als ergänzendes Bildmaterial dreizehn Holzschnitte, die bereits 1483 in Johan Snells Stockholmer Ausgabe des *Dialogus creaturarum* benutzt wurden, sowie sechs aus einem niederdeutschen *Aesop*-Druck (Magdeburg ca. 1492)¹.

1 *Dat narren schyp*. Die niederdeutsche Bearbeitung von Sebastian Brants *Narrenschiff*, hrg. v. T. SODMANN, Bremen 1980; *Reynke de vos*, Nachdruck des einzig vollständig erhaltenen Exemplars mit einem Nachwort von T. SODMANN, Hamburg 1976, S.VIIIf.; R. VEDDER, *Die Illustrationen in den frühen Drucken des Reynke de vos*, in: *Reynaert - Reynard - Reynke. Studien zu einem mittelalterlichen Fuchsepos*, hrg. v. J. GOOSSENS - T. SODMANN, Köln Wien 1980 (im Druck).

In der Auseinandersetzung um die Druckgeschichte des *Eulenspiegel* hat die entsprechende Verwendung seiner Illustrationen in anderen Werken bisher keine systematische Untersuchung erfahren, obwohl - vor allem im Falle der Antwerpener Tradition - eine Analyse der Holzschnitte Zusammenhänge in der Überlieferungsgeschichte sichtbar werden läßt, die eine sorgfältige Untersuchung des Textes allein nicht offenzulegen vermag.

Daß es sich bei der wiederholten Verwendung von *Eulenspiegel*-Holzschnitten in völlig fremden Texten keinesfalls um eine seltene Erscheinung handelt, zeigen die folgenden, fast willkürlich gewählten Beispiele. Neben den bereits bekannten *Eulenspiegel*-Illustrationen in Jacob van Liesvelts Druck *Den sack der Consten*, [Antwerpen] 1528² enthält das bei Jan van Doesborch gedruckte Liederbuch *Refreynen. Int sot, amoreus, wijs*, Antwerpen [zwischen Juli 1528 und Juni 1530], ebenfalls Holzschnitte aus dem *Eulenspiegel*, und zwar zu den Historien 24 (Fol. 162^r) und 93 (Fol. 119^r)³. Auch der Kölner Drucker Servais Kruffter hat Ähnliches praktiziert. In seiner undatierten Ausgabe des *Broder Rusch* finden sich Holzschnitte zu den Historien 9 "wie Ulenspiegel in einen Jmenstock krouch..." und 89 "wie Ulenspiegel die Münch zu Mariental zu der Metten zalt"⁴. Während aber das erste Bild noch im einzig erhaltenen Druck von Kruffters ripuarischer Fassung des *Eulenspiegel* (*Eyn kurtz wylich lesen van Tyel vlenspiegel: geboren vyß dem land Brunzwijck*) Verwendung fand (Fol. 3^v), wurde die 73. Historie dieser Ausgabe, "Wie vlensp. die münch tzo Mariendal zu der metten tzalt", ohne die dazugehörige Illustration ab-

2 W. NIJHOFF - M.E. KRONENBERG, *Nederlandsche bibliographie van 1500 - 1540*, I-III, 1, 's-Gravenhage 1923-51, Nr.1843. Enthält Bilder zu den *Eulenspiegel*-Historien 5 (9^r), 15 (4^v), 16 (10^r), 35 (9^v) und 93 (10^v), vgl. P. HONEGGER, *Eulenspiegel. Ein Beitrag zur Druckgeschichte und zur Verfasserfrage*, Neumünster 1973, S.41.

3 NIJHOFF - KRONENBERG (wie Anm.2) Nr.1784; *De Refreinenbundel van Jan van Doesborch*, uitgegeven door C. KRUYSKAMP, I. Inleiding en aantekeningen, Leiden 1940, S.XIf.

4 *Broder rusch*, o.O., o.J., C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, 1-3,1, Neumünster 1936-57, Nr.669, Fol.12^v und 1^v.

gedruckt⁵.

Seit den Arbeiten von Walther, Schröder und Krogmann⁶ galt eine niederdeutsche Druckfassung des *Eulenspiegel* lange Zeit als sicher, wenn sie auch nicht mehr nachzuweisen war. Letzterer hatte sogar ein Stemma der hypothetischen niederdeutschen Überlieferung entwickelt. Von einer handschriftlichen Fassung aus der Zeit um 1450 reichte es über einen Lübecker "Urdruck" von etwa 1478 bis zu einer um 1500 anzusetzenden, ebenfalls in Lübeck erschienenen Neubearbeitung, an der Krogmann eine Beteiligung des Braunschweiger Zollschreibers Herman Bote nicht ausschloß. Während unterdessen Botes Autorenschaft für das "Volksbuch" *Eulenspiegel* durch die Untersuchung P. Honeggers als gesichert gelten kann⁷, scheint die Theorie der niederdeutschen Drucke, "über deren konkretes Vorhandensein ja keinerlei literarische Belege vorliegen"⁸, immer weniger Anhänger zu haben.

Honeggers eigene Argumentation gipfelt in der mehr oder weniger unerwarteten Feststellung, Bote müsse seine Fassung des *Eulenspiegel* selbst ins Hochdeutsche übersetzt oder von vornherein in dieser Sprachform geschrieben haben⁹. Diese Hypothese, die nicht überall ungeteilte Zustimmung fand, ist umso erstaunlicher, als in allen anderen handschriftlich oder in gedruckter Form überlieferten Werken Botes das Hochdeutsche überhaupt keine Rolle spielt. Ob Honeggers Versuch, die Veröffentlichung einer hochdeutschen Fassung in Straßburg als

5 *Tyel Ulenspiegel in niedersächsischer Mundart*. Nach dem ältesten Druck des Servais Kruffter photolithographisch nachgebildet, Berlin 1865, Fol.49v/50r.

6 C. WALTHER, *Zur Geschichte des Volksbuches vom Eulenspiegel*, Nd.Jb 19 (1894) 1-79; E. SCHRÖDER, *Geleitwort zum Faksimiledruck des Eulenspiegel-Volksbuchs von 1515*, Leipzig 1911; W. KROGMANN, *Die niederdeutschen Ausgaben des 'Ulenspiegel'*, PBB (Tübingen) 78 (1956) 235-301; DERS., *Mittelniederdeutsche Literatur*, in: *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500*, hrg. v. L.E. SCHMITT, Bd.2, Berlin 1971, S.263-325, zu *Eulenspiegel* S.297-307.

7 HONEGGER (wie Anm.2).

8 Ebd., S.137f.

9 Ebd., S.100.

Vorsichtsmaßnahme Botes aus Sorge vor Repressalien zu erklären, glaubhaft erscheint, sei dahingestellt¹⁰. Immerhin hat Bote bei seinen Eingriffen in die politischen Auseinandersetzungen um die Zukunft seiner Vaterstadt sonst genügend Mut und persönliches Engagement an den Tag gelegt, und dabei mit erheblich gezielteren Attacken als im *Eulenspiegel* Kopf und Kragen riskiert. Nicht zuletzt geriet auch der Verleger/Buchhändler Nikolaus Haim mindestens einmal im Jahre 1496 durch Botes schriftstellerische Tätigkeit in Konflikt mit dem Braunschweiger Rat¹¹.

Sollte nun eine niederdeutsche Ausgabe des *Eulenspiegel* vor 1510 so undenkbar sein? Nach wie vor schien die Sichtung illustrierter Drucke aus norddeutschen Offizinen nach Indizien, etwa Titelblatt- oder Textillustration, für die Existenz einer solchen Ausgabe ein Unterfangen zu sein, das zumindest für die Frühgeschichte des Buchdrucks im niederdeutschen Sprachgebiet aufschlußreich sein konnte. Das vorläufige Ergebnis unserer Suche ist der abgebildete Holzschnitt. Er wurde, soweit bekannt, als Titelillustration zweier thematisch einander nahestehender Drucke aus der Presse des in Braunschweig zwischen etwa 1502 und 1526 tätigen Hans Dorn verwendet¹², der nieder-

10 Ebd., S.136: "Aus der Interessenlage Hermann Botes ist es sehr zweifelhaft, ob er es sich hätte überhaupt leisten können, in seiner Heimat Schwierigkeiten auf sich zu laden, indem er das angriffigste seiner Werke in niederdeutscher Sprache erscheinen ließ."

11 In einem Rechtfertigungsschreiben an den Grafen Antonius von Holstein und Schauenburg vom 3. September 1496 nimmt der Braunschweiger Rat zu einer gegen ihn gerichteten "klagescrite Nicolai Haims, bokforders" Stellung:

"... Des don wy juwen gnaden wetten, dat genante Nicolaus over uns wedder unse ere, gelimpe unde gude gerochte boikere gedruket unde de to vorforende seck angenomen heft, unde de alhir in unse stad gebracht, darinne wy in velen wedder alle billicheit nicht en wenich beschamet werden ... Unde ok so syn de boike hyr van einem, genomt Harmen Bote, itliker schult halven mit rechte bekummert."

Vgl. L. HÄNSELMANN, *Mittelniederdeutsche Beispiele im Stadt-Archiv zu Braunschweig*, Wolfenbüttel 1892, Nr.96, S.75f.

12 J. BENZING, *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*, Wiesbaden 1963, S.57.



deutschen Bearbeitung des *Liber vagatorum* (um 1510)¹³ und der um 1526 erschienenen Ausgabe der *Grobian Dischtucht*¹⁴.

Handelt es sich hierbei auch nicht um den von Honegger gewünschten "literarischen Beleg", so ist dieser Holzschnitt dennoch als älteste uns bekannte Darstellung Till Eulenspie-

13 BORCHLING - CLAUSSEN (wie Anm.4) Nr.482; W. BRANDES, *Bibliographie der niedersächsischen Frühdrucke bis zum Jahre 1600*, Baden-Baden 1960, Nr.279 und Abb. XIII.

14 BORCHLING - CLAUSSEN (wie Anm.4) Nr.901; BRANDES (wie Anm.13) Nr.286.

gels aus Norddeutschland, vielleicht als älteste Darstellung überhaupt, in mehrfacher Hinsicht interessant. Das Bild mit Eulenspiegel als zentraler Figur, ausgewiesen durch seine Attribute Eule und Spiegel, steht in einem nur losen, von der Vorlage unabhängigen¹⁵ Zusammenhang mit dem Text des *Liber vagatorum*. Bereits bei seiner Verwendung im vorliegenden Druck zeigt es Abnutzungerscheinungen und Beschädigungen (Ausbrüche im Rahmen und im Bogen, Verschmutzung der feineren Schraffuren und einen z.T. "fetten" Abdruck), die auf ein höheres Alter schließen lassen. Da es sich eindeutig um eine *Eulenspiegel*-Darstellung handelt und Übereinstimmungen mit dem Aufbau des Titelholzschnitts der Straßburger Ausgabe von 1515 nicht zu übersehen sind, liegt es nahe, in ihr den Titelholzschnitt - von Format und von der Gestaltung her haben wir es hier kaum mit einer Textillustration zu tun - eines verschollenen *Eulenspiegel*-Drucks zu vermuten. Braunschweig als Druckort und Hans Dorn als Drucker kämen ab etwa 1502 in Frage, was wiederum mit der im Vorwort der hochdeutschen Ausgabe genannten Jahreszahl 1500 und der Datierung des ersten erhaltenen Straßburger Drucks auf 1510/11 im Einklang stünde.

Unabhängig von der Entscheidung, inwieweit der vorliegende Holzschnitt als Beweis für die Existenz einer frühen niederdeutschen Ausgabe des *Eulenspiegel* angesehen werden kann, ist die Beurteilung seiner ikonographischen Aussage in Verbindung mit der bisherigen Interpretation des Werkes. Wegen seines hohen Alters und seiner Verwendung in einem Braunschweiger Druck verdient die Thematik des Bildes besondere Berücksichtigung. Obwohl Honegger der Überzeugung ist, Bote habe den *Eulenspiegel* nicht als Narrenbuch konzipiert¹⁶, spricht die

15 Die ältesten hochdeutschen Drucke haben als Titelholzschnitt die Darstellung einer Bettlerfamilie. Vgl. die Wiedergabe des Holzschnitts aus der ersten Ausgabe bei F. AVÉ-LALLEMANT, *Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande*, neu hrg. v. M. BAUER, Bd.1, München [um 1914], nach S.140; J.M. WAGNER, *Liber Vagatorum*, Serapeum 23 (1862) 113-117.

16 HONEGGER (wie Anm.2) S.132f.

Gestaltung unseres Bildes sehr wohl für diese Intention. Jede dargestellte Person einschließlich Eulenspiegels und der beiden Figuren im Bogen trägt eine Narrenkappe. Ebenfalls eine Narrenkappe enthält die vorangetragene Fahne als Sinnbild der ganzen Prozession. Diese Interpretation der Person Till Eulenspiegels - ob von Bote oder lediglich vom Künstler beabsichtigt, sei dahingestellt - war in Braunschweig um 1510, wie der Holzschnitt zeigt¹⁷, zumindest möglich.

17 Einen ähnlichen Hinweis auf die Intention des Werkes liefert vielleicht indirekt die - wenn auch nur typographische - Verbindung zwischen *Eulenspiegel* und den arbeitsscheuen Landfahrern und Betrügern, bzw. dem Grobianismus des ausgehenden Mittelalters. Immerhin war für den Drucker Hans Dorn eine Wiederverwendung des Eulenspiegelbildes als Titelholzschnitt für die beiden oben genannten Werke durchaus denkbar.

Hans Taubken, Münster

DE GROTE ROCK

Zu einem Pasquill in niederdeutscher
Sprache aus dem Jahre 1848

Die Unruhen der Märzrevolution des Jahres 1848 warfen ihre Schatten auch auf die nur aus zehn Kirchspielen bestehende ehemalige Niedergrafschaft Lingen im Westen des Königreiches Hannover und führten dort zu konfessionellen Auseinandersetzungen, die mehr oder weniger den Schlußpunkt einer über 200-jährigen Entwicklung im Spannungsverhältnis zwischen Katholiken und Reformierten bildeten.

Streitobjekt in diesen Auseinandersetzungen waren die im Besitz der kleinen¹ reformierten Kirchengemeinden befindlichen Kirchen und Kirchengüter, welche die Katholiken unter ausdrücklichem Hinweis auf die Zeitumstände zurückforderten².

Zur Durchsetzung dieser Forderung wurden Volksversammlungen abgehalten, die damals in einem so dünn besiedelten Land ein beachtliches Ausmaß erreichten³, Deputationen an die zu-

1 Nach der *Statistik des Landdrostei-Bezirks Osnabrück* betrug laut amtlicher Zählung vom 1. Juli 1848 die Einwohnerzahl der Ämter Freren und Lingen 27554 Personen. Davon waren 948 (=3,44%) Lutheraner, 1032 (=3,75%) Reformierte, 25530 (=92,65%) Katholiken und 44 (=0,16%) Juden (nach der in Osnabrück erscheinenden Zeitung *Beiträge zur Belehrung und Erholung* Nr.28 vom 9. Dez. 1848, S.448). Da seit 1826 auch die ehemals münsterischen Kirchspiele Salzbergen, Emsbüren und Schepisdorf zum Amt Lingen zählten, liegen die Prozentzahlen der protestantischen Einwohner - bezogen nur auf die alte Niedergrafschaft - etwas höher.

2 "Weil sich jetzt alles in der Welt regt und bewegt, so glauben die 20,000 Katholiken der Niedergrafschaft, daß es ihre Pflicht sei, dahin zu arbeiten, daß das von ihren Vorfahren herkommende Kirchen- und Pfarr- und sonstiges geistliches Gut wieder zurückerstattet werde" (aus dem 4-seitigen Artikel *Kirchenverhältnisse der Niedergrafschaft Lingen*, in den *Beiträgen zur Belehrung und Erholung*, Nr.24 vom 11. Nov. 1848, S.377. - Diese Schrift ist später bei Versammlungen verteilt worden, vgl. Nr.25 vom 18. Nov. 1848, S.400).

3 Eine Versammlung in Thuine am 24. Juli 1848 soll von 3-4000 Einwohnern, eine weitere am 14. November von "durchschnittlich" 7000 Personen besucht worden sein, vgl. B.A. GOLDSCHMIDT, *Geschichte der*

ständigen Ministerien in Hannover abgeordnet, Bittschriften abgefaßt, Presseberichte über die Ansichten der Katholiken gedruckt, doch kamen auch Drohungen, Einschüchterungsversuche und Provokationen gegen die im Lande lebenden Reformierten vor. Um Exzesse zu vermeiden, wurde schließlich sogar die Abkommandierung von Dragonern und die Stationierung einer Hundertschaft von Infanteristen erforderlich⁴.

Agitatorischen Zwecken diente dabei das Lied vom großen Rock, ein Schmähhied in niederdeutscher Sprache, dessen ungefähre Inhalt und ungenauer Titel zwar bekannt waren, dessen Text aber bisher als verschollen galt.

Der katholische Pfarrer Bernhard Anton Goldschmidt, Autor einer umfangreichen und bisher unübertroffenen Darstellung der Geschichte der Grafschaft Lingen, war Zeitgenosse des Geschehens; er berichtet am Schluß seines 1850 erschienenen Buches über die Vorgänge, die sich auf die Orte Lengerich, Thuine und Freren konzentrierten und gibt *Das Leed van eenen grooten Rock* als Titel des Pamphlets an⁵. Ludwig Schriever, ebenfalls katholischer Pfarrer und Verfasser eines zweibändigen Geschichtswerkes, nennt es in orthographischer Abweichung *Das Leed van eenen grooten Rock*⁶.

Über die Verbreitung und Wirkung des Pasquills berichtet Goldschmidt⁷:

"Dieses Lied, welches anfangs in Abschriften, später durch Abdrücke verbreitet, und von Jungen und Alten nach der Melodie: 'Ein freies Leben führen wir', besonders an Sonntag-Abenden auf der Straße fleißig gesungen wurde, setzte manche Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten ab."

Grafschaft Lingen und ihres Kirchenwesens insbesondere, Osnabrück 1860 (Neudruck Osnabrück 1975), S.553f.

Ein Zeitungsbericht in den *Beiträgen zur Belehrung und Erholung* spricht von "7-8000 Menschen" (Nr.25 vom 18. Nov. 1848, S.399f.). - Am 11. Januar 1849 sollen sich in Lengerich "über 4000" Katholiken versammelt haben (*Beiträge* [...] Nr.8 vom 27. Jan. 1849, S.59).

4 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.560.

5 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556.

6 L. SCHRIEVER, *Geschichte des Kreises Lingen*, 2 Bde., Lingen 1905-1910, hier Bd.1, S.397.

7 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556.

Das Lied sei in zwei gedruckten Versionen verbreitet worden; die ursprüngliche Fassung "mit Naht"⁸, die auf die Verhältnisse in Lengerich zugeschnitten war, habe 2 Pfennig, die allgemeinere Fassung "ohne Naht", die auch auf die übrigen Kirchen der Grafschaft anwendbar sei, habe 4 Pfennig gekostet⁹. Das Lied schien sich einer solchen Beliebtheit erfreut zu haben, daß selbst die nach Lengerich beorderten Landsturmmänner "zum Theile das Lied vom großen Rocke (dessen Bedeutung ihnen unbekannt sein mochte) mitsangen"¹⁰.

In einer Denkschrift¹¹ des ref. Kirchenrates zu Lengerich vom 26. Jan. 1849, die dem königlichen Ministerium in Hannover zugestellt worden war¹², wird unter den 31 Paragraphen zum Fanatismus der Katholiken an zweiter Stelle angeführt:

"Das Absingen mehrerer Schimpflieder, namentlich das Lied vom großen Rock, welches oft von 50 bis 60 Personen, Erwachsenen und Knaben stundenlang durch alle Straßen des Dorfes des Abends geschah, nicht weniger am Tage, sobald sich ein Protestant sehen ließ.

Diese Lieder sollen von dem Dr. Gibmeyer¹³ zum Druck befördert sein, und sind nachher vorzugsweise von dem Colon Anton Robben¹⁴ auf den Bauerschaften und sogar in benachbarten Ortschaften ausgetheilt und öffentlich verkauft worden."

8 Zur Bedeutung der Naht s. u. S.232.

9 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556, Anm.1.

10 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.557.

11 Die 15-seitige Schrift führt teilweise sehr detailliert die Entwicklung des konfessionellen Mißverhältnisses an, das sich vom Austritt der Katholiken aus dem vom ref. Schullehrer geleiteten "Singverein" über allerlei kleinere und größere Provokationen der Katholiken bis hin zu massiven Morddrohungen und Tätlichkeiten steigerte (Archiv der ref. Kirchengemeinde Lengerich, Handschrift: *Grundzüge des Fanatismus der katholischen Gemeinde zu Lengerich im Amte Freren*).

12 Staatsarchiv Osnabrück, Dep.68b, Nr.546.

13 Dr. med. Gibmeyer war einer der Mitbegründer des Piusvereins, der 1848 in Thuine ins Leben gerufen worden war. Nach den Angaben eines anderen Gründungsmitglieds, des Kaufmanns Sand aus Beesten, war dieser Verein als Pendant zum ref. Gustav-Adolph-Verein gegründet worden (handschriftl. Chronik Sand, im Besitz von B. Garmann, Beesten).

14 Der Eigner Anton Robbe spielte eine besondere Rolle als Aufwiegler. Seine auf den Brandfässern zu Lengerich gehaltenen aufrührerischen Reden brachten ihm schließlich - wohl wegen Beleidigungen gegen den Minister Stüve - eine Gefängnisstrafe ein (vgl. dazu ausführlicher GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.559f. und SCHRIEVER (wie Anm.6) Bd.2, S. 397).

Zum Repertoire der aufgewiegelten Menge gehörten, den Angaben Goldschmidts zufolge, auch noch andere, bisher unbekannte Lieder¹⁵ und eine polemische Schrift "in plattdeutscher Redensart, gereimt und in Form eines Gesprächs, unter dem Titel: *Andervennske Burenprötkes over de Freersken Börgers*", die sich gegen besonnene Einwohner der Stadt Freren richtete, die eine "Special-Supplik des Kirchspiels Freren" nicht unterzeichnen wollten, "weil sie ihrer Angabe nach dafürhielten, daß es besser sei, damit zu warten, bis mehr Ruhe und Ordnung in Deutschland eingetreten sei"¹⁶. Dieser zur Gattung der politischen Satire zu zählende Bauerndialog¹⁷ muß ebenso als verschollen angesehen werden wie ein weiteres

"gereimtes Pasquill in hochdeutscher Sprache [...], worin Bezug genommen wird auf ein schmutziges Lied 'vom langen Harme', welches fade, vermeintlich auf den Capellan [zu Freren] zielende Gedicht bei allen wohlthätigen Katholiken Mißbilligung fand und angeblich aus einer protestantischen Feder geflossen sein sollte"¹⁸.

Der einzige aus diesem Themenkreis bisher aufgefundene Text ist das Lied *De grote Rock*. Eine schreibmaschinenschriftliche Fassung wird im Archiv der kath. Kirchengemeinde zu Lengerich¹⁹ verwahrt; der Fund des einzigen zeitgenössischen gedruckten Exemplars ist das Ergebnis einer gezielten

15 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.557.

16 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.555.

17 Vgl. dazu W. FOERSTE, *Das Niederdeutsche in der politischen Propaganda des 17. und 18. Jahrhunderts*, Nd.Jb. 67/68 (1941/42) 22-78. - Ein von Foerste nicht behandelte Druck aus dem Jahre 1665 betrifft den emsländischen Raum und richtet sich vom protestantischen Standpunkt gegen die fortschreitende Rekatholisierung des Niederstifts Münster: *Borgher- und Buhren Ghespreck van de nye Religie tho Meppen und in de omliggende Plaetzen inghefoort* [...] *Ghedrukt int Jaer onses Heeren Anno M. DC. LXV*. Es enthält neben einem mehr als 21 Seiten umfassenden Dialog in nd.-nl. Mischsprache am Schluß das 48-zeilige Lied: *Ein Schaepheerders Gesangh van den Toestandt der Meppschen Kercken* (vgl. C. BORCHLING - B. CLAUSSEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*. Bd.1-3.1, Neumünster 1931-1957; hier: Bd.2, Nr.3534. Original in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

18 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556.

19 Bei diesem Text handelt es sich um eine recht genaue Abschrift der auf S.229ff. abgedruckten Version des Liedes.

Suche in Beständen des Staatsarchivs Osnabrück²⁰.

Da zum Verständnis des Liedes, wie Goldschmidt richtig anmerkt, die Kenntnis der kirchengeschichtlichen Entwicklung des Territoriums und des Verhältnisses von Katholiken und Reformierten zueinander zumindest in Grundzügen vonnöten ist, soll im folgenden ein Überblick über die wichtigsten reformationsgeschichtlichen Phasen zusammengestellt und die um die Mitte des 19. Jh. bestehende konfessionelle Situation charakterisiert werden.

Das wechselvolle politische Schicksal der ehemaligen Grafschaft Lingen seit Beginn der Neuzeit hatte einen mehrfachen Wechsel der konfessionellen Zugehörigkeit zur Folge²¹. Die erneute²² Vereinigung Lingens mit der Grafschaft Tecklenburg und der Herrschaft Rheda veranlaßte den Grafen Konrad von Tecklenburg 1541, im hinzugekommenen Landesteil die Reformation lutherischer Prägung einzuführen, die er zuvor schon 1527 in seinen bisherigen Besitzungen durchgesetzt hatte. Seit 1548 erlebte das Land unter dem Grafen von Büren und danach seit 1551 unter kaiserlicher Herrschaft eine Rekatholisierung, 1559 verbunden mit der Loslösung vom Bistum Osnabrück und kirchlichem Anschluß an das neugegründete Bistum Deventer. Die Eroberung der Festungsstadt Lingen durch Moritz von Oranien hatte 1597 die Reformation niederländisch-calvinistischer Provenienz zur Folge. Diese Periode endete nach acht Jahren, als sich die Spanier 1605 erneut des Territoriums bemächtigen konnten und mithilfe intensiver gegenreformatorischer Bestrebungen eine verstärkte Hinwendung zum Katholizismus vollzogen.

20 Fundort: Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 68b, Nr.546.

21 Ausführlichere Darstellungen bei GOLDSCHMIDT (wie Anm.3); J.C. MÖLLER, *Geschichte der vormaligen Grafschaft Lingen von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage*, Lingen 1874; SCHRIEVER (wie Anm.6); W. EHBRECHT (Hrg.), *Lingen 975-1975. Zur Genese eines Stadtprofils*, Lingen 1975; in kurzgefaßter Form u.a. *Der Kreis Lingen*, hrg. v. Lehrerverein der Diözese Osnabrück, Lingen 1905; - A. HOFFMANN, *Lingen, die tausendjährige Stadt*, in: *Festschrift zur 1000-Jahr-Feier. Stadt Lingen Ems. 15. Mai bis 1. Juni 1975*, Lingen 1975, S.9-33. - H. TAUBKEN, *Niederdeutsch-Niederländisch-Hochdeutsch. Die Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert* (Niederdeutsche Studien, 29), im Druck.

22 Die tecklenburgischen Besitzungen waren im Jahre 1493 aufgrund von Streitigkeiten innerhalb des gräflichen Hauses geteilt worden. Graf Nikolaus IV. erhielt den Landesteil Lingen zugesprochen, Graf Otto IV. die Besitzungen Tecklenburg und Rheda. Um das Jahr 1515 wurden dem lingschen Bereich auch die bis dahin tecklenburgischen Kirchspiele Mettingen, Recke, Ibbenbüren und Brochterbeck zugesprochen, so daß seitdem zwischen der Ober- und Niedergrafschaft Lingen unterschieden wurde.

Nach dem Abzug der spanisch-niederländischen Truppen um 1630 und der Einquartierung von Soldaten der Katholischen Liga besetzte nach Neutralitätsverhandlungen im Jahre 1633 abermals die oranische Partei die Grafschaft. Bis auf die Einsetzung eines ref. Predigers in der Stadt Lingen, der aus Mitteln des kath. Kirchenvermögens unterhalten werden mußte, blieben die konfessionellen Verhältnisse zunächst noch relativ unangestastet.

Entscheidendes Datum der Kirchengeschichte Lingens wurde das Jahr 1648, in welchem den Vereinigten Niederlanden im spanisch-niederländischen Vertrag der Besitz der Grafschaft Lingen zuerkannt worden war. Das im Westfälischen Frieden festgelegte "Normaljahr" 1624 brauchte daher auf Lingen keine Anwendung zu finden²³, auch wenn in der Folgezeit in Eingaben und Protesten von Personen und Institutionen innerhalb und außerhalb der Grafschaft - mit Hinweis auf die Ausübung des katholischen Kultus zu jener Zeit - dieses Jahr immer wieder ins Spiel gebracht wurde.

Erste Maßnahme im Jahre 1648 war die Absetzung der kath. Geistlichen und Schullehrer sowie die Einziehung des Kirchenvermögens. In der Folgezeit wurden nach und nach auch in den ländlichen Kirchspielen ref. Pastoren eingesetzt, jedoch konnten innerhalb von 10 Jahren nur sieben der 14 Stellen besetzt werden²⁴.

Die anfangs für die Katholiken scharfen Bestimmungen wurden aber schon nach kurzer Zeit gelockert, so daß der kath. Kultus bis zum Jahre 1672 relativ unbehelligt - allerdings auf eigene, zusätzliche Kosten der Gemeinden - ausgeübt werden konnte. Nicht nur das Schulwesen verblieb im wesentlichen in kath. Händen, auch viele Bediente waren Katholiken²⁵.

Zwischen 1672 und 1674 war die kath. Kirche wieder im Besitz des gesamten Kirchenvermögens, als der Bischof von Münster, Bernhard von Galen, im Verlaufe seines Feldzuges gegen die Niederlande die Oranier vertreiben und die Grafschaft Lingen besetzen konnte.

Die eigentliche Phase der Reformation begann 1674 nach dem Rückzug der bischöflichen Truppen. Die Lingener widersetzten sich zwar zunächst der Einnahme des Landes durch die Oranier, mußten dann aber als Folge ihrer ablehnenden Haltung um so schärfere Repressalien erdulden²⁶. Wiederum wurde das Kirchenvermögen konfisziert; darüber hinaus aber wurde der kath. Kultus im Lande gänzlich verboten, den kath. Priestern wurde bei Androhung von Verbannung die Ausübung ihres Amtes untersagt²⁷. Die seit dem Abschluß des Westfälischen Friedens bestehende Einschränkung des *jus reformandi* jedoch blieb wirksam: Kein Katholik konnte gezwungen werden, das ref. Bekenntnis anzunehmen.

-
- 23 Zum "Normaljahr" vgl. z. B. *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften*, Freiburg² 1895, Bd.9, Sp. 498.
- 24 S.D. VAN VEEN, *De reformatie der kerken in het graafschap Lingen*, in: *Historische studiën en schetsen*, Groningen 1905, S.1-60; hier S.26ff.: Abdruck des Inspektionsberichtes "Informatie over den staet der Kercken vant Graeffschap Lingen genomen bij de Gedeputeerden Sinodi Transisalaniae a^o 1659".
- 25 VAN VEEN (wie Anm.24) S.36.
- 26 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.161f. und die Urkunden sub Nr.30, S.597ff.
- 27 Vgl. GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) Urkunde Nr.31, S.601.

Die ref. Kirche, gefestigt durch eine eigene Kirchenordnung (1678), war Staatskirche geworden und erhielt umfassende Privilegien. Von jetzt an konnten nur noch Personen ref. Bekenntnisses öffentliche Ämter bekleiden, die Schulen wurden von ref. Küstern bedient, die wie die aufsichtführenden Prediger meist aus dem Niederländischen stammten. Die Folge war eine durchgreifende Niederlandisierung in allen Bevölkerungsschichten²⁸. Höhepunkt oranischer Kulturpolitik war die Errichtung eines Akademischen Gymnasiums²⁹ im Jahre 1697 mit zunächst drei, später vier Fakultäten, von denen die theologische stets die größte Bedeutung hatte³⁰.

Nach dem Anschluß Lingens an Preußen³¹ (1702) wurden die Privilegien der ref. Kirche konfirmiert. Sie blieb für ein weiteres Jh. die dominierende Kraft. Die Bestimmungen gegen die Katholiken erfuhren erst allmählich eine Lockerung. Seit 1717 durften sie erstmals Gottesdienste in Privathäusern abhalten³², nachdem sie sich über vier Jahrzehnte mit Notkirchen außerhalb der Landesgrenzen beholfen hatten. Seit etwa 1780 wurde ihnen z.B. der Gebrauch von Glocken gestattet, die allerdings bei Begräbnissen nicht geläutet werden durften, damit die Einkünfte des ref. Küsters nicht geschmälert wurden³³. Da die ref. Prediger als *pastores loci* auch die Kirchenbücher führten, mußten die Katholiken die *jura stolae* weiterhin an den ref. Pfarrer abführen.

Erste Schritte zu einer Gleichstellung von Katholiken und Protestanten brachte erst die französische Herrschaft der Jahre 1806-1813. An mehreren Nebenschulen wurden jetzt kath. Lehrer eingestellt; die Kirche zu Bramsche wurde Simultankirche, die Predigerstelle nicht wieder besetzt und die ref. Gemeinde mit Baccum vereinigt. Alle Gemeinden aber blieben weiterhin im Besitz des Kirchenvermögens. Auch während der kurzen Zugehörigkeit zu Preußen bis zum Wiener Kongreß erfolgten keine Änderungen.

Unter der neuen Herrschaft des Königreichs Hannover nach 1816 wurde zur Neuordnung des Kirchenwesens eine von katholischen und lutherischen Mitgliedern gebildete Kommission eingesetzt, zu der nur für kurze Zeit der ref. Prediger in Lingen, Beckhaus, zu Rate gezogen worden war. Nach 5-jähriger

28 Zum Problem der Schulsprache und zur Rolle der ref. Kirche vgl. TAUBKEN (wie Anm.21) Kap.5.1 und 6.

29 Dazu vor allem B. BEESTERMÖLLER, *Geschichte des Akademischen Gymnasiums in Lingen 1697-1820* (Diss. Münster), Lingen 1914.

30 Vgl. W. TENFELDE, *Album Studiosorum Academiae Lingensis 1698-1819*, Lingen 1964.

31 Dazu K. HERRMANN, *Die Erwerbung der Stadt und Grafschaft Lingen durch die Krone Preußen, im Jahre 1702*, Lingen 1902.

32 Vgl. GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) Urkunde Nr.63, S.629.

33 So wurde es z.B. ausdrücklich bestimmt bei der Erlaubnis zum Gebrauch einer Glocke in Freren (Zentrales Staatsarchiv der Deutschen Demokratischen Republik, Dienststelle Merseburg, Rep. 64 VIII, Nr.2, Conv.9).

Beratung erfolgte im Jahre 1822 eine für die ref. Kirche der Niedergrafschaft Lingen - die Obergrafschaft war 1816 bei Preußen verblieben - schmerzliche Kultusverordnung³⁴.

Von zehn ref. Pfarreien blieben nur drei bestehen (Lingen, Lengerich und Schapen), die übrigen sieben wurden diesen als Filialen zugeordnet. Die Geistliche Kasse zu Lingen wurde aufgelöst und jeder Pfarrei ihre besondere Dotation zuge- teilt mit Überweisung eines ansehnlichen Kapitalvermögens an den kath. Religionsteil³⁵. Die Kirchen der sieben aufgelösten Pfarreien wurden zu Simultankirchen erklärt, allerdings unter Belassung des Kirchenvermögens bei den Reformierten.

Auf Bemühen des Superintendenten Jüngst, der inzwischen in Lingen seine Stelle angetreten hatte, konnte die Kultus- verordnung vom 25.6.1822 zunächst suspendiert und in weiteren Verhandlungen, nach Gründung einer unierten evangelischen Ge- meinde, die Beibehaltung der Pfarre Freren erreicht werden (Verordnung vom 12.3.1824).

Weitere jahrelange Anstrengungen führten 1846 zu einer Neugründung der Pfarre Baccum/Bramsche, nachdem schon vorher ein ref. Geistlicher unter dem Titel eines Schullehrers in Baccum tätig gewesen war. In Aussicht gestellt wurde ferner die Bildung einer Pfarre Plantlünne-Beesten mit Pfarrort Plantlünne³⁶.

Das durch die Kultusverordnung angeordnete Simultaneum gab in vielen Gemeinden von Anfang an Anlaß zu Ärgernissen. Da in den Filialkirchen nur einige Male im Jahr ref. Gottesdienst gehalten wurde, erhielten sie im Inneren "ganz das Gepräge katholischer Kirchen", so daß in Thuine beispielsweise die Be- nutzung der Kirche durch die Reformierten ganz eingestellt wurde, "weil die Gemeinde an den Heiligenbildern im Innern

34 Abgedruckt bei SCHRIEVER (wie Anm.6) Bd.1, S.36Off.

35 Vgl. hierzu und zum folgenden die handschriftliche Darstellung "Kur- zer Abriß der Geschichte der reformirten Kirche in der Nieder-Graf- schaft Lingen" (Staatsarchiv Osnabrück, Dep.68b, Nr.56, hier S.8).

36 Wie Anm.35, S.12.

der Kirche Anstoß nahm"³⁷. Eine häufigere Benutzung der Kirche zu Baccum versuchten die Katholiken so weit wie möglich zu verhindern, in dem sie z.B. eine Abendmahlsfeier mit Konfirmation, die an einem Wochentage stattfinden sollte, durch eine "bisher nicht übliche, besonders veranstaltete katholische Prozession" längere Zeit behinderten. Wenige Tage später verriegelte man die Kirchentür "durch eine unbekannte Vorkehrung", ein ander Mal hielten die Katholiken genau zu der Zeit ihren Gottesdienst, zu der die ref. Feier angesetzt war usw.³⁸.

Ähnliche Vorfälle sind auch aus anderen Kirchspielen überliefert; sie hatten in der Grafschaft Lingen eine lange Tradition: Über Provokationen der Katholiken gibt es eine Fülle von Aktenvorgängen und Protokollnotizen seit der Mitte des 17. Jh., die den ununterbrochenen Kampf der unterdrückten kath. Mehrheit gegen die privilegierte ref. Minderheit aufzeigen³⁹.

Als zu Beginn der preußischen Zeit die Katholiken um die Erlaubnis zum Abhalten des Gottesdienstes in Privathäusern baten, konnten die ref. Geistlichen sich in einer Stellungnahme⁴⁰ nicht enthalten, die Formel von den "allertreuesten" Dienern zu kommentieren:

"Voor af en in genere komt't ons seer vreemd voor, dat de Roomsge-sinden in haar Supplijk aan sijn K. M. sig noemen de allergetrouwste onderdanen van sijn K.M. een schonen titul voorwaer! maar die weinig overeenstemt met die veelvuldige ongehooorsaamheid en rebellie van haar tegens de Souverainen eertyds gepleegd, nog ook met die bittere haat tegens een Protestantse Regeering, welke als nog in de gemoederen van de rigide Roomsge-sinden gewortelt blijft." (Fol.78v)

37 [FACHTMANN], *Die Lage der Protestanten in der Niedergrafschaft Lingen. Den deutschen Vereinen der Gustav-Adolph-Stiftung gewidmet von einem Mitgliede des Osnabrückschen Hauptvereins-Vorstandes*, Osnabrück 1846, S.35.

38 FACHTMANN (wie Anm.37) S.42f.

39 Ergiebigste Quelle hierzu bilden wohl die Protokollbücher der Classis Lingensis, die seit 1666 fortlaufend erhalten sind (Staatsarchiv Osnabrück, Dep.64b, Nr.140ff.).

40 Staatsarchiv Münster, Tecklenburg-Lingensche Regierung III, Nr.145 (Schreiben der Lingener Klasse vom 29. Oktober 1716).

Dem Argument der Katholiken, durch die Zulassung ihrer Religionsausübung werde der Friede zwischen den Konfessionen einkehren, stellen die ref. Prediger die Frage entgegen, wie denn Friede hergestellt werden solle "[...] door Roomsgesinde Priesters, die in voorgaande tijden 't volk tot alle baldadigheid tegens de gereformeerden hebben opgestookt?" (Fol.80). Auch im Hinblick auf ihre eigenen Gemeinden äußern sie Befürchtungen:

"In 't geestelijke immers waar niet anders als de grootste schade te vresen, doordien de menschen van onse religie door de lasterende tongen der onbeschaamde en dikwils onwetende Priesters meer en meer worden afgeschrikt." (Fol.80)

Der hier beschriebene Zustand konfessioneller Spannung dauerte fort bis in das 19. Jh. Anlässe zu Streitigkeiten gab es reichlich: Solange die Katholiken nicht alle Rechte zurückerlangt hatten, konnten sie sich mit dem überproportionalen Einfluß der protestantischen Minderheit nicht abfinden⁴¹.

Für die Ausschreitungen des Jahres 1848/49 waren neben der allgemeinen Unruhe der Zeit auch die Polarisierungstendenzen durch die Gründung zweier kirchlicher Vereinigungen von Bedeutung. Auf ev. Seite entstand im Jahre 1833 der Gustav-Adolph-Verein mit dem Ziel der Hilfestellung für Gemeinden in der Diaspora, später etablierte sich katholischerseits der Piusverein, der sich in der Grafschaft Lingen am 30.4.1848⁴² konstituierte und in den einzelnen Kirchspielen Lokalvereine bildete. Ausdrücklich nahm der Verein die Änderung der bestehenden konfessionellen Zustände in sein Programm auf:

41 Zwischen 1718 und 1734 mußten alle kath. Missionare vor dem höchsten Beamten der Regierung, dem Commissaire en Chef der Grafschaft, einen eidesstattlichen Revers unterschreiben, in dem sie versichern, daß sie [...] die Evangelische reformirte und Lutherische Religion nicht Schimpflich durchziehen, noch die Römisch-Catholische unterthanen gegen die Evangelische verhetzen [...] wollen (Staatsarchiv Münster, Tecklenburg-Lingensche Regierung III, Nr.145). - Fast ein Jahrhundert später erstellte der Landdrost von Böselager eine Denkschrift mit dem Titel *Ansicht über die Spannung und Intoleranz zwischen den katholischen und reformierten Glaubens-Verwandten in der Niedergraftchaft Lingen* (1808) (Staatsarchiv Osnabrück, Rep.703, Nr.294).

42 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.551 und S.540.

"Der Verein gab als Veranlassung seines Ursprungs die mißliche Lage an, worin sich die Katholiken der Niedergrafschaft in mehrfacher Hinsicht befanden, und setzte sich den Zweck vor, eine noch umfassendere, als bisher, und möglichst völlige Beseitigung der durch die frühere Oranische Gewaltherrschaft eingeführten, für die Katholiken noch immer fühlbaren, zu beständigen Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten Anlaß gebenden kirchlichen Übelstände, betreffenden Orts durch jedes gesetzlich erlaubte, zweckdienlich erscheinende Mittel zu erwirken [...]"⁴³.

Über die in den Darstellungen Goldschmidts und Schrievers beschriebenen Ereignisse von 1848/49 hinaus soll hier anhand der Denkschrift *Grundzüge des Fanatismus der katholischen Gemeinde zu Lengerich im Amte Freren* ergänzend die Kommentierung des Geschehens aus der Sicht des ref. Kirchenrates zu Lengerich referiert werden⁴⁴. Die dabei zitierten Passagen in niederdeutscher Sprache zeigen, daß die Auseinandersetzungen sich zum großen Teil auf der Ebene der Mundart bewegten.

Zunächst waren die Protestanten von der Huldigungsfeier zu Ehren des Reichsverwesers am 6. August 1848 ausgeschlossen worden, gleichzeitig waren die Katholiken aus dem vom protestantischen Schullehrer Würdemann geleiteten Singverein zu Lengerich ausgetreten. Neben dem Absingen von Schimpfliedern kam es zu tumultuarischen Auftritten und Reden, "welche unter anderen die Wiedererlangung des geraubten Gutes (der Kirchen und des Vermögens)" zum Gegenstand hatten. Bei den Schimpfreden "hat man von Aufhängen, Todtschlagen und was dergleichen Erbärmlichkeiten mehr gesprochen" (§3). Ein Plakat an der Tür der ref. Kirche zu Lengerich enthielt die Worte:

*"bolde, bolde komen wij und reddden
die ut de Klauen der Ungerechten"* (§5).

Ein Schreiben der Lengericher an die Königliche Landdrostei zu Osnabrück wurde von vielen Einwohnern unterzeichnet, allerdings enthielt die Liste auch Namen von Personen, die "feierlichst erklärt [hatten,] jene Vorstellung nicht unterschrieben zu haben".

Der Amtmann Hüpeden wurde nach tumultartigem Auftreten angedet mit den Worten:

⁴³ GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.552.

⁴⁴ Vgl. dazu auch Anm.11.

*"nu nehme den Ball ut diene Muhle
un sprecke recht, du brukeest nicht
altyd vör de Protestanten te wesen" (§10).*

Eine 73-köpfige Deputation begab sich nach Lingen zum ref. Superintendenten Jüngst und zum Amts-Assessor Fachtmann, um ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, neun Personen suchten am 6. Dezember, 24 Personen kurze Zeit später den ref. Pastor Meyering von Lengerich auf und forderten die Erstattung der geraubten Kirchengüter. Ein aus prot. und kath. Mitgliedern bestehender Club wurde aufgelöst und ein neuer unter Ausschluß der Protestanten gestiftet.

Die Versammlungen des Piusvereins in Thuine hatten für die protestantischen Einwohner besonders harte Auswirkungen:

"Diese Versammlung ist nun bis auf diese Zeit dahin ausgeartet, daß auch in derselben alle nur ersinnliche drückende und kränkende Persönlichkeiten und Verfolgungen gegen die kleine Heerde der Protestanten vorgenommen und behandelt werden.

Namentlich ist die gedachte Versammlung, welche wegen Anwuchses und fehlenden Platzes jetzt in die katholische Schule verlegt ist, in ihren Folgen so grausenvoll, daß über das Glück und Unglück der Protestanten, so weit solches etwas anzuhaben ist, der Stab gebrochen wird, indem man durch Unterschriften zu bewirken sucht, den Protestanten alle und jede Gelegenheit zu Verdienst und Nahrung zu nehmen.

Leider stehen schon jetzt alle Gewerbe etc.etc. still und man droht nun noch dazu, allen Heuerleuten die Miethe kündigen zu wollen.

Das sind wahrlich traurige Aussichten!" (§19).

Noch im Dezember des Jahres 1848 errichteten die Katholiken ohne Einwilligung der Protestanten ein Kruzifix⁴⁵ auf dem Simultanfriedhof, gegen einige Personen wurden Morddrohungen ausgestoßen, Fensterscheiben bei Privatpersonen und in der ref. Kirche eingeworfen, der ref. Gottesdienst wurde mutwillig gestört, und der Aufrührer Anton Robbe verhöhnte den hannoverschen Premierminister Stüve:

45 Dazu auch GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.558 und S.561. - Zu Beginn des Jahres 1849 wurden in mehreren Kirchspielen Kruzifixe auf den Friedhöfen ohne Zustimmung der ref. Gemeinden errichtet. Die staatlichen Organe zeigten sich trotz der offensichtlichen Verletzung geltenden Rechts hilflos und verwiesen die ref. Kirchenräte an die ordentlichen Gerichte (vgl. dazu Staatsarchiv Osnabrück, Dep.68b, Nr.546; Rep.350 Freren, Nr.1263).

"de Stüve is grof, hadden wij hem hier, wij wollen em de Veeren stüven, damet he nich hoch flegen kan, man moste em de Flitken stüven als eene Goos" (§25).

Diese Bemerkungen sowie die Aufforderung an die Menge, sich mit Picken, Sensen und je 50 scharfen Patronen zu bewaffnen, die Tatsache, daß in den Bauerschaften bereits Picken angefertigt wurden, die Drohung, alle Protestanten müßten binnen 14 Tagen sterben, die Ankündigung, alle Protestanten sollten vergiftet werden usw., lassen die Einquartierung einer Hundertschaft Infanterie durchaus als adäquates Mittel zur Vermeidung von Ausschreitungen und zum Schutz der ref. Minderheit erscheinen.

Von kath. Seite versuchte man in der Folgezeit, die Ereignisse herunterzuspielen. Schon Goldschmidt erklärte - trotz der Aufzählung zahlreicher Fakten von Gewalt - die Absicht einer gewaltsamen Aneignung der Kirchen als Gerücht⁴⁶. Fast 15 Jahre später wurde in einer anonymen polemischen Druckschrift, die von kath. Seite in die Diskussion des vom lutherischen Konsistorium in Osnabrück befürworteten Verkaufs der ref. Kirche zu Lengerich an die Katholiken eingriff, jegliche Gewaltandrohung in der Zeit um 1848/49 gar einem Betrunknen, dem bereits erwähnten A. Robbe, angelastet⁴⁷. Auch Zeitungs-meldungen informierten kaum über den Anlaß der militärischen Aktion, sondern schilderten ausführlich das teilweise schikaneöse Vorgehen der Soldateska. So berichtet der *Westfälische Merkur* in seiner Ausgabe vom 28.1.1849, die am 14. des Monats eingetroffenen Dragoner hätten auf ihrem Weg in Thuine

"beim Wirthe Korte ohne alle Veranlassung einen sog. Windmühlenkampf bestanden, wobei unter beständigen Flüchen und Schimpfen auf die Katholiken das Blut von dessen Haushälterin reichlich geflossen ist. Den

46 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556.

47 *Ueber den Verkauf der reformirten Kirche an die katholische Gemeinde in Lengerich*, [1863], Beilage des *Hannoverschen Couriers*, von einem Anonymus verfaßt aufgrund eines Artikels, den der Göttinger Pastor Brandes zugunsten der ref. Gemeinde Lengerich im *Göttinger Unterhaltungs Blatt* Nr.87 hatte abdrucken lassen. Die polemische und sachlich unhaltbare Art der Darstellung veranlaßte Brandes zu einer 27-seitigen Entgegnung *In Sachen Lengerich's. Abgezwungene Erklärung gegen eine Beilage des Hannoverschen Couriers*, Göttingen 1863.

mit dem Blute eines Frauenzimmers gefärbten Schauplatz ihrer Bravade verlassend, haben sie versichert, daß noch an demselben Abend jeder von ihnen drei Katholiken in Lengerich den Kopf vom Rumpfe hauen würde (!)"⁴⁸.

In den Osnabrücker *Beiträgen zur Belehrung und Erholung* war über den gleichen Vorfall gemeldet worden, drei der Dragoner seien in das Haus des Schenkwrirts und Wegegeldesnehmers K. eingedrungen, hätten dort drei Personen verwundet, "unter diesen den Hausherrn selbst und seine Haushälterin, und zwar letztere dergestalt am Arme, daß es nöthig war, einen Arzt zu requiriren, um die Wunde zu verbinden"⁴⁹.

Angesichts des militärischen Einschreitens und sicher auch dank der besonnenen Haltung mancher Katholiken sind größere Gewalttätigkeiten vermieden worden, so daß vier Monate später nach Beruhigung der Lage das Militär wieder abgezogen werden konnte. Das Lied *De grote Rock* geriet alsbald in Vergessenheit und mag heute als gedruckter Flugzettel noch in einigen Privatarchiven der eingesessenen Bevölkerung bewahrt sein.

De grote Rock.

Mel: Ein freies Leben führen wir.

*Et was enmal en klenen Mann,
De erwd en'n groten Rock;
Auck tröck he dann und wann em an,
Un kröb int Ermellock.*

[5] *De Rock de was gerowet God
Ut Sesteinhundert her
Van enen Flegel mit Tressenhod,
He quam van Holland her.*

De Rock vererwd' van Mann up Mann
[10] *Bis up de nihe Tied.
Man mog em dreih'n, wo man auck sann,
He blev und was to wiet.*

48 Beilage zu Nr.23.

49 Nr.7 vom 24.Jan. 1849, S.52.

- Dat Kleet waß fßr em maket nicht;
Es stammt van'n groten Heer.*
- [15] *Dat wußte wal de klene Wicht,
Dat et fßr em nich wßr.*
- De Erwen van den groten Heer
Woll'n hebben wehr den Rock;
Wiel't ehre wahre Erwgod wßr,*
- [20] *Un kenen Kinderrock.*
- Dat klene Männken lachte dann
Ut Ermellock herut: -
Ich lebe wal van groten Mann,
Un wßrme mi de Hut.*
- [25] *Dat Spiel dat drev he immeran,
Un mßßte sich dabi. -
Oft säh' dat Volk van groten Mann:
De Rock gehßrt nich di.*
- Wi willt di gewen en passend Kleet,
Giff usen Rock herut,
Dann bist du dine Schulden beet
Van ungerechten Gut.*
- [30] *Dat Männken keek den groten Rock
Mit Wahlgefallen an;*
- [35] *Gefällt sick gud int Ermellock,
Namm kenen Handel an.*
- Da quam dat Volk van groten Mann
Mit sine Klagen her:
Da Flegel, de den Rock enst nam,*
- [40] *He quam van Holland her.*
- Wi willt den Rock nu hebben wehr,
Wiel't use Erwgut is.
Den klenen Mann, den gewet wehr,
Wat sinen Andehl is.*
- [45] *Un will man nich gerecht us sien,
Un doh'n us wehr dat Gut;*

*Dann kann de Tied nich wiet mehr sien,
So treck wi'n em gar uth.*

Zum Inhalt des Textes

Der kleine Mann (= die ref. Gemeinden) erbte im 17. Jh. von einem Flegel mit Tressenhut (= die Oranier) einen viel zu großen Rock (= die Kirchgebäude). Dieser jedoch war für den kleinen Mann so weit, daß er in das Ärmelloch seines Rockes kriechen mußte, um sich wärmen zu können. Die Erben des großen Mannes, die Katholiken, besannen sich auf das ihnen zustehende "wahre" Erbgut und wollten dem kleinen Mann ein passendes Kleid, d.h. den Reformierten den ihnen zustehenden Anteil, geben. Das Lied endet mit der Drohung der gewaltsamen Wegnahme der Kirchen⁵⁰.

Das Bild vom Ärmelloch, in das der kleine Mann kroch, ist eine überzeichnende Anspielung auf die Abtrennung von Teilen des Kirchenraumes, wie sie aus Freren, Schapen und Lengerich bekannt ist. In der Kirche zu Freren war um 1830 im hinteren Teil unterhalb der Orgelbühne eine Trennwand vorhanden, um den Raum optisch zu verkleinern und Heizkosten zu sparen. Der abgetrennte Bereich diente zu Lagerungszwecken. Anfang 1830 war dem evangelischen Konsistorium zu Osnabrück Anzeige erstattet worden, der evangelische Küster zu Freren widersetzte sich der "angeordneten Einfriedigung des Friedhofes und dem Verbote des Fahrens über denselben [...], weil er einen Teil des inneren Raumes der Kirche zur Aufbewahrung von Ackergeräten und zum Niederlegen von Plaggen und Düngerhaufen benutze"⁵¹.

Ähnlich wie in Freren hatte man auch in Lengerich den Kirchenraum um ein Joch mit Hilfe einer Trennwand den Bedürfnis-

50 Dagegen SCHRIEVER (wie Anm.6) Bd.1, S.397: "'Dat Leed van eenen grooten Rock' gab keine Andeutung [!] für eine gewaltsame Wegnahme der Kirche."

51 Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 68b, Nr.96: *Königlich Großbritannisch Hannöversches Evangelisches Consistorium* zu Osnabrück in einem Schreiben an den Superintendenten Jüngst zu Lingen vom 25. Febr. 1830.

sen der Gemeinde angepaßt. Diese Wand wurde anscheinend in einer speziell auf Lengerich zugeschnittenen Version des Spottliedes *expressis verbis* als "Naht" (in dem zu großen Rock) bezeichnet, wie Goldschmidt ausführt:

"Der darin [in dem Lied] vorkommende kleine Mann, der den zu großen geraubten und von Holland her geerbten Rock mit einer Naht hatte durchnähen lassen, und den das Volk des großen Mannes wieder haben wollte, könnte füglich auf die reform. Gemeinde und Kirche gedeutet werden."

In einer Anmerkung erläutert Goldschmidt noch einmal:

"Die Naht in dem Liede deutet auf die Mauer in der reform. Kirche [zu Lengerich], wodurch der untere Theil in neuern Zeiten war abgesetzt worden."⁵²

Diesen Angaben zufolge können wir davon ausgehen, daß der hier abgedruckte Text die allgemeinere Version "ohne Naht" darstellt.

Wieweit das Bild vom Ärmelloch in Lengerich sprichwörtlichen Charakter angenommen hatte, kann einem Bericht des dortigen Predigers Meyeringh an den Superintendenten Jüngst entnommen werden. Während des Gottesdienstes am 17.12.1848 hatten demnach einige Knaben durch das Öffnen und Zuschlagen der großen Flügeltür und der "gewöhnlichen Eingangsthür" den Gottesdienst gestört; zwei Frauen seien auf dem Weg in die Kirche von "einigen Knaben folgende Worte höhnisch zugerufen" worden: "*nu krupet noch enmal in Armenlock herin*", zwei anderen Gemeindemitgliedern habe man zugerufen "*alle Janhagel*".⁵³

Ebenso hat der große Rock als Metapher für die zu große Kirche noch mehr als ein Jahrzehnt später schriftliche Verwendung gefunden. In der bereits erwähnten polemischen Druckschrift des Jahres 1863, die vom Standpunkt eines Katholiken den Verkauf der ref. Kirche zu Lengerich befürwortet, fragt der anonyme Verfasser: "Und wie macht sich denn das Kind, wenn es sich in dem Rock eines großen Mannes in die Brust

⁵² GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556.

⁵³ Staatsarchiv Osnabrück, Dep.68b, Nr.546. - Vgl. nnl. *Janhagel* 'Lumpenpack, Gesindel'.

werfen will?"⁵⁴

Ein von den "fleißigen"⁵⁵ Sängern des Schmähdiedes wohl kaum bemerkter Widerspruch liegt im Verhältnis der Aussage der 6. und 7. zur 8. Strophe. In Strophe 6 läßt man den kleinen Mann zum Ausdruck bringen, daß er gut vom großen Mann, also von den Kirchenmitteln und Abgaben der Katholiken lebe und sich dabei die Haut wärme; in Zeile 26 heißt es sogar, er mäste sich davon. Demgegenüber soll das passende Kleid, eine kleinere Kirche, die die Katholiken offerieren, ihn von seinen Schulden befreien.

Es wird an dieser Stelle auf Bemühungen der Katholiken, bereits in den Jahren 1830 bis 1832 in den Besitz der ref. Kirche zu gelangen, angespielt. Die kath. Gemeinde hatte zunächst wegen Baufälligkeit ihrer eigenen Holzkirche beantragt, die ref. Kirche als Simultankirche mitbenutzen zu dürfen. Wegen der Querelen, die in anderen Pfarreien vorgefallen waren, hatte sich die ref. Gemeinde gegen diesen Wunsch ausgesprochen. Anfang 1831 beantragte daraufhin der Vorstand der kath. Gemeinde beim königlichen Ministerium, "daß die Reformierten die Kirche gegen Entschädigung abtreten möchten". Eine Kommission erwog den Kaufpreis von 8000 Talern. Da Teile der Katholiken in diesem Kaufpreis auch das gesamte Kirchenvermögen einbegriffen wissen wollten, scheiterte die mögliche Abtretung schließlich am Veto der ref. Kirchengemeinde⁵⁶.

Tatsächlich war die finanzielle Lage der ref. Gemeinden mittlerweile derart geschwächt, daß sie kaum imstande waren, ihre Kirchen ordnungsgemäß zu unterhalten⁵⁷. Das Lied ver-

54 *Ueber den Verkauf [...]* (wie Anm.47) S.4. - Auch hier wurde tunlichst darauf hingewiesen, daß "man in der Kirche die Vitsbohnestangen aufbewahrt, die Brandspritzen hinein stellt, und die Wäsche darin aufhängt"(S.3).

55 GOLDSCHMIDT (wie Anm.3) S.556.

56 Vgl. dazu SCHRIEVER (wie Anm.6) Bd. 2, S.197, sowie die Schrift *Lengerich's Noth und die Hilfe der Brüder. Nebst Verzeichnis der zur Erhaltung der Lengericher reformierten Kirche wie des Kirchenwesens vom 15. Januar 1862 bis 12. April 1864 eingegangenen Liebesgaben*, Emden 1864.

57 Wie schwer den Gemeinden die Unterhaltung der Kirchen fiel, zeigte sich im Jahre 1862, als die Kirchengemeinde Lengerich nicht in der Lage war, die dringend erforderliche Reparatur ihrer Kirche aus eige-

schweigt aber konsequenterweise die längst vollzogene Entmachtung der ref. Kirche durch die Kultusverordnung von 1822/24 und stellt den Zustand vor 1822 direkt neben die Situation des Jahres 1848.

Form und Sprache

Das Lied besteht aus 12 Strophen mit je vier Zeilen, die je zwei trochäische Langzeilen mit vier- und dreihebigen Kurzzeilen bilden. Der Reim wechselt durchgehend in der Folge a-b-a-b. Hinsichtlich der Vergestaltung kann die Liedform als Vagantenstrophe⁵⁸ bezeichnet werden.

Die reimbildenden Silben zeigen eine relativ geringe Kunstfertigkeit; allein 7-mal reimen die gleichen Wörter miteinander: *her - her* (Str.2); *Rock - -rock* (Str.5); *an - an* (Str.9); *her - her* (Str.10); *wehr - wehr* (Str.11); *is - is* (Str.11); *sien - sien* (Str.12). In der 4. und in der 5. Strophe wird jeweils das unreine Reimpaar *Heer : wßr* verwendet. In der 4. Strophe reimt hd. *nicht* auf *Wicht*, obwohl der Text an drei Stellen korrektes dentalloses *nich* enthält. Hier liegt ein aus Reimzwang verursachtes Ausweichen auf hd. Wortformen vor, ebenso wie in den Reimpaaren *herut : Gut* und *Gut : uth* in den Strophen 8 und 12. In den Strophen 2 und 5 dagegen wird im Versinnern dem nd. Lautstand entsprechendes *God* bzw. *Erwgod* geschrieben. Das Reimpaar *Mann : nam* in der 10. Strophe muß ebenfalls als Interferenzform gedeutet werden, da hier ma. *nō:m* oder *nōm* zu erwarten wäre.

nen Mitteln zu bezahlen. Der Gefahr der Veräußerung der Kirche an die Katholiken, wie es vom evangelischen Konsistorium erwogen worden war, entging man schließlich durch Presseaufrufe (u.a. ein Flugblatt des Kirchenvorstandes Lengerich vom 20. März 1862 mit dem Titel *Kirchliche Noth in Lengerich* und eine Schrift des Cötus reformirter Prediger Ostfrieslands vom 6. Aug. 1862 *Hülferuf für die reformirte Gemeinde zu Lengerich bei Lingen*) und durch Solidaritätsbezeugungen vieler ref. und luth. Kirchengemeinden aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die durch erhebliche Spendenzuweisungen nicht nur die Kirchenreparatur ermöglichten, sondern auch finanzielle Mittel für eine Pfarrwohnung und für die Tilgung der Schulden des Schulneubaus bereitstellten.

58 Vgl. dazu A. HEUSLER, *Deutsche Vergeschichte mit Einschluß des altenglischen und altnordischen Stabreimverses*, 3 Bde, Berlin Leipzig 1925-29, hier Bd.2, S.743ff.

Ein weiteres Beispiel von hd. Einfluß bei der Reimgestaltung, hier offensichtlich auf lexikalischer Ebene, bildet der Reim *Mann : sann* in der 3. Strophe, wo das Präteritum zu hd. *sinnen, ersinnen* in Ermangelung eines geeigneten nd. Reimwortes eingesetzt wurde.

Zählt man diese zwischen dem Hd. und dem Nd. variierenden Reime zu den obigen hinzu, so wird die Kunstlosigkeit der Versgestaltung noch deutlicher: Nicht weniger als 14 von insgesamt 24 Reimpaaren sind als unrein zu charakterisieren.

Über die hd.-nd. Varianten im Reim hinaus zeigt sich auch innerhalb der Verse eine relativ hohe Zahl von hd. Sprachmerkmalen. So tritt neben der ma. Form der Kopula *un* (viermal) die hd. Variante *und* (zweimal) auf; *sich* (Z.26) steht neben *sick* (Z.35); *Es* (Z. 14) erscheint neben zweimaligem ma. *et* (Z. 1 und Z. 16); hd. *Ich* (Z. 23) müßte *Ich* lauten, statt *lebe* (Z. 23) wäre ma. *lewe* zu erwarten, statt *Kinderrock* (Z. 20) ma. *Kinnerrock*.

Es ist wohl kaum davon auszugehen, daß die Benutzer des Liedes sich einer solchen Sprechweise bedient hatten; vielmehr ist anzunehmen, daß die Variablen zum Teil als Fehler des Setzers zu interpretieren sind, die ihm wohl aufgrund der mangelnden Übung im Setzen von nicht-hochsprachlichen Texten unterlaufen waren, zum Teil aber wohl dem unbekanntem Verfasser zuzuschreiben sind. Die scheinbar hyperkorrekte Schreibung *Wahlgefallen* (Z. 34) mit der *a*-Graphie im Bestimmungswort korrespondiert jedoch mit *enmal* (Z. 1) und kann als graphische Realisation von [ɔ:] gedeutet werden. In Strophe 10 liegt zu Beginn von Zeile 39 allerdings ein Druckfehler vor; für *Da* ist in *De* 'der' zu korrigieren.

Die Form *wör* für die 3. Pers. Sg. Prät. des Hilfsverbs *sein* wies um die Mitte des 19. Jh.s im Lingener Raum noch eine geringe Gebrauchsbelastung⁵⁹ auf; im Lied erscheint

59 Wie selten das Prät. *wör* im 19. Jh. im Bereich des ehemaligen Kreises Lingen noch war, zeigen die Fragebogen des Deutschen Sprachatlas (DSA) vom Jahre 1880: Von 44 Belegorten haben nur 3 *wör*, 6 Orte nennen *wör* neben *was* und 35 Orte haben ausschließlich *was* (Satz 6: Das Feuer war zu stark...; Satz 35: Das war recht von ihr). Im Optativ hatte sich *wör* bereits erheblich stärker durchgesetzt (DSA, Satz 18: ...dann wäre es anders gekommen...): *wör et* 30mal gegenüber *was et* 15mal im Altkreis Lingen.

neben viermaligem *was/waß* (Z. 1, Z. 5, Z. 13) einmal (Z. 16) aus Reimgründen die noch seltene dem Hd. nächststehende Variante *wßr*; in Zeile 19 dient *wßr* wohl zur Kennzeichnung des Optativs.

Ebenfalls eine Bevorzugung der neueren, dem Hd. weiter angenäherten Form stellt die zweimalige Verwendung von *sien* 'sein' in der letzten Strophe dar anstelle von [ve:n] oder [ve:zn], das in den meisten Ortschaften des Altkreises Lingen üblich war⁶⁰. Vom hd. System beeinflusste Schreibungen sind auch *bist du* (Z. 31) und *gehört* (Z. 28) statt der ma. Entsprechung *biss du* bzw. der unpräfigierten Form *hört*.

Auch das Wort *oft* (Z. 27) dürfte dem Hd. zuzurechnen sein; es hatte um 1850 noch kaum bodenständiges [fa:kən] verdrängt. Als verhochdeutsch kann wohl *wiel't* (Z. 19 und Z. 42), kontrahiert aus *wiel et* oder *wiel dat*, angesehen werden.

Beim Versuch, den Text - abgesehen von den oben angeführten unregelmäßigen Erscheinungen - dialektgeographisch zu bestimmen, lassen sich einige Merkmale finden, die eine relative Zuordnung ermöglichen.

Gegen das Westfälische im engeren Sinne, das südlich des Emslandes etwa jenseits der heutigen niedersächsisch-nordrheinwestfälischen Landesgrenze durch die sog. Westfälische Brechung, d.h. die Brechung der mund. Kurzvokale vor losem Anschluß, charakterisiert ist, sprechen Graphien wie *wehr* 'wieder' (Z. 18, 41, 43, 46), *Erwen* 'Erben' (Z. 17) und *gewen* 'geben' (Z. 29), für die im Westfälischen *wiär*, *Iärwen* und *giëwen* zu erwarten wäre.

Aufgrund des Diphthongs /ai/ im Zahlwort *Sesteinhundert* (Z. 6) könnte man die Grafschaft Bentheim als Herkunftsgebiet ausschließen, da dort [ti:n] herrscht⁶¹. Da der ehemalige

60 Vgl. dazu die Fragebogen zum DSA, Frage 17: Imp. sei (so gut...) mit 7 Antworten *si* bzw. *sei*, jedoch 35 Antworten mit *wes*, *wese*, *wesse* u.ä. im Altkreis Lingen. - Zur Verbreitung s. DSA Karte 22.

61 A. RAKERS, *Die Mundarten der alten Grafschaft Bentheim und ihrer reichsdeutschen und niederländischen Umgebung. Auf dialektgeographisch-geschichtlicher Grundlage. Mit einem Mundartatlas von 142 Karten (im Anhang)* [nicht erschienen], Oldenburg 1944.

Kreis Lingen bezüglich des Zahlwortes *zehn* in ein südwestliches [tə:n-] und ein nordöstliches [tain-] Gebiet zerfällt, wäre nach diesem Kriterium die Herkunft aus einem Bereich nördlich einer Linie Lingen-Schapen anzunehmen⁶².

In nordwestfälische Richtung weist ebenfalls die Schreibung *nīhe* 'neue' (Z. 10), die im Bereich der Niedergrafschaft Lingen in den Fragebogen des DSA nur in Altenlingen, Estringen, Lingen, Laxten und Plankorth begegnet; in den meisten Orten ist Diphthongierung des Langvokals in Hiatstellung, also *nāie* u.ä., überliefert.

Weiteres Charakteristikum des Liedtextes ist der Präteritalausgleich zwischen der 1. Pers. Pl. und der 3. Pers. Sing. des Verbums *kommen*: (he) *quam* (Z. 8 und Z. 40). Diese in Anlehnung an die nl. Mundarten in der Grafschaft Bentheim vorherrschende Form⁶³ ist östlich der Ems im Kreis Lingen um 1880 noch verstreut in den Ortschaften Anderverne, Beesten, Brögbern, Bawinkel, Handrup, Setlage, Spelle, Suttrup, Thuine, Varenrode und Venhaus belegt. Die Bewahrung des anlautenden *kw-* war dagegen erheblich weiter verbreitet und reichte im Osten bis an den Kreis Vechta.

Das ma. kaum noch bekannte Wort *beet* (Z. 31), *beet sīn*, hier in der Bedeutung 'loswerden, befreit werden (von Schulden)', ist heute fast nur in den Bedeutungsvarianten 'nichts mehr haben', 'beim (Karten-)Spiel alles verloren haben' überliefert⁶⁴.

Hinsichtlich der Wiedergabe der langen ē- und ö-Laute schließlich verhält sich der Text durchaus entsprechend der

62 Th. BAADER, *Mundarten*, in: *Der Landkreis Lingen (Regierungsbezirk Osnabrück). Kreisbeschreibung und Raumordnungsplan nebst Statistischem Anhang* (Die Landkreise in Niedersachsen, Reihe D, Bd.11), hrg. v. H. POHLENDT, Bremen-Horn 1954, S.234-242, hier Abb. 110.

63 Vgl. dazu die Kartenskizze bei W. FOERSTE, *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrg. v. W. STAMMLER, Berlin 21957, Sp.1729-1898, Karte 6; DSA Karte 78.

64 Vgl. Stichwort *beet* Nds.Wb.1, 794f. Mit gleicher Bedeutung auch aus dem Kreis Lingen belegt im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs, Münster.

für den nordwestfälischen Raum typischen Anordnung, nach der die mnd. \bar{e}^2 und \bar{o}^1 durch die Laute der geschlossenen Qualität (e: bzw. o:), die mnd. \bar{e}^1 , \bar{e}^3 und \bar{e}^4 sowie \bar{o}^2 durch die Laute der offenen Qualität (ɛ: bzw. ɔ:) repräsentiert werden. Da die Öffnungsgrade im Druck nicht unterschieden werden (\bar{e}^2 : *Kleed, beet, enst, keek, Andeel, enmal*; \bar{e}^3 : *klene, kenen*; \bar{e}^4 : *dreev, bleeuv*; \bar{o}^1 : *God, Tressenhod, doh'n, to*; \bar{o}^2 : *gerowet, so, grote*), kann lediglich aufgrund der allgemeinen Verwendung von Monophthongen auf die Übereinstimmung mit dem oben angeführten System geschlossen werden.

Einer Herkunft des Textes aus dem nordöstlichen lingschen Dialektgebiet stehen jedenfalls keine sprachlichen Merkmale entgegen; deutlich erkennbar ist die Tendenz, die der hd. Sprache nächststehenden Sprachformen zu bevorzugen, um eine größere Verständlichkeit zu erreichen.

Die Kunstlosigkeit der Reimgestaltung, die Inkonsequenzen im Text, die Anlehnungen an das Hd., die Druckfehler, das alles war für die Benutzer des Liedes nebensächlich: Entscheidend war die Wirkung, der Erfolg der Aktion und der Solidarisierungseffekt. Die niederdeutsche Mundart, damals für manche Bevölkerungskreise in der ehemaligen Niedergrafschaft Lingen noch einzig aktiv beherrschte Sprache, war das geeignete Kommunikationsmittel, eine solche Solidarität zu erzielen.

Als "Gebrauchstexte" ohne besonderen literarischen Anspruch sollten das Lied *De grote Rock* und die erwähnten verschollenen Schriften jener Periode die gleiche satirisch-polemische Funktion erfüllen, wie etwa von evangelischer Seite das *Borgher- und Bühren Ghespreck van de nye Religie tho Meppen...*⁶⁵ aus dem Jahre 1665 oder das im Jahre 1848 von den Demokraten im Lippischen herausgegebene Wahlflugblatt in niederdeutscher Mundart: *Lüe paßt up un wehlt den Rechten!*⁶⁶

65 Vgl. Anm. 17.

66 Abgedruckt bei H. STOEWER, *Zur Geschichte der plattdeutschen Sprache*, in: *Lippische Heimat. Erhaltung und Gestaltung. 32. Jahrbuch des Lippischen Heimatbundes für die Jahre 1956/57, Detmold 1957, S.65-79; Faksimile Flugblatt No.3, S.73.*

VERÖFFENTLICHUNGEN VON IRMGARD SIMON

Bücher, Beiträge in Zeitschriften:

- Volkskundliches über den Holzschuh*, Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 2 (1955) 248-252.
- Volkskundliches über den Holzschuh (Nachtrag)*, Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 5 (1958) 234f.
- Fastnachtsbräuche in Westfalen. Quellen und Arbeiten*, Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde 6 (1959) 56-69.
- Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in volkskundlicher Sicht* (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 16), Münster 1965, 228 S.
- Westfälische Advents- und Weihnachtsbräuche*, Westfalenspiegel 15 (1966) Heft 12, S.2.
- Hamaland-Museum Vreden. Kulturgeschichtliche Zeugnisse aus Stadt und Land*, Vreden 1969, 100 S.
- Hendrik Niclaes und das Huys der Liefde. Ein Überblick*, in: *Gedenkschrift für William Foerste*, hrg. v. D. HOFMANN unter Mitarbeit von W. SANDERS (Niederdeutsche Studien, 18), Köln Wien 1970, S.432-453.
- Hendrik Niclaes. Biographische und bibliographische Notizen*, Niederdeutsches Wort 13 (1973) 63-77.
- Franz Jostes 1858-1925. Sein Wirken im Rahmen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens*, Westfälische Zeitschrift 124/125 (1974/1975) 219-236.
- Franz Jostes (1858-1925). Een Westfaals geleerde*, Wetenschapelijke Tijdingen 35 (1976) Sp.241-252.
- Zu den "Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden ..."* von 1825, in: *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*, hrg. v. J. GOOSSENS (Niederdeutsche Studien, 23), Köln Wien 1976, S.251-281.

Zur Veröffentlichung *niederdeutscher Sprichwortsammlungen*,
Niederdeutsches Wort 18 (1978) 171-177.

Berichte, Besprechungen:

*Der Internationale Kongreß der Volkerzählforschung in
Kiel und Kopenhagen*, Zeitschrift für Rheinisch-Westfä-
lische Volkskunde 7 (1960) 127f.

Emil BÖHMER, *Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde
Haßlinghausen, Schwelm 1954, ebd. S.251.*

Tagung des Arbeitskreises für Volkskunde in Göttingen,
Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde
9 (1962) 258f.

Dietmar SAUERMANN (Hrg.), *Weihnachten in Westfalen um 1900*,
Münster 1976, Westfälische Forschungen 29 (1978/1979)
293-296.

Bearbeitung:

Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestands-
aufnahme aus den Jahren 1927/30*, Band 2,1: *Die sprach-
lichen Volksgüter*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker
Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1980,
XV, 323 S.

Wissenschaftliche Filme:

Mitteleuropa, Westfalen. Anfertigen von Holzschuhen
(Encyclopaedia Cinematographica, E 392/61). Filmbeschrei-
bung: Göttingen 1963, 14 S. (= Publikationen zu wissen-
schaftlichen Filmen, Sektion B: Völkerkunde - Volkskunde,
Bd. 1, Göttingen 1963-1965, S.71-82).

Mitteleuropa, Westfalen. Herstellen eines Spinnrades
(Encyclopaedia Cinematographica, E 690/1964). Filmbe-
schreibung: Göttingen 1976, 22 S.

I.S. - A. LÜHNING, *Mitteleuropa, Westfalen. Mähen mit der
Sichte* (Encyclopaedia Cinematographica, E 395/1961).
Filmbeschreibung: Göttingen 1963, 10 S. [Wissenschaft-

liche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: A. LÜHNING].

- I.S. - M. BRINGEMEIER, *Mitteleuropa, Westfalen. Bäuerliches Brotbacken* (Encyclopaedia Cinematographica, E 393/1961). Filmbeschreibung: Göttingen 1964, 10 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion B: Völkerkunde - Volkskunde, Bd.1, Göttingen 1963-1965, S.163-170) [Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: M. BRINGEMEIER].
- I.S. - B. SCHIER, *Mitteleuropa, Westfalen. Flechten eines Bienenkorbes* (Encyclopaedia Cinematographica, E 394/1961). Filmbeschreibung: Göttingen 1972, 19 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion B: Völkerkunde - Volkskunde, Bd.5, Göttingen 1975, S.1-17 [Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: B. SCHIER].
- I.S. - N. HUMBURG, *Gänsereiter in Höntrop - Fastnacht 1966* (Institut für den wissenschaftlichen Film, wiss. Film B 946/1967). Filmbeschreibung: Göttingen 1972, 10 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion Völkerkunde - Volkskunde, Bd.4, Göttingen 1973-1974, S.65-72)[Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: N. HUMBURG].

G.M.